Polem.
1441.[m]

Polem. 1441 pn

Kameel

Polem. 1441 pm

Polem. 1441 pm

Das Kameel.

Ein friedmüthiges Geſpräch

zwiſchen

Johannes Widmer, Alt-Fiskal

von Luzern,

und

Johannes Schultheß, Profeſſor

von Zürich,

veranlaßt von dem Widmerſchen Worte für den Glauben unſerer Väter ꝛc. gegen die Schultheſſiſche Ehrenrettung der Schweizerſchen Gelehrten ꝛc.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Jeder für das Reich der Himmel gebildete Schriftlehrer iſt einem Hausherrn gleich, der aus ſeinem Vorrathe Altes und Neues hervorlangt. Ev. Matth. 13: 52.

Zürich, bey Joh. Kaspar Näf.
1813.

Polem. 1441 pn

Kameel

Polem. 1441

Polem. 1441

Das Kameel.

Ein friedmüthiges Geſpräch

zwiſchen

Johannes Widmer, Alt-Fiſkal

von Luzern,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

und

Johannes Schultheß, Profeſſor

von Zürich,

veranlaßt von dem Widmerſchen Worte für den Glauben unſerer Väter ꝛc. gegen die Schultheſſiſche Ehrenrettung der Schweizerſchen Gelehrten ꝛc.

Jeder für das Reich der Himmel gebildete Schriftlehrer iſt einem Hausherrn gleich, der aus ſeinem Vorrathe Altes und Neues hervorlangt. Ev. Matth. 13: 52.

Zürich, bey Joh. Kaspar Näf.
1813.

„Nullus deteſtetur novum Sacræ Scripturæ ſenſum ex hoc, quod diſſonet a veteribus Doctoribus; ſed ſcrutetur perſpicacius textum et contextum Scripturæ; et ſi quadrare invenerit, laudet Deum, qui non alligavit expoſitionem Scripturarum Sacrarum priſcorum Doctorum ſenſibus, ſed Scripturæ ipſi integræ, ſub Catholicæ Eccleſiæ cenſura.“

Das heißt:

„Niemand verketzere einen neuen Sinn der Heiligen Schrift darum, weil er von den alten Kirchenlehrern abweicht; man ergründe vielmehr mit geſchärfterm Auge die Schriftſtelle für ſich ſelbſt und in ihrem Zuſammenhange; und wenn ſich findet, daß der neue Sinn paſſend iſt, ſo preiſe man Gott, welcher die Bibelerklärung nicht an die Anſichten und Einſichten der längſt verblichenen Lehrer gebunden hat, ſondern an die immer friſche Lebenskraft habenden, unerſchöpflichen, niemahls aus- und abgenutzten Urkunden der Offenbarung, obgleich die Bibelerklärung (nicht in abstracto, ſondern in concreto betrachtet, d. i. inſofern ſie von Individuen getrieben wird, die Mitglieder der Kirche ſeyn und heißen wollen) unter der Cenſur der Katholiſchen Kirche ſteht.“

Thomas de Vio Cajetanus, General des Dominikaner-Ordens, Erzbiſchof, Cardinal und Legatus a Latere. In der Vorrede ſeines Commentars über den Pentateuch.

An den

Hochwürdigſten, Hochwohlgebornen

gnädigen Herren Herren

J. H. Freyherrn von W.ſſenberg,

Herrn zu Ampringen und Feldkirch,

Präſidenten der geiſtlichen Regierung,

General-Vikar des Bisthums Konſtanz ꝛc.

Dichten und Trachten, was zum Frieden dient; dasjenige, worin die Chriſten, obgleich verſchiedener Confeſſion, übereinſtimmen, als Gemeingut betrachten, baüen, nutzen, und wenn es Noth wird, gemeinſam vertheidigen — das iſt ohne Zweifel ein Grundſatz, den je der beſte Katholik und Proteſtant mit dem Munde bekennt und mit Herzensluſt ausübt; und nichts muß ihn mehr ärgern und empören, als wenn er dieſem Grundſatz entgegen wirken ſieht. — Dieß die

Urſache, die den Verfaſſer in die Fehde verwickelt hat, wozu auch dieſe Schrift gehört; dieß einzig der Beruf, den er dazu fühlte.

Um aber zugleich etwas von bleibendem Werthe zu leiſten, ſoll dieſe Schrift einen Verſuch abgeben, einer Stelle des Evangeliums das volle Licht zu ſchaffen, das die Exegeſe unſerer Tage, vermittelſt aller von den frühern Zeitaltern der chriſtlichen Kirche anererbten Hülfmittel, durch unverdroſſenen Fleiß und lautern Sinn der heiligen Wahrheit zu gewinnen vermag; als einen Thatbeweis ungeſchwächter Fruchtbarkeit, und als ein Muſter für die ſtudirende Jugend jeder Confeſſion, wie man die Heilige Schrift in unſern Tagen ergründen könne und ſolle. — Sey es immer leicht zu bemerken, daß dieſe Schrift succisivis temporibus entſtanden und nicht von Einem Guſſe iſt, daß daher die zweyte Perſon der Unterredung bald zu einfältig, bald zu klug erſcheint, und Wiederhohlungen nicht genug vermieden ſind, ſo hofft man doch, daß dieſe Fehler in der Form den angegebenen Zwecken nichts verſchlagen.

Im Bewußtſeyn reiner Abſichten, und in der Ueberzeugung, kein Wort geſchrieben zu haben, dem nicht der echte Katholicismus ſeinen Beyfall winken könnte, iſt der Verfaſſer ſo kühn, Ew. Hochwürden und Gnaden dieſe kleine Arbeit, als ein Zeichen ſeiner vollkommenſten Verehrung zu widmen, und ſeine innigſte Empfindung auszuſprechen, daß die Katholiſche Kirche den Proteſtanten in mehr als einer Hinſicht beneidenswerth wäre, wenn ihre Häupter allgemein einem Dalberg und Weſſenberg gleichen würden.

Ew. Hochwürden und Gnaden

ganz ergebenſter Diener und Verehrer

Zürich,

1. Augſtm. 1813.

Johannes Schultheß, Profeſſor.

Vorrede.

Dieſe Schrift ſoll nichts anders, als die alte, aber oft und viel beleidigte Wahrheit: Usum non tollit abusus, auf die Exegeſe anwenden, und darthun, daß vielmehr eben dadurch, wenn man den Gebrauch jeder Sache nach ihrem Werthe ſchätzt und födert, dem Mißbrauche am beſten geſteuert wird; daß alſo diejenigen, welche aus Aerger über den Mißbrauch allen Gebrauch verwerfen, und die Exegeſe mit der Afterexegeſe zugleich verdammen, den Weizen mit dem Unkraut ausrotten. Allerdings iſt dieſe Wahrheit ſo einfach, für den ſchlichten Menſchenverſtand ſo klar, ja ſo evangeliſch, daß man glauben ſollte, es wäre ganz überflüſſig, darüber viele Worte zu machen; aber die Erfahrung lehrt, daß es wirklich an der Zeit iſt, nicht nur den Katholiken, ſondern auch den Proteſtanten, ſie neuerdings ernſtlich zu Gemüthe zu führen, indem es nachgerade Mode wird, der Exegeſe und den Exegeten ohne Unterſchied und Ausnahme alles Böſe nachzureden, und ſo von dieſem weſentlichen Theile, ja von der Grundlage der chriſtlichen Theologie, das jetzige und das kommende Geſchlecht abzuſchrecken, wobey man freylich um ſo leichter Gehör findet, als dieſer Wahn der Läſſigkeit und Faulheit, mit Einem Worte der Frivolität, unſers Zeitalters willkommen iſt. Deſto größer iſt aber auch die Gefahr, daß hiermit einer neu einbrechenden Barbarey, und ihren ſchwarzen Gefährten, dem

Unglauben und Aberglauben, Thür und Thor geöffnet werde. Mehr als jemahls iſt heutzutage gründliche Exegeſe Bedürfniß der chriſtlichen Kirche überhaupt und der katholiſchen insbeſondere — dieß hat Herr Profeſſor Sandbichler in der Vorrede zu ſeiner Stimme eines Rufenden in der Wüſte factiſch erwieſen; und es iſt in der That unbegreiflich, wie Hr. Widmer ſich und ſeine Sache ſo ganz vergeſſen konnte, daß er ſelbſt Hn. Sandbichler als Zeugen gegen ſich aufführt, und ſo ſeinen Leſern die beſte Widerlegung ſeiner ſelbſt in die Hand legt. So ſehr muß die Leidenſchaft ſein Auge verkehrt haben, daß er in Hn. Sandbichlers Worten das Gegentheil deſſen ſah, was wirklich darin enthalten iſt: Nam impedit ira animum, ne possit cernere verum. — Es bleibt Hn. Widmer nichts übrig, als zu bekennen, daß, wenn er die neuere Exegeſe ohne Unterſchied verdammt, er nur die in unſern Tagen ſo weit getriebene und ſo laut gewordene After-Exegeſe meine; und zu behaupten, daß die Männer, gegen die er eifert, D. S. T. keine rechten Exegeten, ſondern After-Exegeten ſeyn. Von T. weiß man nichts anderes, woraus er dieſen Beweis führen könnte, als den kleinen Artikel in dem St. Galliſchen Erzähler, womit er ſich des Hn. D. angenommen hat. Her D. iſt es alſo und meine Wenigkeit, welche er der After-Exegeſe zu überführen hat, wenn nicht jeder Buchſtab ſeines Wortes Lüge und Verleumdung ſeyn ſoll. Zum Glücke liegen der Welt ſchon längſt von uns beiden exegetiſche Werke und

Arbeiten zur Genüge vor Augen, die von uns zeugen, und erweiſen, daß wir eben die Grundſätze haben und ausüben, die Hr. Widmer ſelbſt an Hn. Sandbichler belobt. Um von mir nothgedrungen ein Wort zu reden, ſo ſehe man die N. Theol. Annalen, wo ich mit Hn. Sandbichler — nicht um mir ein Compliment zu machen, in eine Linie geſtellt werde; und die Fortſetzung der Schröckhiſchen Kirchengeſchichte, wo meinem Nahmen allzu große Ehre widerfährt.

So hoffe ich, jeden, welcher Sinn für Wahrheit hat, welchem nicht Kopf und Herz von Vorurtheilen und Leidenſchaften verſchroben ſind, ſchon durch dieſe Schrift von dem höchſten Unrecht, das W. und X. der echten Gelehrſamkeit und bewährten Gelehrten angethan, vollkommen überzeugt zu haben. Wer freylich zu unwiſſend iſt, um eine Abhandlung, wie dieſe, zu verſtehen, oder zu gleichgültig, um ſie nur zu leſen; wer überhaupt das Licht ſcheuet und haßt, heiße er nun Katholik oder Proteſtant, der wird auf keine Weiſe von ſeinen Gebrüdern W. und X. ſich trennen, ſondern fortfahren zu behaupten, das Weiße ſey ſchwarz, das Krumme gerade, Unwiſſenheit die ſtärkſte Schutzwehr chriſtlicher Erkenntniß, Selbſtblinde die tüchtigſten Führer der Blinden, man müſſe die Finſterniß mehr lieben, als das Licht ꝛc. und wir wollen uns ihretwegen jenes Wort unſers Herrn und Meiſters geſagt ſeyn laſſen: Sinite illos!

Es hat dem Herrn Joh. Widmer, Alt-Fiskal und Mitglied des Großen Rathes zu Luzern, gefallen, den Handſchuh, welchen ich dem ungenannten Verfaſſer eines Artikels in N. 2. 1813. des Erzählers durch die im Jänner dieſes Jahres erſchienene Ehrenrettung der Schweizeriſchen Gelehrten vorgeworfen, aufzunehmen, und mit einer XI S. Vorrede, 66 Text haltenden Druckſchrift unter dem Titel: Ein Wort für den Glauben unſerer Väter ꝛc. auf alle mögliche Weiſe mich anzufechten. Ich war etliche Wochen unſchlüſſig, ob ich dieſes Gegners, der aber nicht der ausgefoderte Ritter ſeyn will, irgend eine Rechnung halten ſolle. Auch kam ich lange nicht dazu, ſeine Schrift mit rechter Muße und ganzer Aufmerkſamkeit zu durchleſen, worin ich aber dann ſo reichen und vielfachen Anlaß zu meines Bedünkens wichtigen, zeitgemäßen, beſonders für die ſtudirende Jugend lehrreichen Erörterungen, und auch zu mancher Kurzweil entdeckte, daß ich der Luſt nicht widerſtehen konnte, dem Herrn Widmer ausführlich alles und jedes zu beantworten, was er in ſeiner Schrift auf die Bahn legt, obwohl ich ihn mit einem einzigen Wort abfertigen konnte. Allein ich erfuhr erſt bey dem Geſchäfte ſelbſt, daß es an Mühe jenem berüchtigten Werke des Herkules gleicht, das er vom Augias übernommen. Darum hab' ich bisher nichts weiter als die Vorrede und die 24 erſten Seiten des Textes durcharbeiten können; es iſt aber auch dieſer Theil des Stalles unter meiner unabläſſigen Hand ſo ſauber und nett geworden, daß es jetzt für jeden Bauer und Herrn ihn zu beſichtigen eine wahre Luſt ſeyn wird.

Es ſind nur die zehn etwas unterhalb mit größern Lettern ſtehenden Worte, die mich zu der ungemeſſenen

Excurſion verleiteten, die jetzt auf dieſen Blättern ans Licht kommt. Weil dieſes Beywerk meines Bedünkens dazu taugt, um von dem Werke ſelbſt, zwar nicht der Manier, aber doch dem Gehalt und Geiſte nach, dem Publikum einen Begriff zu geben, und für alle, die wiſſen oder wiſſen wollen, was Exegeſe treibt und thut, intereſſant ſeyn muß; ſo kam ich auf den Gedanken, dieſer Ausläufer könne mir als Vorläufer dienen, damit das Publikum dieſes Handels, deſto minder oder auch deſto mehr, nach der vollſtändigen Abfertigung des Widmerſchen Wortes verlange.

Die neuere Exegeſe iſt jedem unbefangenen Ohre die Exegeſe der neuern Zeit, alſo mitinbegriffen auch die der unſrigen. Es wird aber die neuere Exegeſe in Bauſch und Bogen von meinem unſichtbar bleibenden Gegner und ſeinem ſichtbaren Sachwalter ohne allen Unterſchied verkleinert, verſchimpft und verketzert. Nun enthält unter anderm die Ehrenrettung dagegen das Anerbiethen, den Sinn einer Stelle, den ich ohne Einſicht und Kenntniß des Grundtextes niemahls entdeckt haben würde, vermittelſt ihrer, meiſtens auch dem Layen gegen jeden Unverſtand und Mißverſtand, welchem bisher die Stelle unterworfen war, zu rechtfertigen. Allein Hr. W. findet S. 23 und 24 ſeines Wortes, daß ich der neuern Exegeſe, und mir, als einem, wie ich ſelbſt am erſten fühle, geringen Werkzeuge derſelben, allzu viel getraue. Nur ſo viel will er einräumen, daß heutzutage die Exegeſe in Nebendingen noch etwas zu leiſten vermöge; dann fährt er fort:

„Es wäre doch auch gar zu arg, wenn einer, „der ſich ein Geſchäft daraus macht, in einem Haufen

„Schalen zu wühlen und zu ſpähen, nicht endlich „auch ein Bruchſtück eines Kerns erſpähen ſollte. „Nur ſollte ers dann nicht für lebendige unentbehr„liche Frucht ausgeben. Eine ſolche wichtige Ent„deckung ſoll man z. B. endlich bey der Stelle des „hl. Matthäus C. 19. v. 24. gemacht haben, wo „unſer Herr von einem Kameel ſpricht, das „eben ſo hart durch ein Nadelöhr gehe, als „ein Reicher ins Reich Gottes komme. Unter Ka„meel hat man eben ein Kameel verſtanden. Es „wurde nun aber durch die Sprachkunde entdeckt, „daß die Juden auch ein Schiffseil ſo genannt „haben. Dadurch bekam das Gleichniß mit dem „Nadelöhr allerdings mehr Angemeſſenheit, „allein die ſchauererregende Wahrheit, die darin „liegt, gewann dadurch weder an Klarheit noch an „Eindringlichkeit."

Dieſe Stelle des Widmerſchen Wortes iſt mir nun, wie wir Schweizer zu ſagen pflegen, eine gemähete Wieſe, um mit dem Hn. Verfaſſer vor dem theilnehmenden Publikum ein exegetiſches Colloquium anzuſtellen, woraus man klug werden könne, ob und in wiefern er befugt ſey, über die Beſchaffenheit und den Werth der Exegeſe überhaupt und der neuern Exegeſe insbeſondere abzuſprechen. Ich wende mich alſo mit ſchuldiger Achtung an Herrn Widmer, und befreue mich, daß, gleichwie der König Saul im hohen Alterthum ſich unter die Propheten, ſo Herr Alt-Fiskal (nach ſeiner eigenen Vergleichung S. I. Vorrede) in unſern Tagen ſich unter die Exegeten zu miſchen geruhet hat, die ihres Berufes mit

den Propheten verbrüdert ſind, weil es ihnen zukommt, die Sprüche der von dem heiligen Geiſte getriebenen Gottesmänner zu erklären. „Prophetæ, ſagt Hierony„mus, sunt non illi, qui futura vaticinentur, quales „in Veteri Testamento, sed qui explanant obscura pro„phetarum et qui homines exhortantur. — Doctrinam „exponendi, quot modis intelligenda sit prophetia, „quicunque hanc habet, propheta censendus est.“ Und Origenes: „Qui diligenter et attente in lectione „prophetarum versatus erit, divini afflatus vestigium „sentiet.“ Ihnen ſind die genera linguarum gegeben; ſie ſind es, welche das Chariſma der Auslegung beſitzen, Kor. I, 12: 10 und Jeſus ſelbſt war ein Exegete. Luk. 24: 25—27, 44, 46. Joh. 1: 18. 7: 22. Mark. 10: 5, 6. 12: 26, 27.

Alſo Præmissis Præmittendis erlaube ich mir an Hrn. Widmer folgende Frage zu richten:

S. Wie neu iſt eigentlich die Entdeckung, die nach Ihrem Dafürhalten durch die Sprachkunde nun endlich gemacht worden? — Von wem iſt ſie gemacht worden? — In welchem Jahre? — Jahrzehend? — Jahrhundert?

W. bleibt die Antwort auf dieſe Fragen ſchuldig.

S. Ihnen ſelbſt iſt alſo dieſe Entdeckung nicht neu genug; ſonſt müßte ja ihr Gedächtniß an den Urſprung reichen. Ich will Sie darüber unterrichten. Wir finden ein Fragment des Origenes in den Scholien des von Matthäi mit e bezeichneten Codex, folgenden Inhalts: „Unter Kameel verſtehen die Einen das Seil des Mauerbrechers; die Andern aber das Thier. Das Erſte iſt in Rückſicht auf die ſinnliche Vorſtellung begründeter; nimm es aber im allegoriſchen Sinn! ꝛc.“ und Theodorus von Mopſueſtia erinnert, wie wir aus einem Scholion des ebenfalls von Matthäi mit a bezeichneten

Codex lernen: „Wir kennen allein das Thier Kameel; denn wir wiſſen zwar von dem Tau, das Kalös genennt wird, aber nicht Kameel." Der Erzbiſchof Elias Cretenſis, am Ende des 8ten Jahrhunderts, iſt der erſte, der in ſeinem Commentar des Gregorius von Nazianz dieſe Auslegung nahmentlich zu der ſeinigen macht, wenn er ſchreibt: Raphis est, quam vocamus belonen; Camelus autem non animal, sed funis ille crassus, ad quem ancoras nautæ ligant. Der Erzbiſchof Theophylaktus läßt es unentſchieden, welche Erklärung die richtige ſey; er ſagt nur: Camelum intellige vel ipsum animal, vel funem quendam densum, quo maxima navigiorum utuntur. Dieſer ſo wohl, als der Mönch Euthymius, in ihren aus den ältern Kirchenvätern zuſammen getragenen Catenen führen dieſe Erklärung an, ohne den Urheber zu nennen, und bemerken bloß, wie Origenes, daß einige es ſo verſtehen. Man findet dieſelbe Erklärung auch vom Calepinus angeführt in ſeinem 1505 erſchienenen Lexikon. Der Biſchof Varinus Favorinus gibt dieſelbe in ſeinem griechiſchen Lexikon als richtig und gewiß; ſo wie ein Scholion von 4 Handſchriften, welche Matthäi, und von einem, das Wetſtein ans Licht gezogen hat. Im 16ten und 17ten Jahrhundert haben Erasmus (in Scholiis ad epist. Hieronymi ad Salvinam), Caſtalio, Bochartus, Huetius ſie angenommen und beſtätigt.

Können Sie nun ſagen, wie alt iſt dieſe Erklärung?

W. Sehr alt.

S. Ja ſie ſchreibt ſich vom Ende des 2ten Jahrhunderts, d. i. aus der Wiege der neuteſtamentlichen Exegeſe, her. Wenn Sie aber davon ſprachen, als von einem nun endlich entdeckten Sinne des Textwortes, um die Richtigkeit der heutigen Exegeſe zu zeigen, welcher Exegeſe haben Sie dieſe Erklärung anrechnen wollen?

W. Der neueſten.

S. Was erkennen und bekennen Sie deßhalb?

W. Meinen Irrthum.

S. Ja, es iſt ein Anachronismus, der nicht größer ſeyn könnte. Es diene Ihnen aber zum Troſte, daß der Minorite Zegerus, ein Theolog des 16ten Jahrhunderts, eben ſo fehl geſchoſſen hat, wenn er ſchrieb: Quod Camilum crassum funem dicunt, ut plausibile et novum est, ita neotericis magis arridet. — Verum primi Evangeliorum elucidatores de aninamte exponunt, rudentis vero ne mentionem quidem faciunt. Jetzt muß ich überdieß bemerken, daß es nicht nur eine uralte Erklärung, ſondern eine Leſeart mehrerer Handſchriften des 10ten und 11ten Jahrhunderts iſt, wie wir bald finden werden, die keinen anderen Sinn zuläßt.

S. Es ſteht hier in Ihrer Schrift: „Es wurde entdeckt, daß die Juden auch ein Schiffſeil ſo genannt hätten.“ Getrauen Sie ſich dieſes zu beweiſen?

W. Nein, das nicht. Was ich darüber vorgebracht, hab' ich nur vom Hörenſagen.

S. Sie haben ſich eine Unwahrheit aufbinden laſſen, und keck nachſprechend auf Ihre Rechnung genommen. Ich verſichere Sie, daß niemahls ein Schiffſeil weder in hebräiſcher noch in neu-jüdiſcher Sprache Kameel genannt worden iſt. Oder haben Sie es von einem Hebräer?

W. Ich weiß nicht, wem ich glauben ſoll, ob Ihnen oder meinen Gewährmännern.

S. Nennen Sie mir dieſelben! Iſt es etwa Herr X?

W. Ich kann mich ſo beſtimmt nicht erinnern, von wem ich es habe.

S. Am Nahmen iſt freylich wenig gelegen. Aber haben Sie Beweiſe und Belege ihrer Behauptung?

W. Auch das nicht.

S. Das iſt ſchlimm. Wer etwas Exegetiſches beurtheilen will, muß weder dem, noch dieſem etwas Unerwieſenes abnehmen. Ich werde Ihnen alsbald die vollwichtigen Gründe meiner Behauptung vorlegen; nur ſagen Sie noch zuvor: Wie bekam ihres Befindens dadurch das Gleichniß mit dem Nadelöhr mehr Angemeſſenheit?

W. Weil ja ein Schiffſeil

S. Ich muß Ihnen, verzeihen Sie! in die Rede fallen. Warum ſagen Sie doch ein Schiffſeil? Iſt denn dieſes eigentlich die ſeit 1600 Jahren uns überlieferte Erklärung?

W. Ich meinte es; ja ich glaube.

S. In Sachen der Exegeſe, Herr Alt-Fiskal, gilt weder Glaube noch Meinung. Die Kirchenväter berichten uns deutlich alſo: καμηλον τινες ȣ ζωον φασιν, αλλα το παχυ χοινιον, ῷ χρωνται οἱ ναυται προς το ῥιπτειν αγκυρας. Wiſſen Sie es nun?

W. Ich verſtehe ſo wenig griechiſch, als hebräiſch.

S. Da ſind Sie wahrlich in der Exegeſe noch minder zu Hauſe, als Saul unter ſeinen Propheten. Er konnte hebräiſch, und ſie nicht griechiſch. Doch wollen wir ſehen, wie wir in unſerm Geſpräche uns forthelfen. Die genannten Kirchenväter bemerken auf deutſch: „Kameel, ſagen einige, bedeute nicht das Thier, ſondern das dicke Tau, welches die Schiffer brauchen, um Anker zu werfen." Alſo wäre Kameel in unſerm Texte nicht überhaupt ein Schiffſeil; ſondern was?

W. Ein Ankertau.

S. Wiſſen Sie, was in den verſchiedenen morgenländiſchen und abendländiſchen Sprachen Ankerſeil heißt?

W. Ich könnte nicht dienen.

S. Sie ſcheinen auch in den europäiſchen Sprachen

nicht ſehr bewandert, wenigſtens in der Terminologie der Seefahrer nicht. Ein Exegete muß aber in alles eintreten, was vor ihn kommt. Im Arabiſchen iſt Gemel, Kameel, Giomal, Ankertau, den Conſonanten nach ein, den Vokalen nach zwey verſchiedene Wörter. Aus dem Arabiſchen ſcheint Gomena, im Italieniſchen, Gumena geworden zu ſeyn, ein Ankertau; und Goumènes, der franzöſiſche Nahme der Ankertaue auf den Galeeren, durch die nicht ungewohnte Verwechſelung eines Halb-Vokals mit einem andern, des L mit N. — Daß im Syriſchen dasſelbe Wort Gamol beides, Kameel und Ankertau bedeute, muß erſt noch erwieſen ſeyn, ehe die Exegeſe darauf achtet; im Hebräiſchen iſt Gamal Kameel und nichts anders; hingegen Chebel Tau, worin das franzöſiſche Cable, das holländiſche und deutſche Kabel, Kabeltau, unverkennbar iſt. Die europäiſchen Völker haben dieſes Wort ohne Zweifel nicht den Hebräern, ſondern den älteſten Seefahrern, den Phöniciern, abgelernt. — Die Lateiner haben dafür keine unmittelbare Benennung, und ſagten strophium ancoralc oder auch nur ancorale elliptiſch. — Nach einem Scholiaſten des Ariſtophanes, den Lexikographen Suidas und Favorinus, und einigen Scholiaſten des N. Teſtaments, heißt Ankertau auf griechiſch Kamĭlos, nicht Kamēlos; und Kamĭlos iſt auch die Leſeart, welche 4 Handſchriften des N. Teſtaments und einige Evangeliarien geben. Es wäre nun die Frage, ob dieſes Wort vom arabiſchen Giomal herkomme, oder durch Uebergang eines Lippenlauts in den andern, des L in B, der bey den Orientalen ſehr häufig und auch den Griechen nicht ungewohnt iſt, aus dem hebräiſchen Chebel ſich erzeugt habe. Aus dem hebräiſchen Ch machten die Griechen manchmahl K. — Hatten Sie alſo Recht, wann Sie ſagten, die Juden hätten ein Schiffſeil Kameel genannt?

W. Nein. Sie haben es, wie ich nun höre, Chebel genannt.

S. Aber iſt überhaupt in irgend einer Sprache Kameel auch Nahme eines Seils oder Taues?

W. Nein. Kamilos heißt auf griechiſch ein Tau.

S. Und auch das leidet meines Bedünkens großen Verdacht. Denn nirgends in der ganzen griechiſchen und helleniſtiſchen Litteratur kommt Kamilos vor außer unſerm Text, und hier als Variante ohne Probabilität; die vorgenannten Scholiaſten und Lexikographen ſind die einzigen allzu leichten und jungen Gewährmänner ſeiner Exiſtenz. Denn jenes Scholion des Ariſtophanes rührt wahrſcheinlich, wie manches andere, nicht von einem alten Grammatiker, ſondern von einem Gloſſenmacher des 12ten Jahrhunderts her, welcher den Schreibfehler nicht erkennend Kamilos für ein in Schrift und Bedeutung von Kamelos unterſchiedenes Wort genommen und gegeben hat. Ein Schreibfehler einiger Handſchriften, die ι für η hatten (Nunquam η in ι transit, ſagt Scaliger, ut barbare invertêre atque etiam convertêre. So findet man in Assisæ MSS. Regni Hierosolym. τα καμιλια, καμιλογόμος, Cameli onus, mit ſolchem barbariſchen Schreibfehler), gab den Anlaß zu glauben, das Wort müſſe ſo geſchrieben ſeyn, wenn es ein Ankertau bedeuten ſolle. Suidas, ſagt Eraſmus, hanc vocem cum est rudens, per Jota scribit, non per Eta, differentiæ causa, non quam ipsa vox habeat, sed quam Grammatici, præsertim Græci, suo arbitratu soleant addere. Hingegen weiß der Kirchenvater des 4ten Jahrhunderts, Theodorus, der trefflichſte Exegete ſeiner Zeit, nichts von einem ſolchen Worte, und ſagt ausdrücklich, Kalōs ſey für Ankertau der griechiſche Nahme. Wie ſtände es nun am Ende mit unſerm Kamilos?

W. Seine Exiſtenz wäre ganz erbettelt.

S. Macht es nun einen Unterſchied, ob wir ſagen: Ein Schiffſeil, oder ein Kabeltau geht durch ein Nadelöhr?

W. Allerdings macht es einen Unterſchied, weil ein Kabeltau wegen ſeiner von den übrigen Schiffſeilen ausnehmenden Dicke in deſto größerm Mißverhältniſſe zu einem Faden iſt, der durch ein Nadelöhr geht.

S. Gut! Sie zeigen Sinn und Verſtand für exegetiſche Sachen. — Nach Ihrer in Schrift verfaßten Meinung iſt, wenn ich leſen kann, die gemeine Bedeutung des Wortes Kameel, das Thier, dem Gleichniß weniger angemeſſen, als Kamil, das Ankertau?

W. Ja.

S. Und worin beſtände dieſes Minus von Angemeſſenheit?

W. Darin, daß ein Kameel zu Nadelöhr weniger paßt, als ein Ankertau.

S. Sie ſind alſo Einer Meinung mit Abt Huetius, den ich, ungeachtet er von der proteſtantiſchen Kirche zu der Ihrigen übergetreten iſt, als Menſchen, als Gelehrten und nahmentlich als Exegeten, hochſchätze. Dreyßig Jahre lang hat er, was Ihnen vielleicht unbekannt, täglich 2—3 Stunden auf die Leſung des hebräiſchen Codex und auf deſſen Vergleichung mit andern orientaliſchen Ueberſetzungen verwandt, ſo daß er dieſen Theil der Bibel vierundzwanzig mahl durchlas. Sein Kopf, ſeine Frömmigkeit und Redlichkeit war eben ſo groß, als ſeine Geſundheit bey unabläſſigen Studien dauerhaft und ſein Gemüth heiter blieb. In Rückſicht auf die hebräiſche Sprache war Huetius wohl anderer Meinung, als Sie; aber darin ſind Sie ſeiner Meinung. Denn er ſchrieb in ſeinen Anmerkungen zum Origenes: Liquet merito dubitari poſſe, an pecudem h. l. camelus significet, cum præſertim cum funiculis tenuioribus filisve, quæ acubus inſeruntur, comparationem videatur inſtituiſſe

Servator noſter, non cum deformi hac pecude, cui cum acu nulla omnino res eſt. — Allein man ſollte ſich doch etwas Bedenken daraus machen, von Jeſu zu ſagen, daß er ſich eines unangemeſſenern Ausdruckes bedient habe, und eher gegen ſich ſelbſt mißtrauiſch werden, ob man nicht aus Unverſtand oder Mißverſtand ihm eine Unangemeſſenheit andichte, die in ſeinen richtig verſtandenen Worten nicht liege. — Meinen Sie nicht, ein ſolches Mißtrauen, eine ſolche Gewiſſenhaftigkeit würde einem chriſtkatholiſchen Exegeten aus Ehrfurcht gegen ſeinen Herrn und Heiland gebühren?

W. Ich kann es nicht in Abrede ſeyn.

S. Wie konnten Sie denn ſo ganz zuverſichtlich ſagen: Jenes Gleichniß bekam (durch die falſche Deutung eines Wortes) allerdings mehr Angemeſſenheit (als der Ausdruck des Evangeliums in ſeinem wahren Sinne hat)? Iſt das nicht die Sprache eines After-Exegeten?

W. Ich weiß mich darüber nicht zu rechtfertigen; aber wie konnte ich dieſes Urtheil meines Verſtandes umgehen, das mir ſelbſt unlieb war?

S. Ich will mit Ihnen eine Auskunft ſuchen. Wer ſuchet, der findet. Alſo Kameel iſt und bleibt Kameel in unſerm Texte, und Kameel will zu einem Nadelöhr nicht recht paſſen. Jetzt meine ich, müſſen wir ſehen, ob das Nadelöhr wirklich ein Nadelöhr ſey, oder etwas zu dem Kameele beſſer Paſſendes. Iſt es Ihnen gefällig?

W. Ja, gern. Aber wie iſt die Sache anzugreifen. Sie däucht mir etwas ſpitzig.

S. Ein echter Exeget fürchtet keine Dornen; die reizen nur deſto mehr ſeinen Scharfſinn und Fleiß. — Wir müſſen uns hier fragen: Wird der Ausdruck Nadelöhr, in der Vulgata foramen acus, richtig

Polem. 1441 pn

Kameel

Polem. 1441 pm
Polem. 1441 pm

Das Kameel.

Ein friedmüthiges Geſpräch

zwiſchen

Johannes Widmer, Alt-Fiskal
von Luzern,

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

und

Johannes Schultheß, Profeſſor
von Zürich,

veranlaßt von dem Widmerſchen Worte für den Glauben unſerer Väter ꝛc. gegen die Schultheſſiſche Ehrenrettung der Schweizerſchen Gelehrten ꝛc.

Jeder für das Reich der Himmel gebildete Schriftlehrer iſt einem Hausherrn gleich, der aus ſeinem Vorrathe Altes und Neues hervorlangt. Ev. Matth. 13: 52.

Zürich, bey Joh. Kaſpar Näf.
1813.

„Nullus detestetur novum Sacræ Scripturæ sensum ex hoc, quod dissonet a veteribus Doctoribus; sed scrutetur perspicacius textum et contextum Scripturæ; et si quadrare invenerit, laudet Deum, qui non alligavit expositionem Scripturarum Sacrarum priscorum Doctorum sensibus, sed Scripturæ ipsi integræ, sub Catholicæ Ecclesiæ censura."

Das heißt:

„Niemand verketzere einen neuen Sinn der Heiligen Schrift darum, weil er von den alten Kirchenlehrern abweicht; man ergründe vielmehr mit geſchärfterm Auge die Schriftſtelle für ſich ſelbſt und in ihrem Zuſammenhange; und wenn ſich findet, daß der neue Sinn paſſend iſt, ſo preiſe man Gott, welcher die Bibelerklärung nicht an die Anſichten und Einſichten der längſtverblichenen Lehrer gebunden hat, ſondern an die immer friſche Lebenskraft habenden, unerſchöpflichen, niemahls aus- und abgenutzten Urkunden der Offenbarung, obgleich die Bibelerklärung (nicht in abstracto, ſondern in concreto betrachtet, d. i. inſofern ſie von Individuen getrieben wird, die Mitglieder der Kirche ſeyn und heißen wollen) unter der Cenſur der Katholiſchen Kirche ſteht."

Thomas de Vio Cajetanus, General des Dominikaner-Ordens, Erzbiſchof, Cardinal und Legatus a Latere. In der Vorrede ſeines Commentars über den Pentateuch.

An den

Hochwürdigſten, Hochwohlgebornen

gnädigen Herren Herren

J. H. Freyherrn von W.ſſenberg,

Herrn zu Ampringen und Feldkirch,

Präſidenten der geiſtlichen Regierung,

General-Vikar des Bisthums Konſtanz ꝛc.

Dichten und Trachten, was zum Frieden dient; dasjenige, worin die Chriſten, obgleich verſchiedener Confeſſion, übereinſtimmen, als Gemeingut betrachten, baüen, nutzen, und wenn es Noth wird, gemeinſam vertheidigen — das iſt ohne Zweifel ein Grundſatz, den je der beſte Katholik und Proteſtant mit dem Munde bekennt und mit Herzensluſt ausübt; und nichts muß ihn mehr ärgern und empören, als wenn er dieſem Grundſatz entgegen wirken ſieht. — Dieß die

Urſache, die den Verfaſſer in die Fehde verwickelt hat, wozu auch dieſe Schrift gehört; dieß einzig der Beruf, den er dazu fühlte.

Um aber zugleich etwas von bleibendem Werthe zu leiſten, ſoll dieſe Schrift einen Verſuch abgeben, einer Stelle des Evangeliums das volle Licht zu ſchaffen, das die Exegeſe unſerer Tage, vermittelſt aller von den frühern Zeitaltern der chriſtlichen Kirche anererbten Hülfmittel, durch unverdroſſenen Fleiß und lautern Sinn der heiligen Wahrheit zu gewinnen vermag; als einen Thatbeweis ungeſchwächter Fruchtbarkeit, und als ein Muſter für die ſtudirende Jugend jeder Confeſſion, wie man die Heilige Schrift in unſern Tagen ergründen könne und ſolle. — Sey es immer leicht zu bemerken, daß dieſe Schrift succisivis temporibus entſtanden und nicht von Einem Guſſe iſt, daß daher die zweyte Perſon der Unterredung bald zu einfältig, bald zu klug erſcheint, und Wiederhohlungen nicht genug vermieden ſind, ſo hofft man doch, daß dieſe Fehler in der Form den angegebenen Zwecken nichts verſchlagen.

Im Bewußtſeyn reiner Abſichten, und in der Ueberzeugung, kein Wort geſchrieben zu haben, dem nicht der echte Katholicismus ſeinen Beyfall winken könnte, iſt der Verfaſſer ſo kühn, Ew. Hochwürden und Gnaden dieſe kleine Arbeit, als ein Zeichen ſeiner vollkommenſten Verehrung zu widmen, und ſeine innigſte Empfindung auszuſprechen, daß die Katholiſche Kirche den Proteſtanten in mehr als einer Hinſicht beneidenswerth wäre, wenn ihre Häupter allgemein einem Dalberg und Weſſenberg gleichen würden.

Ew. Hochwürden und Gnaden

ganz ergebenſter Diener und Verehrer

Zürich,
1. Augſtm. 1813.

Johannes Schultheß, Profeſſor.

Vorrede.

Dieſe Schrift ſoll nichts anders, als die alte, aber oft und viel beleidigte Wahrheit: Usum non tollit abusus, auf die Exegeſe anwenden, und darthun, daß vielmehr eben dadurch, wenn man den Gebrauch jeder Sache nach ihrem Werthe ſchätzt und fördert, dem Mißbrauche am beſten geſteuert wird; daß alſo diejenigen, welche aus Aerger über den Mißbrauch allen Gebrauch verwerfen, und die Exegeſe mit der Afterexegeſe zugleich verdammen, den Weizen mit dem Unkraut ausrotten. Allerdings iſt dieſe Wahrheit ſo einfach, für den ſchlichten Menſchenverſtand ſo klar, ja ſo evangeliſch, daß man glauben ſollte, es wäre ganz überflüſſig, darüber viele Worte zu machen; aber die Erfahrung lehrt, daß es wirklich an der Zeit iſt, nicht nur den Katholiken, ſondern auch den Proteſtanten, ſie neuerdings ernſtlich zu Gemüthe zu führen, indem es nachgerade Mode wird, der Exegeſe und den Exegeten ohne Unterſchied und Ausnahme alles Böſe nachzureden, und ſo von dieſem weſentlichen Theile, ja von der Grundlage der chriſtlichen Theologie, das jetzige und das kommende Geſchlecht abzuſchrecken, wobey man freylich um ſo leichter Gehör findet, als dieſer Wahn der Läſſigkeit und Faulheit, mit Einem Worte der Frivolität, unſers Zeitalters willkommen iſt. Deſto größer iſt aber auch die Gefahr, daß hiermit einer neu einbrechenden Barbarey, und ihren ſchwarzen Gefährten, dem

Unglauben und Aberglauben, Thür und Thor geöffnet werde. Mehr als jemahls iſt heutzutage gründliche Exegeſe Bedürfniß der chriſtlichen Kirche überhaupt und der katholiſchen insbeſondere — dieß hat Herr Profeſſor Sandbichler in der Vorrede zu ſeiner Stimme eines Rufenden in der Wüſte factiſch erwieſen; und es iſt in der That unbegreiflich, wie Hr. Widmer ſich und ſeine Sache ſo ganz vergeſſen konnte, daß er ſelbſt Hn. Sandbichler als Zeugen gegen ſich aufführt, und ſo ſeinen Leſern die beſte Widerlegung ſeiner ſelbſt in die Hand legt. So ſehr muß die Leidenſchaft ſein Auge verkehrt haben, daß er in Hn. Sandbichlers Worten das Gegentheil deſſen ſah, was wirklich darin enthalten iſt: Nam impedit ira animum, ne possit cernere verum. — Es bleibt Hn. Widmer nichts übrig, als zu bekennen, daß, wenn er die neuere Exegeſe ohne Unterſchied verdammt, er nur die in unſern Tagen ſo weit getriebene und ſo laut gewordene After-Exegeſe meine; und zu behaupten, daß die Männer, gegen die er eifert, D. S. T. keine rechten Exegeten, ſondern After-Exegeten ſeyn. Von T. weiß man nichts anderes, woraus er dieſen Beweis führen könnte, als den kleinen Artikel in dem St. Galliſchen Erzähler, womit er ſich des Hn. D. angenommen hat. Her D. iſt es alſo und meine Wenigkeit, welche er der After-Exegeſe zu überführen hat, wenn nicht jeder Buchſtab ſeines Wortes Lüge und Verleumdung ſeyn ſoll. Zum Glücke liegen der Welt ſchon längſt von uns beiden exegetiſche Werke und

Arbeiten zur Genüge vor Augen, die von uns zeugen, und erweiſen, daß wir eben die Grundſätze haben und ausüben, die Hr. Widmer ſelbſt an Hn. Sandbichler belobt. Um von mir nothgedrungen ein Wort zu reden, ſo ſehe man die N. Theol. Annalen, wo ich mit Hn. Sandbichler — nicht um mir ein Compliment zu machen, in eine Linie geſtellt werde; und die Fortſetzung der Schröckhiſchen Kirchengeſchichte, wo meinem Nahmen allzu große Ehre widerfährt.

So hoffe ich, jeden, welcher Sinn für Wahrheit hat, welchem nicht Kopf und Herz von Vorurtheilen und Leidenſchaften verſchroben ſind, ſchon durch dieſe Schrift von dem höchſten Unrecht, das W. und X. der echten Gelehrſamkeit und bewährten Gelehrten angethan, vollkommen überzeugt zu haben. Wer freylich zu unwiſſend iſt, um eine Abhandlung, wie dieſe, zu verſtehen, oder zu gleichgültig, um ſie nur zu leſen; wer überhaupt das Licht ſcheuet und haßt, heiße er nun Katholik oder Proteſtant, der wird auf keine Weiſe von ſeinen Gebrüdern W. und X. ſich trennen, ſondern fortfahren zu behaupten, das Weiße ſey ſchwarz, das Krumme gerade, Unwiſſenheit die ſtärkſte Schutzwehr chriſtlicher Erkenntniß, Selbſtblinde die tüchtigſten Führer der Blinden, man müſſe die Finſterniß mehr lieben, als das Licht ꝛc. und wir wollen uns ihretwegen jenes Wort unſers Herrn und Meiſters geſagt ſeyn laſſen: Sinite illos!

Es hat dem Herrn Joh. Widmer, Alt-Fiskal und Mitglied des Großen Rathes zu Luzern, gefallen, den Handſchuh, welchen ich dem ungenannten Verfaſſer eines Artikels in N. 2. 1813. des Erzählers durch die im Jänner dieſes Jahres erſchienene Ehrenrettung der Schweizeriſchen Gelehrten vorgeworfen, aufzunehmen, und mit einer XI S. Vorrede, 66 Text haltenden Druckſchrift unter dem Titel: Ein Wort für den Glauben unſerer Väter ꝛc. auf alle mögliche Weiſe mich anzufechten. Ich war etliche Wochen unſchlüſſig, ob ich dieſes Gegners, der aber nicht der ausgefoderte Ritter ſeyn will, irgend eine Rechnung halten ſolle. Auch kam ich lange nicht dazu, ſeine Schrift mit rechter Muße und ganzer Aufmerkſamkeit zu durchleſen, worin ich aber dann ſo reichen und vielfachen Anlaß zu meines Bedünkens wichtigen, zeitgemäßen, beſonders für die ſtudirende Jugend lehrreichen Erörterungen, und auch zu mancher Kurzweil entdeckte, daß ich der Luſt nicht widerſtehen konnte, dem Herrn Widmer ausführlich alles und jedes zu beantworten, was er in ſeiner Schrift auf die Bahn legt, obwohl ich ihn mit einem einzigen Wort abfertigen konnte. Allein ich erfuhr erſt bey dem Geſchäfte ſelbſt, daß es an Mühe jenem berüchtigten Werke des Herkules gleicht, das er vom Augias übernommen. Darum hab' ich bisher nichts weiter als die Vorrede und die 24 erſten Seiten des Textes durcharbeiten können; es iſt aber auch dieſer Theil des Stalles unter meiner unabläſſigen Hand ſo ſauber und nett geworden, daß es jetzt für jeden Bauer und Herrn ihn zu beſichtigen eine wahre Luſt ſeyn wird.

Es ſind nur die zehn etwas unterhalb mit größern Lettern ſtehenden Worte, die mich zu der ungemeſſenen

Excurſion verleiteten, die jetzt auf dieſen Blättern ans Licht kommt. Weil dieſes Beywerk meines Bedünkens dazu taugt, um von dem Werke ſelbſt, zwar nicht der Manier, aber doch dem Gehalt und Geiſte nach, dem Publikum einen Begriff zu geben, und für alle, die wiſſen oder wiſſen wollen, was Exegeſe treibt und thut, intereſſant ſeyn muß; ſo kam ich auf den Gedanken, dieſer Ausläufer könne mir als Vorläufer dienen, damit das Publikum dieſes Handels, deſto minder oder auch deſto mehr, nach der vollſtändigen Abfertigung des Widmerſchen Wortes verlange.

Die neuere Exegeſe iſt jedem unbefangenen Ohre die Exegeſe der neuern Zeit, alſo mitinbegriffen auch die der unſrigen. Es wird aber die neuere Exegeſe in Bauſch und Bogen von meinem unſichtbar bleibenden Gegner und ſeinem ſichtbaren Sachwalter ohne allen Unterſchied verkleinert, verſchimpft und verketzert. Nun enthält unter anderm die Ehrenrettung dagegen das Anerbiethen, den Sinn einer Stelle, den ich ohne Einſicht und Kenntniß des Grundtextes niemahls entdeckt haben würde, vermittelſt ihrer, meiſtens auch dem Layen gegen jeden Unverſtand und Mißverſtand, welchem bisher die Stelle unterworfen war, zu rechtfertigen. Allein Hr. W. findet S. 23 und 24 ſeines Wortes, daß ich der neuern Exegeſe, und mir, als einem, wie ich ſelbſt am erſten fühle, geringen Werkzeuge derſelben, allzu viel getraue. Nur ſo viel will er einräumen, daß heutzutage die Exegeſe in Nebendingen noch etwas zu leiſten vermöge; dann fährt er fort:

„Es wäre doch auch gar zu arg, wenn einer, „der ſich ein Geſchäft daraus macht, in einem Haufen

„Schalen zu wühlen und zu ſpähen, nicht endlich
„auch ein Bruchſtück eines Kerns erſpähen ſollte.
„Nur ſollte ers dann nicht für lebendige unentbehr-
„liche Frucht ausgeben. Eine ſolche wichtige Ent-
„deckung ſoll man z. B. endlich bey der Stelle des
„hl. Matthäus C. 19. v. 24. gemacht haben, wo
„unſer Herr von einem Kameel ſpricht, das
„eben ſo hart durch ein Nadelöhr gehe, als
„ein Reicher ins Reich Gottes komme. Unter Ka-
„meel hat man eben ein Kameel verſtanden. Es
„wurde nun aber durch die Sprachkunde entdeckt,
„daß die Juden auch ein Schiffſeil ſo genannt
„haben. Dadurch bekam das Gleichniß mit dem
„Nadelöhr allerdings mehr Angemeſſenheit,
„allein die ſchauererregende Wahrheit, die darin
„liegt, gewann dadurch weder an Klarheit noch an
„Eindringlichkeit."

Dieſe Stelle des Widmerſchen Wortes iſt mir nun, wie wir Schweizer zu ſagen pflegen, eine gemähete Wieſe, um mit dem Hn. Verfaſſer vor dem theilnehmenden Publikum ein exegetiſches Colloquium anzuſtellen, woraus man klug werden könne, ob und in wiefern er befugt ſey, über die Beſchaffenheit und den Werth der Exegeſe überhaupt und der neuern Exegeſe insbeſondere abzuſpre-chen. Ich wende mich alſo mit ſchuldiger Achtung an Herrn Widmer, und befreue mich, daß, gleichwie der König Saul im hohen Alterthum ſich unter die Pro-pheten, ſo Herr Alt-Fiskal (nach ſeiner eigenen Verglei-chung S. I. Vorrede) in unſern Tagen ſich unter die Exegeten zu miſchen geruhet hat, die ihres Berufes mit

den Propheten verbrüdert ſind, weil es ihnen zukommt, die Sprüche der von dem heiligen Geiſte getriebenen Gottesmänner zu erklären. „Prophetæ, ſagt Hierony-„mus, sunt non illi, qui futura vaticinentur, quales „in Veteri Testamento, sed qui explanant obscura pro-„phetarum et qui homines exhortantur. — Doctrinam „exponendi, quot modis intelligenda sit prophetia, „quicunque hanc habet, propheta censendus est." Und Origenes: „Qui diligenter et attente in lectione „prophetarum versatus erit, divini afflatus vestigium „sentiet." Ihnen ſind die genera linguarum gegeben; ſie ſind es, welche das Chariſma der Auslegung beſitzen, Kor. I, 12: 10 und Jeſus ſelbſt war ein Exegete. Luk. 24: 25—27, 44, 46. Joh. 1: 18. 7: 22. Mark. 10: 5, 6. 12: 26, 27.

Alſo Præmissis Præmittendis erlaube ich mir an Hrn. Widmer folgende Frage zu richten:

S. Wie neu iſt eigentlich die Entdeckung, die nach Ihrem Dafürhalten durch die Sprachkunde nun endlich gemacht worden? — Von wem iſt ſie gemacht worden? — In welchem Jahre? — Jahrzehend? — Jahrhundert?

W. bleibt die Antwort auf dieſe Fragen ſchuldig.

S. Ihnen ſelbſt iſt alſo dieſe Entdeckung nicht neu genug; ſonſt müßte ja ihr Gedächtniß an den Urſprung reichen. Ich will Sie darüber unterrichten. Wir finden ein Fragment des Origenes in den Scholien des von Matthäi mit e bezeichneten Codex, folgenden Inhalts: „Unter Kameel verſtehen die Einen das Seil des Mau-erbrechers; die Andern aber das Thier. Das Erſte iſt in Rückſicht auf die ſinnliche Vorſtellung begründeter; nimm es aber im allegoriſchen Sinn! ꝛc." und Theo-dorus von Mopſueſtia erinnert, wie wir aus einem Scholion des ebenfalls von Matthäi mit a bezeichneten

Codex lernen: „Wir kennen allein das Thier Kameel; denn wir wiſſen zwar von dem Tau, das Kalōs genennt wird, aber nicht Kameel.“ Der Erzbiſchof Elias Cretenſis, am Ende des 8ten Jahrhunderts, iſt der erſte, der in ſeinem Commentar des Gregorius von Nazianz dieſe Auslegung nahmentlich zu der ſeinigen macht, wenn er ſchreibt: Raphis est, quam vocamus belonen; Camelus autem non animal, sed funis ille crassus, ad quem ancoras nautæ ligant. Der Erzbiſchof Theophylaktus läßt es unentſchieden, welche Erklärung die richtige ſey; er ſagt nur: Camelum intellige vel ipsum animal, vel funem quendam densum, quo maxima navigiorum utuntur. Dieſer ſo wohl, als der Mönch Euthymius, in ihren aus den ältern Kirchenvätern zuſammen getragenen Catenen führen dieſe Erklärung an, ohne den Urheber zu nennen, und bemerken bloß, wie Origenes, daß einige es ſo verſtehen. Man findet dieſelbe Erklärung auch vom Calepinus angeführt in ſeinem 1505 erſchienenen Lexikon. Der Biſchof Varinus Favorinus gibt dieſelbe in ſeinem griechiſchen Lexikon als richtig und gewiß; ſo wie ein Scholion von 4 Handſchriften, welche Matthäi, und von einem, das Wetſtein ans Licht gezogen hat. Im 16ten und 17ten Jahrhundert haben Eraſmus (in Scholiis ad epist. Hieronymi ad Salvinam), Caſtalio, Bochartus, Huëtius ſie angenommen und beſtätigt.

Können Sie nun ſagen, wie alt iſt dieſe Erklärung?

W. Sehr alt.

S. Ja ſie ſchreibt ſich vom Ende des 2ten Jahrhunderts, d. i. aus der Wiege der neuteſtamentlichen Exegeſe, her. Wenn Sie aber davon ſprachen, als von einem nun endlich entdeckten Sinne des Textwortes, um die Richtigkeit der heutigen Exegeſe zu zeigen, welcher Exegeſe haben Sie dieſe Erklärung anrechnen wollen?

W. Der neueſten.

S. Was erkennen und bekennen Sie deßhalb?

W. Meinen Irrthum.

S. Ja, es iſt ein Anachronismus, der nicht größer ſeyn könnte. Es diene Ihnen aber zum Troſte, daß der Minorite Zegerus, ein Theolog des 16ten Jahrhunderts, eben ſo fehl geſchoſſen hat, wenn er ſchrieb: Quod Camilum crassum funem dicunt, ut plausibile et novum est, ita neotericis magis arridet. — Verum primi Evangeliorum elucidatores de aninamte exponunt, rudentis vero ne mentionem quidem faciunt.

Jetzt muß ich überdieß bemerken, daß es nicht nur eine uralte Erklärung, ſondern eine Leſeart mehrerer Handſchriften des 10ten und 11ten Jahrhunderts iſt, wie wir bald finden werden, die keinen anderen Sinn zuläßt.

S. Es ſteht hier in Ihrer Schrift: „Es wurde entdeckt, daß die Juden auch ein Schiffſeil ſo genannt hätten.“ Getrauen Sie ſich dieſes zu beweiſen?

W. Nein, das nicht. Was ich darüber vorgebracht, hab’ ich nur vom Hörenſagen.

S. Sie haben ſich eine Unwahrheit aufbinden laſſen, und keck nachſprechend auf Ihre Rechnung genommen. Ich verſichere Sie, daß niemahls ein Schiffſeil weder in hebräiſcher noch in neu-jüdiſcher Sprache Kameel genannt worden iſt. Oder haben Sie es von einem Hebräer?

W. Ich weiß nicht, wem ich glauben ſoll, ob Ihnen oder meinen Gewährmännern.

S. Nennen Sie mir dieſelben! Iſt es etwa Herr X?

W. Ich kann mich ſo beſtimmt nicht erinnern, von wem ich es habe.

S. Am Nahmen iſt freylich wenig gelegen. Aber haben Sie Beweiſe und Belege ihrer Behauptung?

W. Auch das nicht.

S. Das iſt ſchlimm. Wer etwas Exegetiſches beurtheilen will, muß weder dem, noch dieſem etwas Unerwieſenes abnehmen. Ich werde Ihnen alsbald die vollwichtigen Gründe **meiner** Behauptung vorlegen; nur ſagen Sie noch zuvor: Wie bekam ihres Befindens dadurch das Gleichniß mit dem Nadelöhr mehr Ungemeſſenheit?

W. Weil ja ein **Schiffſeil**

S. Ich muß Ihnen, verzeihen Sie! in die Rede fallen. Warum ſagen Sie doch ein **Schiffſeil**? Iſt denn dieſes eigentlich die ſeit 1600 Jahren uns überlieferte Erklärung?

W. Ich meinte es; ja ich glaube.

S. In Sachen der Exegeſe, Herr Alt-Fiskal, gilt weder Glaube noch Meinung. Die Kirchenväter berichten uns deutlich alſo: καμηλον τινες ȣ ζωον φασιν, αλλα το παχυ σχοινιον, ῳ χρωνται οἱ ναυται προς το ῥιπτειν αγκυρας. Wiſſen Sie es nun?

W. Ich verſtehe ſo wenig griechiſch, als hebräiſch.

S. Da ſind Sie wahrlich in der Exegeſe noch minder zu Hauſe, als Saul unter ſeinen Propheten. **Er** konnte hebräiſch, und **ſie** nicht griechiſch. Doch wollen wir ſehen, wie wir in unſerm Geſpräche uns forthelfen. Die genannten Kirchenväter bemerken auf deutſch: „**Kameel**, ſagen einige, bedeute nicht das Thier, ſondern das dicke Tau, welches die Schiffer brauchen, um Anker zu werfen.“ Alſo wäre Kameel in unſerm Texte nicht überhaupt ein Schiffſeil; ſondern was?

W. Ein Ankertau.

S. Wiſſen Sie, was in den verſchiedenen morgenländiſchen und abendländiſchen Sprachen **Ankerſeil** heißt?

W. Ich könnte nicht dienen.

S. Sie ſcheinen auch in den europäiſchen Sprachen

nicht ſehr bewandert, wenigſtens in der Terminologie der Seefahrer nicht. Ein Exegete muß aber in alles eintreten, was vor ihn kommt. Im Arabiſchen iſt Gemel, Kameel, Giomal, Ankertau, den Conſonanten nach ein, den Vokalen nach zwey verſchiedene Wörter. Aus dem Arabiſchen ſcheint Gomena, im Italieniſchen, Gumena geworden zu ſeyn, ein Ankertau; und Goumènes, der franzöſiſche Nahme der Ankertaue auf den Galeeren, durch die nicht ungewohnte Verwechſelung eines Halb-Vokals mit einem andern, des L mit N. — Daß im Syriſchen dasſelbe Wort Gamol beides, Kameel und Ankertau bedeute, muß erſt noch erwieſen ſeyn, ehe die Exegeſe darauf achtet; im Hebräiſchen iſt Gamal Kameel und nichts anders; hingegen Chebel Tau, worin das franzöſiſche Cable, das holländiſche und deutſche Kabel, Kabeltau, unverkennbar iſt. Die europäiſchen Völker haben dieſes Wort ohne Zweifel nicht den Hebräern, ſondern den älteſten Seefahrern, den Phöniciern, abgelernt. — Die Lateiner haben dafür keine unmittelbare Benennung, und ſagten strophium ancoralc oder auch nur ancorale elliptiſch. — Nach einem Scholiaſten des Ariſtophanes, den Lexikographen Suidas und Favorinus, und einigen Scholiaſten des N. Teſtaments, heißt Ankertau auf griechiſch Kamīlos, nicht Kamēlos; und Kamīlos iſt auch die Leſeart, welche 4 Handſchriften des N. Teſtaments und einige Evangeliarien geben. Es wäre nun die Frage, ob dieſes Wort vom arabiſchen Giomal herkomme, oder durch Uebergang eines Lippenlauts in den andern, des L in B, der bey den Orientalen ſehr häufig und auch den Griechen nicht ungewohnt iſt, aus dem hebräiſchen Chebel ſich erzeugt habe. Aus dem hebräiſchen Ch machten die Griechen manchmahl K. — Hätten Sie alſo Recht, wann Sie ſagten, die Juden hätten ein Schiffſeil Kameel genannt?

W. Nein. Sie haben es, wie ich nun höre, Chebel genannt.

S. Aber iſt überhaupt in irgend einer Sprache Kameel auch Nahme eines Seils oder Taues?

W. Nein. Kamilos heißt auf griechiſch ein Tau.

S. Und auch das leidet meines Bedünkens großen Verdacht. Denn nirgends in der ganzen griechiſchen und helleniſtiſchen Litteratur kommt Kamilos vor außer unſerm Text, und hier als Variante ohne Probabilität; die vorgenannten Scholiaſten und Lexikographen ſind die einzigen allzu leichten und jungen Gewährmänner ſeiner Exiſtenz. Denn jenes Scholion des Ariſtophanes rührt wahrſcheinlich, wie manches andere, nicht von einem alten Grammatiker, ſondern von einem Gloſſenmacher des 12ten Jahrhunderts her, welcher den Schreibfehler nicht erkennend Kamilos für ein in Schrift und Bedeutung von Kamelos unterſchiedenes Wort genommen und gegeben hat. Ein Schreibfehler einiger Handſchriften, die ι für η hatten (Nunquam η in ι transit, ſagt Scaliger, ut barbare invertêre atque etiam convertêre. So findet man in Assisæ MSS. Regni Hierosolym. τα καμιλια, καμιλογόμος, Cameli onus, mit ſolchem barbariſchen Schreibfehler), gab den Anlaß zu glauben, das Wort müſſe ſo geſchrieben ſeyn, wenn es ein Ankertau bedeuten ſolle. Suidas, ſagt Eraſmus, hanc vocem cum est rudens, per Jota scribit, non per Eta, differentiæ causa, non quam ipsa vox habeat, sed quam Grammatici, præsertim Græci, suo arbitratu soleant addere. Hingegen weiß der Kirchenvater des 4ten Jahrhunderts, Theodorus, der trefflichſte Exegete ſeiner Zeit, nichts von einem ſolchen Worte, und ſagt ausdrücklich, Kalōs ſey für Ankertau der griechiſche Nahme. Wie ſtände es nun am Ende mit unſerm Kamīlos?

W. Seine Exiſtenz wäre ganz erbettelt.

S. Macht es nun einen Unterſchied, ob wir ſagen: Ein Schiffſeil, oder ein Kabeltau geht durch ein Nadelöhr?

W. Allerdings macht es einen Unterſchied, weil ein Kabeltau wegen ſeiner von den übrigen Schiffſeilen ausnehmenden Dicke in deſto größerm Mißverhältniſſe zu einem Faden iſt, der durch ein Nadelöhr geht.

S. Gut! Sie zeigen Sinn und Verſtand für exegetiſche Sachen. — Nach Ihrer in Schrift verfaßten Meinung iſt, wenn ich leſen kann, die gemeine Bedeutung des Wortes Kameel, das Thier, dem Gleichniß weniger angemeſſen, als Kamil, das Ankertau?

W. Ja.

S. Und worin beſtände dieſes Minus von Angemeſſenheit?

W. Darin, daß ein Kameel zu Nadelöhr weniger paßt, als ein Ankertau.

S. Sie ſind alſo Einer Meinung mit Abt Huetius, den ich, ungeachtet er von der proteſtantiſchen Kirche zu der Ihrigen übergetreten iſt, als Menſchen, als Gelehrten und nahmentlich als Exegeten, hochſchätze. Dreyßig Jahre lang hat er, was Ihnen vielleicht unbekannt, täglich 2—3 Stunden auf die Leſung des hebräiſchen Codex und auf deſſen Vergleichung mit andern orientaliſchen Ueberſetzungen verwandt, ſo daß er dieſen Theil der Bibel vierundzwanzig mahl durchlas. Sein Kopf, ſeine Frömmigkeit und Redlichkeit war eben ſo groß, als ſeine Geſundheit bey unabläſſigen Studien dauerhaft und ſein Gemüth heiter blieb. In Rückſicht auf die hebräiſche Sprache war Huetius wohl anderer Meinung, als Sie; aber darin ſind Sie ſeiner Meinung. Denn er ſchrieb in ſeinen Anmerkungen zum Origenes: Liquet merito dubitari poſſe, an pecudem h. l. camelus significet, cum præſertim cum funiculis tenuioribus filiſve, quæ acubus inſeruntur, comparationem videatur inſtituiſſe

Servator noster, non cum deformi hac pecude, cui cum acu nulla omnino res est. — Allein man ſollte ſich doch etwas Bedenken daraus machen, von Jeſu zu ſagen, daß er ſich eines unangemeſſenern Ausdruckes bedient habe, und eher gegen ſich ſelbſt mißtrauiſch werden, ob man nicht aus Unverſtand oder Mißverſtand ihm eine Unangemeſſenheit andichte, die in ſeinen richtig verſtandenen Worten nicht liege. — Meinen Sie nicht, ein ſolches Mißtrauen, eine ſolche Gewiſſenhaftigkeit würde einem chriſtkatholiſchen Exegeten aus Ehrfurcht gegen ſeinen Herrn und Heiland gebühren?

W. Ich kann es nicht in Abrede ſeyn.

S. Wie konnten Sie denn ſo ganz zuverſichtlich ſagen: Jenes Gleichniß bekam (durch die falſche Deutung eines Wortes) allerdings mehr Angemeſſenheit (als der Ausdruck des Evangeliums in ſeinem wahren Sinne hat)? Iſt das nicht die Sprache eines After-Exegeten?

W. Ich weiß mich darüber nicht zu rechtfertigen; aber wie konnte ich dieſes Urtheil meines Verſtandes umgehen, das mir ſelbſt unlieb war?

S. Ich will mit Ihnen eine Auskunft ſuchen. Wer ſuchet, der findet. Alſo Kameel iſt und bleibt Kameel in unſerm Texte, und Kameel will zu einem Nadelöhr nicht recht paſſen. Jetzt meine ich, müſſen wir ſehen, ob das Nadelöhr wirklich ein Nadelöhr ſey, oder etwas zu dem Kameele beſſer Paſſendes. Iſt es Ihnen gefällig?

W. Ja, gern. Aber wie iſt die Sache anzugreifen. Sie däucht mir etwas ſpitzig.

S. Ein echter Exeget fürchtet keine Dornen; die reizen nur deſto mehr ſeinen Scharfſinn und Fleiß. — Wir müſſen uns hier fragen: Wird der Ausdruck Nadelöhr, in der Vulgata foramen acus, richtig

verſtanden; oder gibt es einen richtigern, und dabey dem Texte angemeſſenern Sinn? Was iſt Ihr Befinden?

W. Meinen iſt mir verbothen; und Wiſſen wohnt mir in dieſer Sache nicht bey.

S. Seyn Sie getroſt! Ich will Ihnen dazu verhelfen. — Cicero ſagt in ſeiner Rede für Milo: Miror, vulnus, quod acu punctum videretur, pro ictu gladiatoris probari. Ueberſetzen Sie dieſes?

W. „Es befremdet mich, daß man eine Wunde, die man für einen Nadelſtich anſehen könnte, für einen Schwertſtreich geltend macht.“

S. Was will er damit ſagen?

W. Eine äußerſt kleine Wunde, ſo viel als keine.

S. Mit welchem Ausdruck bezeichnet er dieſen Superlativ der Kleinheit?

W. Mit Nadelſtich.

S. Warum mit einem Nadelſtich, und nicht mit einem Senfkorn, einer Milbe, einem Sonnenſtäubchen?

W. Wer wollte auch alles wiſſen!

S. Mein Herr, werden Sie ja nicht ungeduldig! Bedenken Sie wohl, daß Saul unter den Propheten iſt, nicht die Propheten unter Saul; oder Sie gerathen in einen Zuſtand, wie Ihr königlicher Vorfahr, Kön. 1, 19: 24, ſo daß es Ihnen für ein und alle Mahle verleidet, ſich unter die Propheten zu miſchen.

W. Nein! Wenn es ſo gar ernſtlich ausſieht, ſo will ich eben mich fügen.

S. Nun ſo ſagen Sie mir: von weſſen Kleinheit iſt bey Cicero die Rede?

W. Von der Kleinheit einer Wunde.

S. Was iſt das Tertium comparationis zwiſchen jeder Wunde, groß und klein, und einem Nadelſtich, wie ich hier in das Papier mache? Löſen Sie das Räthſel?

W. Beides iſt eine Oeffnung.

S. Bravo! Aber was für eine Oeffnung iſt dieſer Nadelſtich, verglichen mit einer andern, die ich z. B. mit einer Gabel mache, einem Degen oder einem Spieße?

W. Klein, die kleinſte Oeffnung.

S. Was bedeutet alſo ganz beſtimmt der Ausdruck Nadelſtich?

W. Die Kleinheit einer Oeffnung im Superlativ.

S. Noch ein Beyſpiel. Der Epigrammatiſt Martialis ſagt 11: 46.

Intrasti quoties inscriptæ limina cellæ

— — — — — —

Contentus non es foribus veloque seraque;
Secretum jubes grandius esse tibi.
Oblinitur minima si qua est suspicio rimæ,
Punctaque lasciva quæ terebrantur acu.

Verdeutſchen Sie das!

W. Verſchonen Sie mich damit! Dieß Latein klingt mir zu martialiſch.

S. Ich will es Ihnen deutſch geben. Merken Sie nur recht auf!

„So oft du über die Schwelle der beſchriebenen Zelle geſchritten; begnügſt du dich nicht mit Thüren, und Vorhang und Riegel. Du willſt noch größere Heimlichkeit haben. Man muß dir verſtreichen, wo nur einer Spalte Verdacht iſt, und die Stiche, die mit einer neckigen Nadel gebohrt werden.“

Was für einen Ausdruck finden wir hier wieder am Ende zur Bezeichnung je der kleinſten Oeffnungen oder Löcher?

W. Mit einer Nadel gebohrte Löcher.

S. Noch eine Stelle, erſchrecken Sie nicht! aus den Rabbinen, aus dem Buche Bereſchith, die lateiniſch alſo lautet: Uter iste, si erit in ipso foramen sicut cuspis acus, omnis spiritus exibit ex eo. Das heißt, um Sie des Ueberſetzens zu überheben: Wenn man in

den Schlauch da ein Loch macht, wie eine Nadelſpitze, ſo dringt alle Luft heraus. — Was geht aus dieſer Stelle beſonders hervor?

W. Daß auch die Juden die ſuperlative Kleinheit eines Lochs durch Vergleichung mit einem Nadelſtich auszudrucken pflegten.

S. Gut! Jetzt ſagen Sie mir, wenn foramen acus Nadelöhr gegeben wird, was heißt acus abſonderlich?

W. Nadel.

S. Was foramen abſonderlich?

W. Oehr.

S. Dasſelbe Wort findet man auch im Hohenliede Salomons, in der Zeile: Dilectus meus misit manum suam per foramen. Muß ich dieſe Zeile ſo geben: Mein Geliebter ſteckte die Hand durch das Oehr?

W. Nein; ich denke Loch.

S. Ja, Fenſterloch. — Und wenn wir Jeſ. 11: 8. leſen: Delectabitur infans ab ubere super foramine aspidis; ſoll das heißen: Der Säugling wird ſpielen am Oehr der Otter?

W. Nein, am Loche muß es heißen.

S. Und Zach. 14: 12. Oculi ejus contabescent in foraminibus suis, kann das heißen: deſſen Augen werden verſchmachten in ihren Oehren?

W. Eben ſo wenig.

S. Und wie würden Sie im Buche Nedarim das Jüdiſche Sprichwort verdeutſchen: Non mus, sed foramen furatur.

W. Nicht die Maus, ſondern das Loch ſtiehlt. Wäre kein Hehler, ſo wäre kein Stehler.

S. Was heißt alſo foramen?

W. Loch.

S. Folglich foramen acus?

W. Loch einer Nadel.

S. Und was iſt der Sinn? — Nicht ebenderſelbe, wie Loch einer Otter?

W. Ich denke ja.

S. Nun ſo umſchreiben Sie mir den Ausdruck Loch einer Otter, einer Nadel!

W. Loch, das eine Otter, Nadel gemacht hat; worin eine Otter, Nadel ſteckt, oder geſteckt hat.

S. Schön, es beſſert mit ihrer exegetiſchen Gewandtheit. — Zur Befeſtigung dieſer ihrer Einſicht diene der Ausdruck des griechiſchen Epigrammatiſten Lucillius τρυπηματα μυρμηκων, d. i. mit einem Worte des ältern Plinius: foramina formicarum.

W. Aber mir kommt erſt zu Sinne: Iſt ein Oehr nicht ein Loch? alſo kann ich foramen immer mit Loch überſetzen.

S. Ein pfiffiger Einfall, meinen Sie! Laßt uns ſehen! Kann ich alſo ſagen, Hr. Widmer hat fünf Knopföhre an ſeiner Weſte; er hat unlängſt im Wald ein Fuchsöhr entdeckt, und als er von der Mahlzeit nach Hauſe kam, das Schlüſſelöhr nicht gefunden.

W. Nein! das iſt nicht Sprachgebrauch.

S. Warum nicht?

W. Das weiß ich nicht. Sollte man über den Sprachgebrauch Rede und Antwort geben können? Der Gebrauch iſt ja ein Tyrann, cui stat pro ratione voluntas.

S. Die ächte Exegeſe erkennt keine Deſpoten; auch der Sprachgebrauch muß ihr Rede und Antwort geben. Darum denken Sie nur ein wenig nach! was iſt Oehr, etymologiſch beſehen? Sie dürfen nur den Grundlaut erhöhen.

W. Was meinen Sie damit?

S. Muß ich Sie noch das Deutſche A Be lehren? Oder wiſſen Sie, wie die Sprachlaute, deren Zeichen Buchſtaben heißen, in aller Welt abgetheilt werden?

W. Ja, in Vocale und Conſonanten.

S. Auf deutſch in Grundlaute und Beſtimmlaute. Wie laſſen ſich aber die deutſchen Grundlaute oder Vocale wieder abtheilen?

W. Das weiß ich nicht.

S. In tiefe und hohe, oder in männliche und weibliche. Die männlichen ſind a, e, o, u; die weiblichen ä, i, ö, ü. Mit jedem tiefen iſt ein hoher gepaart; mit a ä, mit e i, mit o ö, mit u ü. Alſo iſt ö der hohe Grundlaut des tiefen o. Was wird durch ihre Vertauſchung aus Oehr?

W. Ohr.

S. Nun merken Sie vielleicht, warum die Deutſchen ſagen: Das Oehr an einer Taſſe, Taſſenöhr; warum man einem Korb, einem Topfe, einer Kanne, einem Keſſel Oehre zuſchreibt?

W. Ja, weil die Handhaben an dieſen Gefäſſen, wie die Ohrlappen am Kopfe, ſitzen.

S. Eben ſo heißt im Griechiſchen ȣς Ohr, und auch Henkel, Handhabe. Es ſteckt alſo in dieſem Ausdrucke ſeiner Natur nach eine Vergleichung; und dieſelbe Vergleichung iſt auch bey dem Worte Nadelöhr wahrzunehmen. Die Nähnadel oder Packnadel hat in ihrem Kopf eine Oeffnung, die man mit dem offenen Ohr eines Thieres vergleicht. Geht es nun an, jedes Loch ein Oehr zu nennen?

W. Nein.

S. Welche Bewandtniß muß es mit einem Loche haben, um Oehr zu heißen, wie das Nadelöhr?

W. Es muß im Kopf der dabey genannten Sache ſeyn.

S. Wenn ich alſo ſage: Ein Nadelöhr, was ſage ich?

W. Ein Loch im Kopfe der Nadel.

S. Wenn ich aber ſage ein Nadelloch, was ſage ich?

W. Ein

W. Ein Loch, das mit einer Nadel geſtochen iſt.

S. Welches von beiden beſagt nun in unſerm Texte foramen auris, Nadelöhr oder Nadelloch?

W. Ich weiß nicht recht.

S. Es findet in der That ein Zweifel Statt. Denn foramen alicujus rei kann auch das Loch in einer Sache heißen, wie das Loch, das mit einer Sache gemacht worden. Columella ſagt foramina parietum et fenestrarum; Celſus foramen auris, foramina narium, wobey zu bemerken, daß foramen (von forus, ein Schiffgang, abgeleitet) auch Gang, Kanal heißt, in welchem Sinne Lucretius es häufig braucht, und Cicero ſagt: Foramina illa, quæ patent ad animum a corpore, callidissimo artificio naturæ fabricata sunt, id est viæ quædam et quasi fenestræ sensuum. Wo die Lateiner in ſolchem Sinne foramen ſetzen, hat Ariſtoteles πορος, aus welchem Worte die lateiniſchen forus, foramen, geworden.

Es kommt wohl darauf an, ob die Sache, der das Loch zugeſchrieben wird, nach ihrer natürlichen oder künſtlichen Beſtimmung ein Loch haben müſſe, wie das Ohr, die Naſe, ein Fenſter. Finden Sie es auch ſo?

W. Ja.

S. Es iſt alſo die Frage: Muß die Nadel unſers Textes ihrer Beſtimmung nach ein Loch haben?

W. Das iſt bald errathen.

S. Ich bin noch ungewiß. — In der Vulgata ſteht acus, das heißt allerdings Nadel; aber es gibt im Lateiniſchen, wie im Deutſchen mancherley Nadeln, nicht nur Nähnadeln, ſondern auch Filet-Nadeln, Sticknadeln, Stricknadeln, Stecknadeln, Haarnadeln, Putznadeln, Fichtennadeln. Ja der Stift oder Dorn einer Schnalle heißt acus. Auch eine Pflanzenart und eine Fiſchart führt dieſen Nahmen. Was für eine Nadel haben wir in unſerm Texte?

W. Das kann ich Ihnen nicht ſagen.

S. Leicht zu erachten, weil ſie das Wort nur in der lateiniſchen Ueberſetzung kennen, und acus ein allgemeinerer, unbeſtimmterer Ausdruck iſt, als der des Grundtextes, nähmlich ραφίς, von ραπτειν abgeleitet, welches das eigentliche Geſchäft des Schuſters bezeichnet. Alſo iſt ραφις das Werkzeug des Schuſters, ſo wie der Schuſter ſelbſt ραφιδευς heißt in einem Epigramm der griechiſchen Anthologie. — Bey Origenes ſteht ραφιδευτης, welcher eben in Erklärung unſers Textwortes ſagt: „Es gibt gewiſſe Dinge im Geſetze, welche die Kunſt des Raphideutes erheiſchen, deſſen Werkzeug die Raphis iſt.“ Das Wort Raphideutes kommt wirklich im Geſetze, d. i. Pentateuch, einmahl vor, um das hebräiſche Wort Rokem, ein Buntweber, wie andere wollen, Sticker zu überſetzen, da Sticken auf italieniſch ricamare, auf ſpaniſch recamare heißt. Origenes müßte ſich alſo eine Sticknadel gedacht haben, oder ein Werkzeug des Webers, welches von den Griechen κερκις, lateiniſch radius genannt wird, und nach Heſychius heißt Raphis auch radius.

Das eigentliche Synonym von Raphis iſt ὀπήτιον, wie Suidas erklärt, το σουβλιον, το τας οπας εμποιουν; welches Wort wir zum Glück in der alexandriniſchen Bibelüberſetzung, und in der Vulgate mit subula gegeben finden. 5. Moſ. 15: 6. Sin autem dixerit servus tuus: Nolo egredi! eo quod diligat te et domum tuam, et bene sibi apud te esse sentiat; assumes subulam; et perforabis (τρυπησεις) aurem ejus in janua domus tuæ. Man bemerke hier das Bohren (τρυπᾶν), als die Wirkung der Pfrieme (subula), ſo wie in unſerm Texte das Loch, als Effect des Bohrens, τρυπημα heißt. Alſo iſt Raphis genau beſtimmt und eigentlich eine Pfrieme, ein dünnes, zugeſpitztes Eiſen, um Löcher in einen zwar

weichen, aber doch für die Nähnadel zu dichten, Körper vorzuſtechen, dergleichen mit Heften verſehene Eiſen der Sattler, Riemer, Schuſter rc. haben. Die Pfrieme der Schuſter heißt in einigen Gegenden, z. B. von Osnabrück, Hamburg, Sübbel (subula); Ahlen und Orte nennt man ſie, wenn ſie dünn, und wie meiſtens, gebogen ſind. Raphion, was einerley mit Raphis, wird vom Galenus ſo erklärt: Ein Stecher, womit man die zum Durchziehen des Fadens dienenden Löcher vorbereitet. Die Nähnadel (βελονη ἡ το ἱνας ἐχουσα, wie Hippokrates ſagt, acus filum ducens oder trahens, wie die Lateiner den Ausdruck beſtimmen) iſt auf griechiſch ακεστρα oder ηπητηριον.

Was iſt nun der weſentliche Unterſchied zwiſchen dem ſtechenden Werkzeuge des Schuſters, der Pfrieme oder Ahle, und dem des Schneiders, in Rückſicht auf die Sache, welche wir unterſuchen?

W. Die Schuſterahle hat kein Oehr.

S. Alſo haben wir nun ein Pfriemloch ſtatt eines Nadelöhrs. Ein Oehr läßt ſich nur nicht mehr denken. — Wie haben wir das ausgefunden — aus der Vulgate?

W. Nein, aus der Grundſprache.

S. Sie ſehen an dieſer Kleinheit, daß manchmahl der Ausdruck der Grundſprache richtiger und beſtimmter iſt und weniger Mißverſtand leidet, als in der Ueberſetzung. Die Vulgate hätte freylich subulæ für acus ſetzen können; dann wäre dem Mißverſtand auch vorgebogen geweſen. — Es irrten hier ſo gar die Atticiſten, die ſagten, βελονη ſey attiſch, ῥαφις helleniſtiſch. Denn οπεας oder οπητιον iſt ſynonym mit ῥαφις, nicht aber der allgemeinere Nahme βελονη.

Ich muß noch etwas bemerken: Die Schneiderey unſerer Tage war im Alterthum ſo viel als nichts. Salmaſius ſagt daher: Veteres ignoravisse artem illam,

qua hodie apud nos vestes confici moris est, quum ex diversis pannis sectis ad modulum corporis et invicem consutis vestis exoritur, sunt qui tradant. Weil man die verſchiedenen Stücke der Bekleidung ſchon in der Geſtalt, welche ſie haben ſollten, anzuzetteln und zu weben pflegte, und dann mit Gürteln, oder mit Spangen und Agraffen, auf der Bruſt oder an den Schultern zuſammen hielt; ſo war kein Schneiden oder Zuſammennähen nöthig. Ja es gab Leibröcke, die nicht einmahl Spangen oder Haften bedurften, wie der Leibrock Jeſu, der deßwegen ἄῤῥαφος genannt wird, nicht weil er ungeflickt, ſondern weil er ohne Spangen oder Haften war. Cicero macht dieſe Eintheilung der Kleidungsſtücke: Tegumenta corporis vel texta vel suta *) und Lucretius ſagt: Nexilis ante fuit vestis, quam textile tegmen. Alſo iſt sutum, nexile sc. fibulis, der Gegenſatz von textile. So wurde dieſes Wort längſt von Salmaſius erklärt, und in unſern Tagen hat Schneider im Index ſeiner Ausgabe der landwirthſchaftlichen Schriftſteller Latiums die Sache ganz erörtert, wo er unter dem Artikel tela ſagt: Rationem vestis omnis cum manicis detexendæ, ita ut nulla deinceps pars sutura (vel fibula) cum altera

---

*) Eine Spange hieß πόρπη, περόνη. Die Zunge derſelben wurde ῥαφὶς genannt, d. i. fibula; nach Scaligers Erklärung: Corpus durum, oblongum, quod ingreditur in foramen aliquod ad quippiam cohibendum, ne laxetur aut prolabatur, quasi findat aliquod; zuweilen pars pro toto Raphis für Perone. Der Dichter Fortunatus ſagt: Chrysolitha auratam fibula claudit acum; und Bruno Signienſis meldet: Quædam ansulæ (i. q. fibulæ) antiquitus in planetis i. e. vestibus sacerdotalibus, quæ vulgo casulæ dicuntur) positæ erant, quibus acus inserebantur; et pallium simul cum planeta firmabant, ne a suo loco, pallium removeretur.

conjungi deberet, id quod hodie contra in omni fere vestimentorum muliebrium et virilium genere videmus, jam olim inter Ecclesiæ Christianæ Patres fuere, qui mirarentur. Inde enim factum puto, ut qua arte tunica Christi detexta fuerit, docere conarentur. — Postquam igitur frustra viri docti — de tunica illa inter se contendissent, exortus est in Germania vir doctus, Joannes Braunius, Palatinus, qui non solum Indicarum vestium bombycinarum exemplo demonstravit, ſieri posse vestem manicatam, atque omne genus vestimentorum rotundorum arte textoris sine ulla sutura. sed telam etiam fabricatus est — in qua tunica αῤῥαφος fuit detexta et publice monstrata. — Tum igitur primum textrina antiqua luce eruditionis aliqua illustrari cœpta est &c. So beſtand das Nähen faſt einzig nur im Flicken zerriſſener Kleider, deſſen im N. Teſt. auch einmahl gedacht wird, Matth. 9: 16. Mark. 2: 21, wo επιῤῥαπτειν das lateiniſche Sarcire, d. i. integrum facere, reparare iſt, mag es nun ein gewobenes Zeug oder etwas von Leder zum Gegenſtand haben. Darum werden die Flicker ακεσαι ἱματιων ῥαγεντων von Xenophon mit Aerzten verglichen. Ακεισθαι iſt υγια ποιειν τα ιματια, wie Erotianus ſagt. Ein Sutor konnte auch sartor oder sarcinator ſeyn; wie Lucilius ſagt: sarcinatorem esse summum, suere centonem (Saumſattel) optime, wo für Columella ſchreibt sarcire. — Der Scholiaſt des Lucian bemerkt: Oportet scire, veteres mulieribus usos ad hæc opificia sarcinandi, sicut et nunc Scythæ. Das Flicken ward hiermit im Innern der Häuſer getrieben; das Schuſterhandwerk hingegen von Männern in offenen Buden. Darum lieſt man nirgends, daß Sokrates, der oft bey mancherley Handwerkern zuſprach, jemahls einen Schneider beſucht habe, aber manchmahl Schuſter und andere Lederarbei-

ter, und von dieſen nahm er in ſeinen Geſprächen Vergleichungen her, was ihm, wie Xenophon erzählt, jene Dreyßigmänner unterſagten. Es iſt auch darum weit mehr Urſache zu denken, daß die Vergleichung in unſerm Texte vom Schuſter, als vom Schneider, genommen ſey. Indeß will ich gar nicht auf der eingeſchränkteſten Bedeutung des Wortes beharren, ſondern nur ſo viel fodern, daß man ſich ein Loch denke, dergleichen jede Art von Nadel, mit und ohne Oehr, machen kann.

Sind Sie nun darüber genug verſtändigt, oder was fehlt Ihnen noch?

W. Nein, ich habe mehr als genug. Ich will überzeugt ſeyn.

S. Rathen Sie einmahl, wie alt mag dieſe Erklärung ſeyn?

W. Ich mag nicht blindlings rathen.

S. Da thun Sie wohl. Ich ſelbſt meinte vor 15 Jahren, daran etwas Funkelneues entdeckt zu haben; und ſieh vor einigen Tagen finde ich dieſelbe von Eraſmus in ſeinen Annotationibus ad N. Testamentum mit dieſen wenigen Worten verdeutet: Quin et illud per foramen acus bifariam accipi potest, sive pro foramine, quod habet acus, sive pro foramine acu facto. Pellikan ſprach es dem Eraſmus nach; ich weiß nicht, ob mehrere Exegeten. — Es freute mich weit mehr, nach 300 Jahren dem großen Gelehrten auf ſeinem Ideengange ſo begegnet zu ſeyn, als es mich verdroß, das Verdienſt einer Entdeckung nicht mir allein beymeſſen zu dürfen. So wird oft eine gute Idee von dem Zeitalter ihres erſten Urſprungs und mehrern folgenden nicht benutzt, aber am Ende doch wieder hervorgezogen, oder erneuert. Damit ſie nicht wieder verloren gehe, hab' ich ſie nun auf alle Weiſe ausgeführt, bekräftigt und erhärtet.

Wenn Sie nun erkennen, daß Sie dem Worte unſers

Textes, foramen acus, freylich mit unzähligen andern, einen falſchen Sinn unterlegt haben, was für Erfahrungsſätze ziehen Sie daraus?

W. Daß man oft etwas nicht verſteht, wo man ſich am ſicherſten glaubt, und nur keinen Mißverſtand ahnet; daß man vieles gedankenlos nachmeint und nachſpricht, weil man es von Kindheit an aus Jedermanns Mund gehört hat.

S. Nicht auch den Satz, daß gerade ſolche Irrthümer und Vorurtheile am allerſchwerſten wahrzunehmen, einzuſehen und abzulegen ſind?

W. Ja.

S. Und den, daß um die authentiſche Vulgata zu verſtehen, die Grundſprache ein vortreffliches Hülfmittel ſey, daß der Grundtext nicht aus der Vulgata, ſondern die Vulgata aus jenem erklärt und beleuchtet werden müſſe; daß alſo für einen gelehrten Exegeten, welcher ſchriftverſtändige Lehrer des Evangeliums bilden ſoll, Kenntniß der Grundſprachen unentbehrlich ſey.

W. Sie ſind ein allzu geſtrenger Beichthörer.

S. Nun, ich will dieß ihrem Gewiſſen überlaſſen, und Geduld haben, bis daſſelbe noch etwas mürber wird.

S. Ein Exegete muß auch die Leſearten des Textes berückſichtigen. Das wollen auch wir nicht unterlaſſen. Wie ich nun ſehe, hat die Vulgata: per foramen acus transire. Alſo διελθεῖν muß der unbekannte Urheber der Vulgata geleſen haben. Der heilige Auguſtin ſagt immer per foramen acus intrare, nach einer andern Leſeart εἰσελθεῖν, welche man bey den griechiſchen Kirchenvätern findet, bey Chryſoſtomus und Origenes, ſo wie in den beiden Syriſchen Ueberſetzungen, und in der arabiſchen nach der römiſchen Ausgabe; auch die vorzüglichſten

Handſchriften haben dieſe Leſeart, ſo daß der vornehmſte und neuſte Kritiker des griechiſchen Grundtextes dieſe Leſeart, als die entſchieden richtige und gültige, aufnahm, und die Leſeart der Vulgata ausſtieß. Haben ſie etwas dagegen?

W. Darüber getraue ich mir kein Urtheil zu. Die Wortkritik iſt nicht mein Feld.

S. Sagen Sie mir nur ſo viel: Iſt nicht der heilige Auguſtinus eine eben ſo gültige oder beſſere Autorität, als der unbekannte Urheber der Vulgata?

W. Man ſollte es meinen.

S. Aber jetzt wird mir für den guten Kirchenvater etwas bange. Er hat ſich gegen das ausdrückliche Geboth der heiligen Synode von Trient verfehlt, die ſo ernſtlich eingeſchärft hat, „man ſolle die Vulgata als authentiſch anſehen, und ſich niemand unterfangen oder herausnehmen, ſolche unter was immer für Vorwand zurückzuſetzen.“ Denn zu des Auguſtins Zeiten exiſtirte die Vulgata ſchon lange, und mußte, weil ſie ſchon damahls allgemein in den Händen des Volkes war, auch ihm bekannt ſeyn, und war es, wie er ſelbſt bezeugt.

W. Sie vergeſſen, daß Auguſtinus über 1000 Jahre früher gelebt, als das Concilium Tridentinum gehalten worden iſt. Solche Geſetze und Decrete haben keine zurückgreifende Kraft.

S. Es folgt hieraus, daß die Vulgata erſt 10 und mehr Jahrhunderte nach ihrer Entſtehung authentiſch geworden iſt, und es bisher nicht geweſen. Denn wenn ſie ſchon zu des Auguſtins Zeiten authentiſch geweſen wäre, wie ſollte er ſich erlaubt haben, von derſelben abzuweichen?

W. Ich kann dieſe Folgerung nicht abweiſen.

S. Wie können Sie ſich aber mit geſunder Vernunft das denken: Eine Ueberſetzung, die nicht authentiſch an-

Licht gekommen, und von ihrer Geburt an 1000 und mehr Jahre nicht authentiſch geblieben, die es aber nun ſeit nicht gar 300 Jahren iſt?

W. Man muß auf die geſunde Vernunft Verzicht leiſten, wo die heilige Synode von Trient, d. i. die Kirche Gottes, wie Sie aus meinem Worte S. 7. ſehen, es fodert.

S. Das wollen wir hier nicht weiter verfolgen. Ich kehre zu der Leſeart zurück, welcher die Kritik den Vorzug ertheilt hat, und frage Sie, wenn man lieſt: Facilius est camelum per foramen acus intrare; muß man ſich das foramen acus nicht als eine Thür oder einen Eingang *) denken, der in etwas hineinführen ſollte, z. B. in eine Stadt, in den Vorhof eines Hauſes, in einen Stall, was beſtimmt zu wiſſen nicht zur Sache dient; nur daß eine Abſicht des Gehens, ein Hineinwollen, gedacht werde, ſo wie bey dem Gegenbilde des Reichen ein Hineinwollen iſt, wo aber die Angabe des Ortes, in den er hineinwill, zur Sache dient, und darum beſtimmt erwähnt wird. Iſt Ihnen dieß einleuchtend?

W. O ja.

S. Wir müſſen uns alſo ein Kameel denken, das z. B. an ſeinen Stall kommt, der aber in ſeiner Abweſenheit verändert worden; wo die ihm bekannte Thür war, findet er keine Oeffnung mehr, die ſeiner Größe

*) Daß man ſich das foramen acus nicht etwa nur als Durchgang, ſondern als Eingang zu denken habe, machen folgende Stellen aus jüdiſchen Schriften klar, aus Maimonides: Cor priorum instar ostii porticus; at posteriorum ne quidem quantum foramen acus. Aus dem Buche Shir: Dixit R. Joses, Deum Israeli dixisse: Filii mei, aperite mihi januam unam pœnitentiæ, ut foramen acus, et ego vobis aperiam januas misericordiæ, per quas intrabunt quadrigæ et currus.

angemeſſen wäre — nur ein Loch, nicht weiter, als eine Pfrieme bohrt; und das dumme Thier rennt aus altem Schlendrian gegen die Wand. — Iſt dieſes nicht ungefähr die Vorſtellung, die ſich die Imagination nach dieſer Leſeart unſers Textes von der Sache machen muß?

W. Allerdings.

S. Sehen Sie, mein Herr! die Imagination wird von der Exegeſe ſehr ſtark in Anſpruch genommen mit allen andern intellectuellen Seelenkräften. Wo dieſe ihren Dienſt nicht leiſtet, kommt wenig Rechtes heraus. Und es iſt eben die angeregte Imagination, wodurch dann die Exegeſe auch ſtark aufs Gemüth wirkt.

Es iſt alſo ausgemacht, daß foramen acus eben dasjenige iſt, was jener Rabbiner foramen sicut cuspis acus nennt. Dieß erhellt noch mehr aus folgendem Rabbiniſchen Denkſpruch: Foramen acus non est angustum duobus amicis; at tota mundi capacitas non sufficit duobus inimicis. Wollen wir dieſe Worte ſo geben: Ein Nadelloch iſt nicht enge für zwey Freunde; aber der ganze Weltraum genügt nicht für zwey Freunde? Oder ſoll es heißen: Ein Nadelöhr iſt nicht enge für zwey Freunde?

W. Nein, das geht nicht.

S. Wollte alſo Jeſus, daß man ſich ein Kameel vorſtelle, welches durch ein Nadelöhr paſſiren ſollte?

W. Nein, ſondern durch je die kleinſte Oeffnung, das kleinſte Loch, das einem Nadelſtiche gleicht.

S. Da nun die grammatikaliſche Richtigkeit dieſer Erklärung ausgemacht iſt, wie ſteht es um die äſthetiſche Richtigkeit in Vergleichung mit dem bisher allgemein herrſchenden Verſtande? — Welche von beiden Erklärungen iſt geſchmacklos, ſeltſam, abentheuerlich, und welche hingegen iſt ſchicklich, vernünftig, natürlich? — Ich will es näher geben. Die Abſicht Jeſu war nichts anders, als die

menſchliche Unmöglichkeit, oder das unüberſteigliche Hinderniß lebhaft vor Augen zu ſtellen, daß ein Reicher, der in das Reich Gottes hinein wolle, hineinkomme.

Was iſt wohl das natürlichſte Hinderniß, ſich eines Eingangs zu bedienen?

W. Wenn der Eingang allzuklein, und was hinein will, allzugroß iſt.

S. Jeſus mußte alſo Bilder wählen, die beides recht anſchaulich machten. Zum Bilde des Allzugroßen, das hinein will, nahm er das Kameel. Warum nicht ein Ankertau?

W. Etwas Lebloſes kann nirgend hinein wollen.

S. Ja, und es iſt von keinem Hineingeſtoßen-, Hineingezwungen werden die Rede, ohne Bewußtſeyn und eignes Zuthun.

W. Und um die Kleinheit des Eingangs für den Zuſtand des Reichen zu verſinnlichen, was für eine Oeffnung läßt Jeſus denken?

W. Eine Oeffnung, deren Kaliber der Dicke einer Pfrieme gleich iſt.

S. Mußten dieſe Bilder den Zeitgenoſſen und Landsleuten Jeſu (denn unter dieſe muß der Exegete ſich immer verſetzen; er muß in dieſer Hinſicht ſo alt, als die Bibel ſelbſt, ſeyn) mußten, ſage ich, dieſe Bilder den Zuhörern Jeſu ſonderbar und auffallend ſeyn? — Zuerſt das Kameel? Wie unterrichtet uns hierüber die hebräiſche Archäologie?

W. Da weiß ich wieder keinen Beſcheid.

S. Ein ſchlimmer Handel. Schaffen Sie ſich aufs eheſte dieſes Werk an, welches mir immer an der Hand ſeyn muß: die bibliſche Archäologie in 5 ſtarken Octav-Bänden, die Johann Jahn, Doctor der Philoſophie und Theologie, k. k. Profeſſor der orientaliſchen Sprachen und der Dogmatik auf der Univerſität zu Wien, von 1797 — 1805 herausgegeben hat — ein Beyſpiel, das Phi-

loſophie die orientaliſchen Sprachen nicht entbehrlich findet, und dieſe Sprachen ſich wohl mit der Dogmatik vertragen. Hören Sie einmahl, was Jahn S. 3. im 1ſten Theile des erſten Bandes ſagt: „Dem Theologen iſt die Alterthumskunde ſchlechtweg unentbehrlich, um alles aus dem rechten Geſichtpunkt anzuſehen und richtig zu beurtheilen, um die Anſpielungen auf die alten Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Landeseigenſchaften und andere Umſtände in der Bibel zu bemerken, und den Sinn ſolcher Stellen richtig und vollſtändig aufzufaſſen. Der Theologe kann ohne dieſe Kunde die Einwendungen gegen den Inhalt der bibliſchen Bücher, die größten Theils auf Unkunde der alten Welt beruhen (z. B. wie die von Voltaire gemachten), nicht gründlich und befriedigend beantworten, die Abſichten und die Zweckmäßigkeit jener göttlichen Anſtalten nicht gehörig einſehen und nicht deutlich vorſtellen, die dogmatiſchen und moraliſchen Stellen der Bibel von dem damahls gewöhnlichen Schmuck der Rede nicht richtig und genau entkleiden, und das Zufällige des Ausdrucks von der Sache ſelbſt und von der weſentlichen Religionslehre nicht ſcharf genug unterſcheiden und abſondern; der Theologe kann endlich ohne Alterthumskunde nicht einmahl die Aechtheit der heiligen Religionsurkunden ganz überſehen, indem ſie zum Theil auf der Uebereinſtimmung dieſer alten Denkmähler mit der jedesmahligen Lage der Welt beruht."

Jetzt ſchlagen wir den §. 58. dieſes erſten Theiles auf, der von den Kameelen handelt, und leſen am Ende: „Die Araber haben viele Anſpielungen auf dieſe ihnen ſo ſchätzbaren Thiere in ihre Sprache aufgenommen und auch in ihren ſchönſten Gedichten viele Bilder von denſelben entlehnt. Sie brauchen das Kameel ſogar, als Bild der edeln Araber. Es kommen auch in der Bibel, Matth. 23: 24. und 19: 24. zwey von den Kameelen

entlehnte Sprüchwörter vor, von welchen das letztere auch im Koran ſich findet, und bey den Rabbinen eben ſo wohl, als bey den Malabaren, um eine große Schwierigkeit auszudrucken, von dem Elephanten üblich iſt. — Hieraus erhellt, daß es Unwiſſenheit des orientaliſchen Sprachgebrauchs war, wenn einige Matth. 19. Camelos, Kameel, in Camilos, Schiffſeil, verändern wollten."

Sagen Sie mir, wenn Ihnen dieſe Kenntniß des orientaliſchen Sprachgebrauchs nicht entſtanden hätte, würden Sie dieſelbe nicht gegen die in Ihren Augen neue Erklärung angewandt haben; würden Sie in Ihrem Worte angenommen haben, daß auch ein Schiffſeil Kameel genannt worden, und das Gleichniß bey dieſer Bedeutung des Wortes mehr Angemeſſenheit habe?

W. Ja, ich würde davon Gebrauch gemacht haben.

S. Erkennen Sie nicht hieraus, daß die orientaliſche Litteratur eben dazu dient, um die After-Exegeſe zurückzuweiſen, und daß jeder, der Exegeſe treibt, ja Meiſter und Profeſſor der Exegeſe ſeyn will, ohne dieſe Litteratur, jeden Augenblick in Gefahr iſt, ſelbſt After-Erklärungen und exegetiſche Wechſelbälge zu gebären?

W. Das leuchtet mir ein.

S. Auch das iſt Ihnen klar geworden, daß in dieſem Gleichniſſe das Kameel etwas Lebendiges, nicht Lebloſes ſeyn muß, wenn das Gleichniß Angemeſſenheit haben ſoll?

W. Ja.

S. Und doch ſtellten Sie in Ihrem Worte das Gegentheil auf, ein Schiffſeil ſey dem Gleichniſſe angemeſſener, als ein Kameel.

W. Ich dachte nicht ſo weit.

S. Wie verhält es ſich nun mit dem Nadelöhr in äſthetiſcher Anſicht? — Iſt es auch eine übliche

Vergleichung, auf die man ungeſucht kommt? — Oder ſagen Sie mir: Wenn uns die Phantaſie dieſes vormahlt, ein Kameel und eine Nähnadel, durch deren Oehr ein Kameel ſchlüpfen will; was würde es für einen Effect machen?

W. Einen närriſchen.

S. Nicht wahr, beſonders auch darum, weil man nicht abſieht, wohin das Kameel will? Oder wohin kommt man durch ein Nadelöhr? — Es ſcheint, als ob das Thier ein Gaukelſpiel treiben, ein Kunſtſtück machen wollte, wie jener Kichernſchütze vor dem König Alexander. Ich will Ihnen die artige Anekdote erzählen. *) „Es

---

*) Ich gebe die Anekdote, wie ſie uns Kindern Sulzer in ſeinen Vorübungen gegeben hat. Ihre einzige übrige Quelle iſt Quintilian Instit. Orat. 2, 20: 3. in folgenden Worten: Ματαιοτεχνια est quædam, id est supervacuæ artis imitatio, quæ nihil sane nec boni nec mali habeat, sed vanum laborem: qualis ille fuit, qui grana ciceris, ex spatio distante missa, in acum continue et sine frustratione inserebat &c. Naudäus machte ſich von der Sache dieſe Vorſtellung; Alexander M. hominem solo oris halitu cicera minutissima ex magno intervallo in acum certissime infigentem cicerum modio donari voluit &c. Bayle unter dem Worte Macedoine n. S. nimmt dieſe Erklärung an, indem er die gewöhnliche aus folgendem Grunde verwirft: Cela n'etoit plus practicable que ce qui est propose par notre Seigneur Jesus-Christ, comme une chose impossible. Spalding aber, Quintilians neueſter Ausgeber, bemerkt: Neque satis constat ex hoc nostri loco, quale fuerit artificium illud Alexandro ostentatum. — Inserere in hac, quam Naudæus subjicit, sententia habet, quod displiceat. Continue ad seriem granorum in una acu continuatorum, an ad jactus continuationem spectet, ne ipse quidem dixerim. Der natürlichſte Sinn von inserere, mit grana verbunden, iſt hineinfäden, continue in einem fort. Acus i. q.

begehrte ein Menſch vor den König Alexander gelaſſen zu werden, um demſelben ein rares Kunſtſtück zu zeigen. Es beſtand darin, daß er aus einer ziemlichen Entfernung eine Linſe durch ein Nadelöhr werfen konnte. Er verſprach ſich eine große Belohnung dafür. Als Alexander die Kunſt geſehen hatte, ließ er dem Künſtler eine Metze Linſen ſchenken, damit er ſich fleißig in einer ſo nützlichen Kunſt üben könnte." — Meinen Sie nun, es ſey gleichgültig, ob wir die göttliche Weisheit, den Logos, ſey's auch in einem Parergon, geſchmacklos, ſeltſam, närriſch reden machen?

W. Nein!

---

fibula, wie im Griechiſchen Raphis für Perone, nach der Beobachtung des Julius Scaliger, gebraucht wird, eine fibula vestiaria. So geht der Sinn hervor: Er warf Kichern ſo, daß ſie in den Ring einer Kleiderſpange fielen, von welcher ſie dann aufgehalten wurden, daß ſie nicht weiter rollen konnten, und zwar in einem fort, und ohne dieſe ſo enge Scheibe jemahls zu verfehlen. — Oder: ſo, daß die in Eine Reihe zu liegen kommenden Linſen die Figur einer Nadel bildeten. (Serere heißt auch reihen, in acum i. q. in acus figuram. So ſagt Varro serere arbusta in quincuncem.) Inserere in acum könnte auch heißen: an eine als Ziel geſteckte Nadel hinſäen, was wohl die natürlichſte Erklärung iſt. — Um ſich anzuſpießen, müßten die Linſen weich, geſotten geweſen ſeyn; ſonſt wären ſie von der Nadelſpitze abgeprallt. Zudem wie konnte dieß an Einem fort geſchehen? Auch iſt die Kunſt, Linſen oder Kichern aus einer größern Entfernung an eine Nadel zu werfen oder zu blaſen, daß ſie haften, unbegreiflich. Das nähmliche continue läßt nicht an ein Nadelöhr denken, in welches ſie hineingeworfen oder geblaſen worden ſeyn. Inserere heißt ja hineinſchieben, daß die Sache darin ſtecken bleibt. — So viel ergibt ſich wenigſtens, daß auch in dieſer Stelle kein Nadelöhr zu finden iſt, was hier, als ein Sprachbelege, nicht unwichtig geweſen wäre.

S. Und doch geſchah dieſes nach dem Verſtande, den man ſeinem Ausdrucke bisher beylegte?

W. Ich kann's nicht läugnen.

S. Und warum? Geſchah es aus Verachtung ſeiner Perſon und ſeiner Worte?

W. Gewiß nicht.

S. Aber finden Sie nicht, diejenigen haben doch, in dieſer Kleinigkeit wenigſtens, mehr Hochachtung gegen Jeſum, mehr Aufmerkſamkeit auf jedes ſeiner Worte an den Tag gelegt, die ſich bemühten, dieſe Unangemeſſenheit und Geſchmackloſigkeit wegzuexeſiren, in der feſten Beredung, Jeſus habe ſich gewiß keiner unſchicklichen, lächerlichen Redensart bedient, — wie der Katholike Huetius und mehr als 100 Jahre vor ihm der Calviner Caſtalio that, ne Christum cogamus, wie er bemerkte, hic ineptissima similitudine uti, cum ea possit esse aptissima. *) Wen ich über alles hochſchätze, wem ich die vollkommenſte, göttliche Weisheit zuſchreibe, von dem bin ich überzeugt, daß keines ſeiner Worte nicht ſinn- und geiſtvoll, keiner ſeiner Ausdrücke ungereimt und poſſirlich ſey; und wenn mir die gewöhnliche Erklärung, ſo verjährt ſie auch ſeyn, ſo viele Autoritäten ſie zählen mag, eine meiner Hochachtung und Ehrfurcht widrige Idee erweckt; ſo unterſuche ich dieſelbe grammatikaliſch, hiſtoriſch, exegetiſch auf

*) In derſelben Geſinnung wollte Cajetanus, General des Dominikaner-Ordens, Erzbiſchof, Cardinal und Legatus à Latere unter Leo X, ſo gar im 23ſten Kap. des Matthäus das Kameel wegexegeſiren und daraus eine Bremſe machen, wenn er ſchrieb: Nihil commune est camelo et glutitioni; nullaque consonantia respondet excolationi culicis glutitio cameli. Propter ea crediderim ego, tam Græcum, quam Latinum textum corruptum haberi in nomine proprio istius animalis. Contextus metaphoræ exigit, ut animal

auf alle Weiſe, ob denn wirklich dieſe Idee die einzig mögliche und die ausſchließend richtige in dem gegebnen Worte ſey; und wenn ich eine andere richtigere, dem Sinne, Geiſte, Charakter des Sprechenden angemeßnere finde, ſo ergreife ich ſie mit Freuden. — Thue ich darin wohl oder übel?

W. Wohl.

S. Caſtalio *) und Huetius, und längſt vor ihnen die von Origenes und Theophylaktus erwähnten Ausleger fühlten in unſerm Texte die Unangemeſſenheit, und woll-

---

quoddam magnum significetur, quod deglutiri potest, ex. c. œstrus. Ambroſius Catharinus, Erzbiſchof, der um die Mitte des 16ten Jahrhunderts berühmt war, entgegnete ihm ſehr gut: Vere non solet deglutiri camelus, sed nec solet asinus ad lyram, et tamen jucunde dicitur &c. Nec aliter se habet illud: Trabs est in oculo tuo &c.

*) Am gründlichſten, ja unwiderſprechlich hat Caſtalio das Ungereimte der gewöhnlichen Erklärung dargethan, wann er ſchreibt: Non est, quod quisquam dicat, Jesum alicubi absurdis uti similibus, quale est illud, qui trabem habeat in oculo. Nam illud si quis absurdum esse dicit, absurde dicit; nec intelligit, aliud esse absurditatem, aliud immensam exaggerationem, quam Græci vocant Hyperbolen. Absurde nec Christus, nec quisquam bene loquens locutus est, sed hyperbolis et alii utuntur et Christus illic usus est aptissime. Nam si festuca crescat, fiet trabs; at filum (etenim per foramen acus solet filum transjici) quantumvis crescat, nunquam camelus fiet; rudens fiet. — Wäre Caſtalio auf meine Erklärung gekommen, ſo hätte er geſagt: Foramen acu terebratum si ampliaveris, porta fiet, quæ non camelis tantum, sed elephantis satis superque pateat. Hoc modo Sisenna portam contulit foramini, dicens: „Neque porta, neque ullum foramen erat, qua posset eruptio fieri." Et Bengelius in suo Gnomone recte admonet, non rudentem filo, sed foramen acus portæ opponi.

verſtanden; oder gibt es einen richtigern, und dabey dem Texte angemeſſenern Sinn? Was iſt Ihr Befinden?

W. Meinen iſt mir verbothen; und Wiſſen wohnt mir in dieſer Sache nicht bey.

S. Seyn Sie getroſt! Ich will Ihnen dazu verhelfen. — Cicero ſagt in ſeiner Rede für Milo: Miror, vulnus, quod acu punctum videretur, pro ictu gladiatoris probari. Ueberſetzen Sie dieſes?

W. „Es befremdet mich, daß man eine Wunde, die man für einen Nadelſtich anſehen könnte, für einen Schwertſtreich geltend macht.“

S. Was will er damit ſagen?

W. Eine äußerſt kleine Wunde, ſo viel als keine.

S. Mit welchem Ausdruck bezeichnet er dieſen Superlativ der Kleinheit?

W. Mit Nadelſtich.

S. Warum mit einem Nadelſtich, und nicht mit einem Senfkorn, einer Milbe, einem Sonnenſtäubchen?

W. Wer wollte auch alles wiſſen!

S. Mein Herr, werden Sie ja nicht ungeduldig! Bedenken Sie wohl, daß Saul unter den Propheten iſt, nicht die Propheten unter Saul; oder Sie gerathen in einen Zuſtand, wie Ihr königlicher Vorfahr, Kön. 1, 19: 24, ſo daß es Ihnen für ein und alle Mahle verleidet, ſich unter die Propheten zu miſchen.

W. Nein! Wenn es ſo gar ernſtlich ausſieht, ſo will ich eben mich fügen.

S. Nun ſo ſagen Sie mir: von weſſen Kleinheit iſt bey Cicero die Rede?

W. Von der Kleinheit einer Wunde.

S. Was iſt das Tertium comparationis zwiſchen jeder Wunde, groß und klein, und einem Nadelſtich, wie ich hier in das Papier mache? Löſen Sie das Räthſel?

W. Beides iſt eine Oeffnung.

S. Bravo! Aber was für eine Oeffnung iſt dieſer Nadelſtich, verglichen mit einer andern, die ich z. B. mit einer Gabel mache, einem Degen oder einem Spieße?

W. Klein, die kleinſte Oeffnung.

S. Was bedeutet alſo ganz beſtimmt der Ausdruck Nadelſtich?

W. Die Kleinheit einer Oeffnung im Superlativ.

S. Noch ein Beyſpiel. Der Epigrammatiſt Martialis ſagt 11: 46.

Intrasti quoties inscriptæ limina cellæ

— — — — — —

Contentus non es foribus veloque seraque;
Secretum jubes grandius esse tibi.
Oblinitur minima si qua est suspicio rimæ,
Punctaque lasciva quæ terebrantur acu.

Verdeutſchen Sie das!

W. Verſchonen Sie mich damit! Dieß Latein klingt mir zu martialiſch.

S. Ich will es Ihnen deutſch geben. Merken Sie nur recht auf!

„So oft du über die Schwelle der beſchriebenen Zelle geſchritten; begnügſt du dich nicht mit Thüren, und Vorhang und Riegel. Du willſt noch größere Heimlichkeit haben. Man muß dir verſtreichen, wo nur einer Spalte Verdacht iſt, und die Stiche, die mit einer neckigen Nadel gebohrt werden.“

Was für einen Ausdruck finden wir hier wieder am Ende zur Bezeichnung je der kleinſten Oeffnungen oder Löcher?

W. Mit einer Nadel gebohrte Löcher.

S. Noch eine Stelle, erſchrecken Sie nicht! aus den Rabbinen, aus dem Buche Bereſchith, die lateiniſch alſo lautet: Uter iste, si erit in ipso foramen sicut cuspis acus, omnis spiritus exibit ex eo. Das heißt, um Sie des Ueberſetzens zu überheben: Wenn man in

den Schlauch da ein Loch macht, wie eine Nadelſpitze, ſo dringt alle Luft heraus. — Was geht aus dieſer Stelle beſonders hervor?

W. Daß auch die Juden die ſuperlative Kleinheit eines Lochs durch Vergleichung mit einem Nadelſtich auszudrucken pflegten.

S. Gut! Jetzt ſagen Sie mir, wenn foramen acus Nadelöhr gegeben wird, was heißt acus abſonderlich?

W. Nadel.

S. Was foramen abſonderlich?

W. Oehr.

S. Daſſelbe Wort findet man auch im Hohenliede Salomons, in der Zeile: Dilectus meus misit manum suam per foramen. Muß ich dieſe Zeile ſo geben: Mein Geliebter ſteckte die Hand durch das Oehr?

W. Nein; ich denke Loch.

S. Ja, Fenſterloch. — Und wenn wir Jeſ. 11: 8. leſen: Delectabitur infans ab ubere super foramine aspidis; ſoll das heißen: Der Säugling wird ſpielen am Oehr der Otter?

W. Nein, am Loche muß es heißen.

S. Und Zach. 14: 12. Oculi ejus contabescent in foraminibus suis, kann das heißen: deſſen Augen werden verſchmachten in ihren Oehren?

W. Eben ſo wenig.

S. Und wie würden Sie im Buche Nedarim das Jüdiſche Sprichwort verdeutſchen: Non mus, sed foramen furatur.

W. Nicht die Maus, ſondern das Loch ſtiehlt. Wäre kein Hehler, ſo wäre kein Stehler.

S. Was heißt alſo foramen?

W. Loch.

S. Folglich foramen acus?

W. Loch einer Nadel.

S. Und was iſt der Sinn? — Nicht ebenderſelbe, wie Loch einer Otter?

W. Ich denke ja.

S. Nun ſo umſchreiben Sie mir den Ausdruck Loch einer Otter, einer Nadel!

W. Loch, das eine Otter, Nadel gemacht hat; worin eine Otter, Nadel ſteckt, oder geſteckt hat.

S. Schön, es beſſert mit ihrer exegetiſchen Gewandtheit. — Zur Befeſtigung dieſer ihrer Einſicht diene der Ausdruck des griechiſchen Epigrammatiſten Lucillius τρυπηματα μυρμηκων, d. i. mit einem Worte des ältern Plinius: foramina formicarum.

W. Aber mir kommt erſt zu Sinne: Iſt ein Oehr nicht ein Loch? alſo kann ich foramen immer mit Loch überſetzen.

S. Ein pfiffiger Einfall, meinen Sie! Laßt uns ſehen! Kann ich alſo ſagen, Hr. Widmer hat fünf Knopföhre an ſeiner Weſte; er hat unlängſt im Wald ein Fuchsöhr entdeckt, und als er von der Mahlzeit nach Hauſe kam, das Schlüſſelöhr nicht gefunden.

W. Nein! das iſt nicht Sprachgebrauch.

S. Warum nicht?

W. Das weiß ich nicht. Sollte man über den Sprachgebrauch Rede und Antwort geben können? Der Gebrauch iſt ja ein Tyrann, cui stat pro ratione voluntas.

S. Die ächte Exegeſe erkennt keine Deſpoten; auch der Sprachgebrauch muß ihr Rede und Antwort geben. Darum denken Sie nur ein wenig nach! was iſt Oehr, etymologiſch beſehen? Sie dürfen nur den Grundlaut erhöhen.

W. Was meinen Sie damit?

S. Muß ich Sie noch das Deutſche A Be lehren? Oder wiſſen Sie, wie die Sprachlaute, deren Zeichen Buchſtaben heißen, in aller Welt abgetheilt werden?

W. Ja, in Vocale und Conſonanten.

S. Auf deutſch in Grundlaute und Beſtimmlaute. Wie laſſen ſich aber die deutſchen Grundlaute oder Vocale wieder abtheilen?

W. Das weiß ich nicht.

S. In tiefe und hohe, oder in männliche und weibliche. Die männlichen ſind a, e, o, u; die weiblichen å, i, ö, ů. Mit jedem tiefen iſt ein hoher gepaart; mit a å, mit e i, mit o ö, mit u ů. Alſo iſt ö der hohe Grundlaut des tiefen o. Was wird durch ihre Vertauſchung aus Oehr?

W. Ohr.

S. Nun merken Sie vielleicht, warum die Deutſchen ſagen: Das Oehr an einer Taſſe, Taſſenöhr; warum man einem Korb, einem Topfe, einer Kanne, einem Keſſel Oehre zuſchreibt?

W. Ja, weil die Handhaben an dieſen Gefäſſen, wie die Ohrlappen am Kopfe, ſitzen.

S. Eben ſo heißt im Griechiſchen ** Ohr, und auch Henkel, Handhabe. Es ſteckt alſo in dieſem Ausdrucke ſeiner Natur nach eine Vergleichung; und dieſelbe Vergleichung iſt auch bey dem Worte Nadelöhr wahrzunehmen. Die Nähnadel oder Packnadel hat in ihrem Kopf eine Oeffnung, die man mit dem offenen Ohr eines Thieres vergleicht. Geht es nun an, jedes Loch ein Oehr zu nennen?

W. Nein.

S. Welche Bewandtniß muß es mit einem Loche haben, um Oehr zu heißen, wie das Nadelöhr?

W. Es muß im Kopf der dabey genannten Sache ſeyn.

S. Wenn ich alſo ſage: Ein Nadelöhr, was ſage ich?

W. Ein Loch im Kopfe der Nadel.

S. Wenn ich aber ſage ein Nadelloch, was ſage ich?

W. Ein

W. Ein Loch, das mit einer Nadel geſtochen iſt.

S. Welches von beiden beſagt nun in unſerm Texte foramen auris, Nadelöhr oder Nadelloch?

W. Ich weiß nicht recht.

S. Es findet in der That ein Zweifel Statt. Denn foramen alicujus rei kann auch das Loch in einer Sache heißen, wie das Loch, das mit einer Sache gemacht worden. Columella ſagt foramina parietum et fenestrarum; Celſus foramen auris, foramina narium, wobey zu bemerken, daß foramen (von forus, ein Schiffgang, abgeleitet) auch Gang, Kanal heißt, in welchem Sinne Lucretius es häufig braucht, und Cicero ſagt: Foramina illa, quæ patent ad animum a corpore, callidissimo artificio naturæ fabricata sunt, id est viæ quædam et quasi fenestræ sensuum. Wo die Lateiner in ſolchem Sinne foramen ſetzen, hat Ariſtoteles πόρος, aus welchem Worte die lateiniſchen forus, foramen, geworden.

Es kommt wohl darauf an, ob die Sache, der das Loch zugeſchrieben wird, nach ihrer natürlichen oder künſtlichen Beſtimmung ein Loch haben müſſe, wie das Ohr, die Naſe, ein Fenſter. Finden Sie es auch ſo?

W. Ja.

S. Es iſt alſo die Frage: Muß die Nadel unſers Textes ihrer Beſtimmung nach ein Loch haben?

W. Das iſt bald errathen.

S. Ich bin noch ungewiß. — In der Vulgata ſteht acus, das heißt allerdings Nadel; aber es gibt im Lateiniſchen, wie im Deutſchen mancherley Nadeln, nicht nur Nähnadeln, ſondern auch Filet-Nadeln, Sticknadeln, Stricknadeln, Stecknadeln, Haarnadeln, Putznadeln, Fichtennadeln. Ja der Stift oder Dorn einer Schnalle heißt acus. Auch eine Pflanzenart und eine Fiſchart führt dieſen Nahmen. Was für eine Nadel haben wir in unſerm Texte?

W. Das kann ich Ihnen nicht ſagen.

S. Leicht zu erachten, weil ſie das Wort nur in der lateiniſchen Ueberſetzung kennen, und acus ein allgemeinerer, unbeſtimmterer Ausdruck iſt, als der des Grundtextes, nähmlich ῥαφίς, von ῥαπτειν abgeleitet, welches das eigentliche Geſchäft des Schuſters bezeichnet. Alſo iſt ῥαφις das Werkzeug des Schuſters, ſo wie der Schuſter ſelbſt ῥαφιδευς heißt in einem Epigramm der griechiſchen Anthologie. — Bey Origenes ſteht ῥαφιδευτης, welcher eben in Erklärung unſers Textwortes ſagt: „Es gibt gewiſſe Dinge im Geſetze, welche die Kunſt des Raphideutes erheiſchen, deſſen Werkzeug die Raphis iſt.“ Das Wort Raphideutes kommt wirklich im Geſetze, d. i. Pentateuch, einmahl vor, um das hebräiſche Wort Rokem, ein Buntweber, wie andere wollen, Sticker zu überſetzen, da Sticken auf italieniſch ricamare, auf ſpaniſch recamare heißt. Origenes müßte ſich alſo eine Sticknadel gedacht haben, oder ein Werkzeug des Webers, welches von den Griechen κερκις, lateiniſch radius genannt wird, und nach Heſychius heißt Raphis auch radius.

Das eigentliche Synonym von Raphis iſt ὀπήτιον, wie Suidas erklärt, το σουβλιον, το τας οπας εμποιουν; welches Wort wir zum Glück in der alexandriniſchen Bibelüberſetzung, und in der Vulgate mit subula gegeben finden. 5. Moſ. 15: 6. Sin autem dixerit servus tuus: Nolo egredi! eo quod diligat te et domum tuam, et bene sibi apud te esse sentiat; assumes subulam; et perforabis (τρυπησεις) aurem ejus in janua domus tuæ. Man bemerke hier das Bohren (τρυπαν), als die Wirkung der Pfrieme (subula), ſo wie in unſerm Texte das Loch, als Effect des Bohrens, τρυπημα heißt. Alſo iſt Raphis genau beſtimmt und eigentlich eine Pfrieme, ein dünnes, zugeſpitztes Eiſen, um Löcher in einen zwar

weichen, aber doch für die Nähnadel zu dichten, Körper vorzuſtechen, dergleichen mit Heften verſehene Eiſen der Sattler, Riemer, Schuſter ꝛc. haben. Die Pfrieme der Schuſter heißt in einigen Gegenden, z. B. von Osnabrück, Hamburg, Sübbel (subula); Ahlen und Orte nennt man ſie, wenn ſie dünn, und wie meiſtens, gebogen ſind. Raphion, was einerley mit Raphis, wird vom Galenus ſo erklärt: Ein Stecher, womit man die zum Durchziehen des Fadens dienenden Löcher vorbereitet. Die Nähnadel (βελονη ἡ το ῥαμμα εχουσα, wie Hippokrates ſagt, acus filum ducens oder trahens, wie die Lateiner den Ausdruck beſtimmen) iſt auf griechiſch ακεστρα oder ηπητηριον.

Was iſt nun der weſentliche Unterſchied zwiſchen dem ſtechenden Werkzeuge des Schuſters, der Pfrieme oder Ahle, und dem des Schneiders, in Rückſicht auf die Sache, welche wir unterſuchen?

W. Die Schuſterahle hat kein Oehr.

S. Alſo haben wir nun ein Pfriemloch ſtatt eines Nadelöhrs. Ein Oehr läßt ſich nur nicht mehr denken. — Wie haben wir das ausgefunden — aus der Vulgate?

W. Nein, aus der Grundſprache.

S. Sie ſehen an dieſer Kleinheit, daß manchmahl der Ausdruck der Grundſprache richtiger und beſtimmter iſt und weniger Mißverſtand leidet, als in der Ueberſetzung. Die Vulgate hätte freylich subulæ für acus ſetzen können; dann wäre dem Mißverſtand auch vorgebogen geweſen. — Es irrten hier ſo gar die Atticiſten, die ſagten, βελονη ſey attiſch, ῥαφις helleniſtiſch. Denn οπεας oder οπητιον iſt ſynonym mit ῥαφις, nicht aber der allgemeinere Nahme βελονη.

Ich muß noch etwas bemerken: Die Schneiderey unſerer Tage war im Alterthum ſo viel als nichts. Salmaſius ſagt daher: Veteres ignoravisse artem illam,

qua hodie apud nos vestes confici moris est, quum ex diversis pannis sectis ad modulum corporis et invicem consutis vestis exoritur, sunt qui tradant. Weil man die verſchiedenen Stücke der Bekleidung ſchon in der Geſtalt, welche ſie haben ſollten, anzuzetteln und zu weben pflegte, und dann mit Gürteln, oder mit Spangen und Agraffen, auf der Bruſt oder an den Schultern zuſammen hielt; ſo war kein Schneiden oder Zuſammennähen nöthig. Ja es gab Leibröcke, die nicht einmahl Spangen oder Haften bedurften, wie der Leibrock Jeſu, der deßwegen ἄῤῥαφος genannt wird, nicht weil er ungeflickt, ſondern weil er ohne Spangen oder Haften war. Cicero macht dieſe Eintheilung der Kleidungsſtücke: Tegumenta corporis vel texta vel suta *) und Lucretius ſagt: Nexilis ante fuit vestis, quam textile tegmen. Alſo iſt sutum, nexile sc. fibulis, der Gegenſatz von textile. So wurde dieſes Wort längſt von Salmaſius erklärt, und in unſern Tagen hat Schneider im Index ſeiner Ausgabe der landwirthſchaftlichen Schriftſteller Latiums die Sache ganz erörtert, wo er unter dem Artikel tela ſagt: Rationem vestis omnis cum manicis detexendæ, ita ut nulla deinceps pars sutura (vel fibula) cum altera

---

*) Eine Spange hieß πόρπη, περόνη. Die Zunge derſelben wurde ῥαφίς genannt, d. i. fibula; nach Scaligers Erklärung: Corpus durum, oblongum, quod ingreditur in foramen aliquod ad quippiam cohibendum, ne laxetur aut prolabatur, quasi findat aliquod; zuweilen pars pro toto Raphis für Perone. Der Dichter Fortunatus ſagt: Chrysolitha auratam fibula claudit acum; und Bruno Signienſis meldet: Quædam ansulæ (i. q. fibulæ) antiquitus in planetis i. e. vestibus sacerdotalibus, quæ vulgo casulæ dicuntur) positæ erant, quibus acus inserebantur; et pallium simul cum planeta firmabant, ne a suo loco pallium removeretur.

conjungi deberet, id quod hodie contra in omni fere vestimentorum muliebrium et virilium genere videmus, jam olim inter Ecclesiæ Christianæ Patres fuere, qui mirarentur. Inde enim factum puto, ut qua arte tunica Christi detexta fuerit, docere conarentur. — Postquam igitur frustra viri docti — de tunica illa inter se contendissent, exortus est in Germania vir doctus, Joannes Braunius, Palatinus, qui non solum Indicarum vestium bombycinarum exemplo demonstravit, fieri posse vestem manicatam, atque omne genus vestimentorum rotundorum arte textoris sine ulla sutura. sed telam etiam fabricatus est — in qua tunica αρραφος fuit detexta et publice monstrata. — Tum igitur primum textrina antiqua luce eruditionis aliqua illustrari cœpta est &c. So beſtand das Nähen faſt einzig nur im Flicken zerriſſener Kleider, deſſen im N. Teſt. auch einmahl gedacht wird, Matth. 9: 16. Mark. 2: 21, wo επιρραπτειν das lateiniſche Sarcire, d. i. integrum facere, reparare iſt, mag es nun ein gewobenes Zeug oder etwas von Leder zum Gegenſtand haben. Darum werden die Flicker ακεσαι ιματιων ρωγεντων von Xenophon mit Aerzten verglichen. Ακεισθαι iſt υγια ποιειν τα ιματια, wie Erotianus ſagt. Ein Sutor konnte auch sartor oder sarcinator ſeyn; wie Lucilius ſagt: sarcinatorem esse summum, suere centonem (Saumſattel) optime, wo für Columella ſchreibt sarcire. — Der Scholiaſt des Lucian bemerkt: Oportet scire, veteres mulieribus usos ad hæc opificia sarcinandi, sicut et nunc Scythæ. Das Flicken ward hiermit im Innern der Häuſer getrieben; das Schuſterhandwerk hingegen von Männern in offenen Buden. Darum lieſt man nirgends, daß Sokrates, der oft bey mancherley Handwerkern zuſprach, jemahls einen Schneider beſucht habe, aber manchmahl Schuſter und andere Lederarbei-

ter, und von dieſen nahm er in ſeinen Geſprächen Vergleichungen her, was ihm, wie Xenophon erzählt, jene Dreyßigmänner unterſagten. Es iſt auch darum weit mehr Urſache zu denken, daß die Vergleichung in unſerm Texte vom Schuſter, als vom Schneider, genommen ſey. Indeß will ich gar nicht auf der eingeſchränkteſten Bedeutung des Wortes beharren, ſondern nur ſo viel fodern, daß man ſich ein Loch denke, dergleichen jede Art von Nadel, mit und ohne Oehr, machen kann.

Sind Sie nun darüber genug verſtändigt, oder was fehlt Ihnen noch?

W. Nein, ich habe mehr als genug. Ich will überzeugt ſeyn.

S. Rathen Sie einmahl, wie alt mag dieſe Erklärung ſeyn?

W. Ich mag nicht blindlings rathen.

S. Da thun Sie wohl. Ich ſelbſt meinte vor 15 Jahren, daran etwas Funkelneues entdeckt zu haben; und ſieh vor einigen Tagen finde ich dieſelbe von Erasmus in ſeinen Annotationibus ad N. Testamentum mit dieſen wenigen Worten verdeutet: Quin et illud per foramen acus bifariam accipi potest, sive pro foramine, quod habet acus, sive pro foramine acu facto. Pellikan ſprach es dem Erasmus nach; ich weiß nicht, ob mehrere Exegeten. — Es freute mich weit mehr, nach 300 Jahren dem großen Gelehrten auf ſeinem Ideengange ſo begegnet zu ſeyn, als es mich verdroß, das Verdienſt einer Entdeckung nicht mir allein beymeſſen zu dürfen. So wird oft eine gute Idee von dem Zeitalter ihres erſten Urſprungs und mehrern folgenden nicht benutzt, aber am Ende doch wieder hervorgezogen, oder erneuert. Damit ſie nicht wieder verloren gehe, hab' ich ſie nun auf alle Weiſe ausgeführt, bekräftigt und erhärtet.

Wenn Sie nun erkennen, daß Sie dem Worte unſers

Textes, foramen acus, freylich mit unzähligen andern, einen falſchen Sinn unterlegt haben, was für Erfahrungsſätze ziehen Sie daraus?

W. Daß man oft etwas nicht verſteht, wo man ſich am ſicherſten glaubt, und nur keinen Mißverſtand ahnet; daß man vieles gedankenlos nachmeint und nachſpricht, weil man es von Kindheit an aus Jedermanns Mund gehört hat.

S. Nicht auch den Satz, daß gerade ſolche Irrthümer und Vorurtheile am allerſchwerſten wahrzunehmen, einzuſehen und abzulegen ſind?

W. Ja.

S. Und den, daß um die authentiſche Vulgata zu verſtehen, die Grundſprache ein vortreffliches Hülfmittel ſey, daß der Grundtext nicht aus der Vulgata, ſondern die Vulgata aus jenem erklärt und beleuchtet werden müſſe; daß alſo für einen gelehrten Exegeten, welcher ſchriftverſtändige Lehrer des Evangeliums bilden ſoll, Kenntniß der Grundſprachen unentbehrlich ſey.

W. Sie ſind ein allzu geſtrenger Beichthörer.

S. Nun, ich will dieß ihrem Gewiſſen überlaſſen, und Geduld haben, bis daſſelbe noch etwas mürber wird.

S. Ein Exegete muß auch die Leſearten des Textes berückſichtigen. Das wollen auch wir nicht unterlaſſen. Wie ich nun ſehe, hat die Vulgata: per foramen acus transire. Alſo διελθεῖν muß der unbekannte Urheber der Vulgata geleſen haben. Der heilige Auguſtin ſagt immer per foramen acus intrare, nach einer andern Leſeart εἰσελθεῖν, welche man bey den griechiſchen Kirchenvätern findet, bey Chryſoſtomus und Origenes, ſo wie in den beiden Syriſchen Ueberſetzungen, und in der arabiſchen nach der römiſchen Ausgabe; auch die vorzüglichſten

Handſchriften haben dieſe Leſeart, ſo daß der vornehmſte und neuſte Kritiker des griechiſchen Grundtextes dieſe Leſeart, als die entſchieden richtige und gültige, aufnahm, und die Leſeart der Vulgata ausſtieß. Haben ſie etwas dagegen?

W. Darüber getraue ich mir kein Urtheil zu. Die Wortkritik iſt nicht mein Feld.

S. Sagen Sie mir nur ſo viel: Iſt nicht der heilige Auguſtinus eine eben ſo gültige oder beſſere Autorität, als der unbekannte Urheber der Vulgata?

W. Man ſollte es meinen.

S. Aber jetzt wird mir für den guten Kirchenvater etwas bange. Er hat ſich gegen das ausdrückliche Geboth der heiligen Synode von Trient verfehlt, die ſo ernſtlich eingeſchärft hat, „man ſolle die Vulgata als authentiſch anſehen, und ſich niemand unterfangen oder herausneh- men, ſolche unter was immer für Vorwand zurückzuſe- tzen." Denn zu des Auguſtins Zeiten exiſtirte die Vulgata ſchon lange, und mußte, weil ſie ſchon damahls allgemein in den Händen des Volkes war, auch ihm bekannt ſeyn, und war es, wie er ſelbſt bezeugt.

W. Sie vergeſſen, daß Auguſtinus über 1000 Jahre früher gelebt, als das Concilium Tridentinum gehal- ten worden iſt. Solche Geſetze und Decrete haben keine zurückgreifende Kraft.

S. Es folgt hieraus, daß die Vulgata erſt 10 und mehr Jahrhunderte nach ihrer Entſtehung authentiſch geworden iſt, und es bisher nicht geweſen. Denn wenn ſie ſchon zu des Auguſtins Zeiten authentiſch geweſen wäre, wie ſollte er ſich erlaubt haben, von derſelben abzuweichen?

W. Ich kann dieſe Folgerung nicht abweiſen.

S. Wie können Sie ſich aber mit geſunder Vernunft das denken: Eine Ueberſetzung, die nicht authentiſch an-

Licht gekommen, und von ihrer Geburt an 1000 und mehr Jahre nicht authentiſch geblieben, die es aber nun ſeit nicht gar 300 Jahren iſt?

W. Man muß auf die geſunde Vernunft Verzicht leiſten, wo die heilige Synode von Trient, d. i. die Kirche Gottes, wie Sie aus meinem Worte S. 7. ſehen, es fodert.

S. Das wollen wir hier nicht weiter verfolgen. Ich kehre zu der Leseart zurück, welcher die Kritik den Vorzug ertheilt hat, und frage Sie, wenn man lieſt: Facilius est camelum per foramen acus intrare; muß man ſich das foramen acus nicht als eine Thür oder einen Eingang *) denken, der in etwas hineinführen ſollte, z. B. in eine Stadt, in den Vorhof eines Hauſes, in einen Stall, was beſtimmt zu wiſſen nicht zur Sache dient; nur daß eine Abſicht des Gehens, ein Hineinwollen, gedacht werde, ſo wie bey dem Gegenbilde des Reichen ein Hineinwollen iſt, wo aber die Angabe des Ortes, in den er hineinwill, zur Sache dient, und darum beſtimmt erwähnt wird. Iſt Ihnen dieß einleuchtend?

W. O ja.

S. Wir müſſen uns alſo ein Kameel denken, das z. B. an ſeinen Stall kommt, der aber in ſeiner Abweſenheit verändert worden; wo die ihm bekannte Thür war, findet er keine Oeffnung mehr, die ſeiner Größe

*) Daß man ſich das foramen acus nicht etwa nur als Durchgang, ſondern als Eingang zu denken habe, machen folgende Stellen aus jüdiſchen Schriften klar, aus Maimonides: Cor priorum instar ostii porticus; at posteriorum ne quidem quantum foramen acus. Aus dem Buche Shir: Dixit R. Joses, Deum Israeli dixisse: Filii mei, aperite mihi januam unam pœnitentiæ, ut foramen acus, et ego vobis aperiam januas misericordiæ, per quas intrabunt quadrigæ et currus.

angemeſſen wäre — nur ein Loch, nicht weiter, als eine Pfrieme bohrt; und das dumme Thier rennt aus altem Schlendrian gegen die Wand. — Iſt dieſes nicht ungefähr die Vorſtellung, die ſich die Imagination nach dieſer Leſeart unſers Textes von der Sache machen muß?

W. Allerdings.

S. Sehen Sie, mein Herr! die Imagination wird von der Exegeſe ſehr ſtark in Anſpruch genommen mit allen andern intellectuellen Seelenkräften. Wo dieſe ihren Dienſt nicht leiſtet, kommt wenig Rechtes heraus. Und es iſt eben die angeregte Imagination, wodurch dann die Exegeſe auch ſtark aufs Gemüth wirkt.

Es iſt alſo ausgemacht, daß foramen acus eben dasjenige iſt, was jener Rabbiner foramen sicut cuspis acus nennt. Dieß erhellt noch mehr aus folgendem Rabbiniſchen Denkſpruch: Foramen acus non est angustum duobus amicis; at tota mundi capacitas non sufficit duobus inimicis. Wollen wir dieſe Worte ſo geben: Ein Nadelloch iſt nicht enge für zwey Freunde; aber der ganze Weltraum genügt nicht für zwey Freunde? Oder ſoll es heißen: Ein Nadelöhr iſt nicht enge für zwey Freunde?

W. Nein, das geht nicht.

S. Wollte alſo Jeſus, daß man ſich ein Kameel vorſtelle, welches durch ein Nadelöhr paſſiren ſollte?

W. Nein, ſondern durch je die kleinſte Oeffnung, das kleinſte Loch, das einem Nadelſtiche gleicht.

S. Da nun die grammatikaliſche Richtigkeit dieſer Erklärung ausgemacht iſt, wie ſteht es um die äſthetiſche Richtigkeit in Vergleichung mit dem bisher allgemein herrſchenden Verſtande? — Welche von beiden Erklärungen iſt geſchmacklos, ſeltſam, abentheuerlich, und welche hingegen iſt ſchicklich, vernünftig, natürlich? — Ich will es näher geben. Die Abſicht Jeſu war nichts anders, als die

menſchliche Unmöglichkeit, oder das unüberſteigliche Hinderniß lebhaft vor Augen zu ſtellen, daß ein Reicher, der in das Reich Gottes hinein wolle, hineinkomme.

Was iſt wohl das natürlichſte Hinderniß, ſich eines Eingangs zu bedienen?

W. Wenn der Eingang allzuklein, und was hinein will, allzugroß iſt.

S. Jeſus mußte alſo Bilder wählen, die beides recht anſchaulich machten. Zum Bilde des Allzugroßen, das hinein will, nahm er das Kameel. Warum nicht ein Ankertau?

W. Etwas Lebloſes kann nirgend hinein w o l l e n.

S. Ja, und es iſt von keinem Hineingeſtoßen-, Hineingezwungen werden die Rede, ohne Bewußtſeyn und eignes Zuthun.

W. Und um die Kleinheit des Eingangs für den Zuſtand des Reichen zu verſinnlichen, was für eine Oeffnung läßt Jeſus denken?

W. Eine Oeffnung, deren Kaliber der Dicke einer Pfrieme gleich iſt.

S. Mußten dieſe Bilder den Zeitgenoſſen und Landsleuten Jeſu (denn unter dieſe muß der Exegete ſich immer verſetzen; er muß in dieſer Hinſicht ſo alt, als die Bibel ſelbſt, ſeyn) mußten, ſage ich, dieſe Bilder den Zuhörern Jeſu ſonderbar und auffallend ſeyn? — Zuerſt das Kameel? Wie unterrichtet uns hierüber die hebräiſche Archäologie?

W. Da weiß ich wieder keinen Beſcheid.

S. Ein ſchlimmer Handel. Schaffen Sie ſich aufs eheſte dieſes Werk an, welches mir immer an der Hand ſeyn muß: die bibliſche Archäologie in 5 ſtarken Octav-Bänden, die J o h a n n J a h n, Doctor der Philoſophie und Theologie, k. k. Profeſſor der orientaliſchen Sprachen und der Dogmatik auf der Univerſität zu Wien, von 1797 — 1805 herausgegeben hat — ein Beyſpiel, das Phi-

loſophie die orientaliſchen Sprachen nicht entbehrlich findet, und dieſe Sprachen ſich wohl mit der Dogmatik vertragen. Hören Sie einmahl, was Jahn S. 3. im 1ſten Theile des erſten Bandes ſagt: „Dem Theologen iſt die Alterthumskunde ſchlechtweg unentbehrlich, um alles aus dem rechten Geſichtpunkt anzuſehen und richtig zu beurtheilen, um die Anſpielungen auf die alten Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Landeseigenſchaften und andere Umſtände in der Bibel zu bemerken, und den Sinn ſolcher Stellen richtig und vollſtändig aufzufaſſen. Der Theologe kann ohne dieſe Kunde die Einwendungen gegen den Inhalt der bibliſchen Bücher, die größten Theils auf Unkunde der alten Welt beruhen (z. B. wie die von Voltaire gemachten), nicht gründlich und befriedigend beantworten, die Abſichten und die Zweckmäßigkeit jener göttlichen Anſtalten nicht gehörig einſehen und nicht deutlich vorſtellen, die dogmatiſchen und moraliſchen Stellen der Bibel von dem damahls gewöhnlichen Schmuck der Rede nicht richtig und genau entkleiden, und das Zufällige des Ausdrucks von der Sache ſelbſt und von der weſentlichen Religionslehre nicht ſcharf genug unterſcheiden und abſondern; der Theologe kann endlich ohne Alterthumskunde nicht einmahl die Aechtheit der heiligen Religionsurkunden ganz überſehen, indem ſie zum Theil auf der Uebereinſtimmung dieſer alten Denkmähler mit der jedesmahligen Lage der Welt beruht."

Jetzt ſchlagen wir den §. 58. dieſes erſten Theiles auf, der von den Kameelen handelt, und leſen am Ende: „Die Araber haben viele Anſpielungen auf dieſe ihnen ſo ſchätzbaren Thiere in ihre Sprache aufgenommen und auch in ihren ſchönſten Gedichten viele Bilder von denſelben entlehnt. Sie brauchen das Kameel ſogar, als Bild der edeln Araber. Es kommen auch in der Bibel, Matth. 23: 24. und 19: 24. zwey von den Kameelen

entlehnte Sprüchwörter vor, von welchen das letztere auch im Koran ſich findet, und bey den Rabbinen eben ſo wohl, als bey den Malabaren, um eine große Schwierigkeit auszudrucken, von dem Elephanten üblich iſt. — Hieraus erhellt, daß es Unwiſſenheit des orientaliſchen Sprachgebrauchs war, wenn einige Matth. 19. Camelos, Kameel, in Camilos, Schiffſeil, verändern wollten."

Sagen Sie mir, wenn Ihnen dieſe Kenntniß des orientaliſchen Sprachgebrauchs nicht entſtanden hätte, würden Sie dieſelbe nicht gegen die in Ihren Augen neue Erklärung angewandt haben; würden Sie in Ihrem Worte angenommen haben, daß auch ein Schiffſeil Kameel genannt worden, und das Gleichniß bey dieſer Bedeutung des Wortes mehr Angemeſſenheit habe?

W. Ja, ich würde davon Gebrauch gemacht haben.

S. Erkennen Sie nicht hieraus, daß die orientaliſche Litteratur eben dazu dient, um die After-Exegeſe zurückzuweiſen, und daß jeder, der Exegeſe treibt, ja Meiſter und Profeſſor der Exegeſe ſeyn will, ohne dieſe Litteratur, jeden Augenblick in Gefahr iſt, ſelbſt After-Erklärungen und exegetiſche Wechſelbälge zu gebären?

W. Das leuchtet mir ein.

S. Auch das iſt Ihnen klar geworden, daß in dieſem Gleichniſſe das Kameel etwas Lebendiges, nicht Lebloſes ſeyn muß, wenn das Gleichniß Angemeſſenheit haben ſoll?

W. Ja.

S. Und doch ſtellten Sie in Ihrem Worte das Gegentheil auf, ein Schiffſeil ſey dem Gleichniſſe angemeſſener, als ein Kameel.

W. Ich dachte nicht ſo weit.

S. Wie verhält es ſich nun mit dem Nadelöhr in äſthetiſcher Anſicht? — Iſt es auch eine übliche

Vergleichung, auf die man ungeſucht kommt? — Oder ſagen Sie mir: Wenn uns die Phantaſie dieſes vormahlt, ein Kameel und eine Nähnadel, durch deren Oehr ein Kameel ſchlüpfen will; was würde es für einen Effect machen?

W. Einen närriſchen.

S. Nicht wahr, beſonders auch darum, weil man nicht abſieht, wohin das Kameel will? Oder wohin kommt man durch ein Nadelöhr? — Es ſcheint, als ob das Thier ein Gaukelſpiel treiben, ein Kunſtſtück machen wollte, wie jener Kichernſchütze vor dem König Alexander. Ich will Ihnen die artige Anekdote erzählen. *) „Es

---

*) Ich gebe die Anekdote, wie ſie uns Kindern Sulzer in ſeinen Vorübungen gegeben hat. Ihre einzige übrige Quelle iſt Quintilian Instit. Orat. 2, 20: 3. in folgenden Worten: Ματαιοτεχνια est quædam, id est supervacuæ artis imitatio, quæ nihil sane nec boni nec mali habeat, sed vanum laborem: qualis ille fuit, qui grana ciceris, ex spatio distante missa, in acum continue et sine frustratione inserebat &c. Naudäus machte ſich von der Sache dieſe Vorſtellung; Alexander M. hominem solo oris halitu cicera minutissima ex magno intervallo in acum certissime infigentem cicerum modio donari voluit &c. Bayle unter dem Worte Macedoine n. S. nimmt dieſe Erklärung an, indem er die gewöhnliche aus folgendem Grunde verwirft: Cela n'etoit plus practicable que ce qui est propose par notre Seigneur Jesus-Christ, comme une chose impossible. Spalding aber, Quintilians neueſter Ausgeber, bemerkt: Neque satis constat ex hoc nostri loco, quale fuerit artificium illud Alexandro ostentatum. — Inserere in hac, quam Naudæus subjicit, sententia habet, quod displiceat. Continue ad seriem granorum in una acu continuatorum, an ad jactus continuationem spectet, ne ipse quidem dixerim. Der natürlichſte Sinn von inserere, mit grana verbunden, iſt hineinſäen, continue in einem fort. Acus i. q.

begehrte ein Menſch vor den König Alexander gelaſſen zu werden, um demſelben ein rares Kunſtſtück zu zeigen. Es beſtand darin, daß er aus einer ziemlichen Entfernung eine Linſe durch ein Nadelöhr werfen konnte. Er verſprach ſich eine große Belohnung dafür. Als Alexander die Kunſt geſehen hatte, ließ er dem Künſtler eine Metze Linſen ſchenken, damit er ſich fleißig in einer ſo nützlichen Kunſt üben könnte." — Meinen Sie nun, es ſey gleichgültig, ob wir die göttliche Weisheit, den Logos, ſey's auch in einem Parergon, geſchmacklos, ſeltſam, närriſch reden machen?

W. Nein!

---

fibula, wie im Griechiſchen Raphis für Perone, nach der Beobachtung des Julius Scaliger, gebraucht wird, eine fibula vestiaria. So geht der Sinn hervor: Er warf Kichern ſo, daß ſie in den Ring einer Kleiderſpange fielen, von welcher ſie dann aufgehalten wurden, daß ſie nicht weiter rollen konnten, und zwar in einem fort, und ohne dieſe ſo enge Scheibe jemahls zu verfehlen. — Oder: ſo, daß die in Eine Reihe zu liegen kommenden Linſen die Figur einer Nadel bildeten. (Serere heißt auch reihen, in acum i. q. in acus figuram. So ſagt Varro serere arbusta in quincuncem.) Inserere in acum könnte auch heißen: an eine als Ziel geſteckte Nadel hinſäen, was wohl die natürlichſte Erklärung iſt. — Um ſich anzuſpießen, müßten die Linſen weich, geſotten geweſen ſeyn; ſonſt wären ſie von der Nadelſpitze abgeprallt. Zudem wie konnte dieß an Einem fort geſchehen? Auch iſt die Kunſt, Linſen oder Kichern aus einer größern Entfernung an eine Nadel zu werfen oder zu blaſen, daß ſie haften, unbegreiflich. Das nähmliche continue läßt nicht an ein Nadelöhr denken, in welches ſie hineingeworfen oder geblaſen worden ſeyn. Inserere heißt ja hineinſchieben, daß die Sache darin ſtecken bleibt. — So viel ergibt ſich wenigſtens, daß auch in dieſer Stelle kein Nadelöhr zu finden iſt, was hier, als ein Sprachbelege, nicht unwichtig geweſen wäre.

S. Und doch geſchah dieſes nach dem Verſtande, den man ſeinem Ausdrucke bisher beylegte?

W. Ich kann's nicht läugnen.

S. Und warum? Geſchah es aus Verachtung ſeiner Perſon und ſeiner Worte?

W. Gewiß nicht.

S. Aber finden Sie nicht, diejenigen haben doch, in dieſer Kleinigkeit wenigſtens, mehr Hochachtung gegen Jeſum, mehr Aufmerkſamkeit auf jedes ſeiner Worte an den Tag gelegt, die ſich bemühten, dieſe Unangemeſſenheit und Geſchmackloſigkeit wegzuexeſiren, in der feſten Beredung, Jeſus habe ſich gewiß keiner unſchicklichen, lächerlichen Redensart bedient, — wie der Katholike Huetius und mehr als 100 Jahre vor ihm der Calviner Caſtalio that, ne Christum cogamus, wie er bemerkte, hic ineptissima similitudine uti, cum ea possit esse aptissima. *) Wen ich über alles hochſchätze, wem ich die vollkommenſte, göttliche Weisheit zuſchreibe, von dem bin ich überzeugt, daß keines ſeiner Worte nicht ſinn- und geiſtvoll, keiner ſeiner Ausdrücke ungereimt und poſſirlich ſey; und wenn mir die gewöhnliche Erklärung, ſo verjährt ſie auch ſeyn, ſo viele Autoritäten ſie zählen mag, eine meiner Hochachtung und Ehrfurcht widrige Idee erweckt; ſo unterſuche ich dieſelbe grammatikaliſch, hiſtoriſch, exegetiſch auf

---

*) In derſelben Geſinnung wollte Cajetanus, General des Dominikaner-Ordens, Erzbiſchof, Cardinal und Legatus a Latere unter Leo X, ſo gar im 23ſten Kap. des Matthäus das Kameel wegexegeſiren und daraus eine Bremſe machen, wenn er ſchrieb: Nihil commune est camelo et glutitioni; nullaque consonantia respondet excolationi culicis glutitio cameli. Propter ea crediderim ego, tam Græcum, quam Latinum textum corruptum haberi in nomine proprio istius animalis. Contextus metaphoræ exigit, ut animal

auf alle Weiſe, ob denn wirklich dieſe Idee die einzig mögliche und die ausſchließend richtige in dem gegebnen Worte ſey; und wenn ich eine andere richtigere, dem Sinne, Geiſte, Charakter des Sprechenden angemeßnere finde, ſo ergreife ich ſie mit Freuden. — Thue ich darin wohl oder übel?

W. Wohl.

S. Caſtalio *) und Huetius, und längſt vor ihnen die von Origenes und Theophylaktus erwähnten Ausleger fühlten in unſerm Texte die Unangemeſſenheit, und woll-

quoddam magnum significetur, quod deglutiri potest, ex. c. œstrus. Ambroſius Catharinus, Erzbiſchof, der um die Mitte des 16ten Jahrhunderts berühmt war, entgegnete ihm ſehr gut: Vere non solet deglutiri camelus, sed nec solet asinus ad lyram, et tamen jucunde dicitur &c. Nec aliter se habet illud: Trabs est in oculo tuo &c.

*) Am gründlichſten, ja unwiderſprechlich hat Caſtalio das Ungereimte der gewöhnlichen Erklärung dargethan, wann er ſchreibt: Non est, quod quisquam dicat, Jesum alicubi absurdis uti similibus, quale est illud, qui trabem habeat in oculo. Nam illud si quis absurdum esse dicit, absurde dicit, nec intelligit, aliud esse absurditatem, aliud immensam exaggerationem, quam Græci vocant Hyperbolen. Absurde nec Christus, nec quisquam bene loquens locutus est, sed hyperbolis et alii utuntur et Christus illic usus est aptissime. Nam si festuca crescat, fiet trabs; at filum (etenim per foramen acus solet filum transjici) quantumvis crescat, nunquam camelus fiet; rudens fiet. — Wäre Caſtalio auf meine Erklärung gekommen, ſo hätte er geſagt: Foramen acu terebratum si ampliaveris, porta fiet, quæ non camelis tantum, sed elephantis satis superque pateat. Hoc modo Sisenna portam contulit foramini, dicens: „Neque porta, neque ullum foramen erat, qua posset eruptio fieri.“ Et Bengelius in suo Gnomone recte admonet, non rudentem filo, sed foramen acus portæ opponi.

ten ihr abhelfen; aber ſie ſahen nicht klar genug, wo dieſe Unangemeſſenheit ſtecke: rem non acu tetigerunt, wie das lateiniſche Sprüchwort ſagt, zum Theil aus Mangel an archäologiſcher Kenntniß. *) Sie haben aber doch die Nachwelt auf den Knoten aufmerkſam gemacht, und endlich iſt nun die Löſung des Knotens gefunden. Verdienen dafür jene Gelehrten unſere Achtung und Dankbarkeit oder unſern Tadel?

W. Ich denke, unſere Achtung und Dankbarkeit.

S. Welche Miene machten Sie aber gegen dieſelben, ohne ſie zu kennen, ohne von ihren Motiven und Gründen einen Begriff zu haben?

W. Ich muß bekennen, eine verächtliche Miene.

S. Wenn alſo der feine Geſchmack und Scharfſinn eines Exegeten in dem Sinne, der einer Bibelſtelle ſeit Jahrhunderten einmüthig oder nicht einmüthig beygelegt worden, etwas Anſtößiges und Zweckwidriges entdeckt und demſelben durch ſeine Sprachkenntniß abzuhelfen ſucht, verdient er Lob oder Tadel?

W. Er verdient eben keinen Tadel.

S. Wenn er aber freylich den Knoten bemerkt, allein das rechte Ende nicht findet, um ihn den Geſetzen und Regeln der Grammatik, der Kritik und Hermeneutik vollkommen gemäß, zu entwirren, und alſo, wie Huetius und Cajetanus, einen Fehlgriff thut, iſt damit ein unabwendbarer Schade angerichtet?

---

*) Ich muß mit ein paar Worten auch derjenigen Erklärung gedenken, die ſchon Eraſmus vorgefunden hat: es ſey zu Jeruſalem ein Schlupfthörchen geweſen, das wegen ſeiner Kleinheit Nadelöhr genannt worden ſey — eine Capucinade, an welche die neuere Exegeſe keinen Anſpruch hat.

Die Hypotheſe des Le Moyne: Kameel heiße da eine Zote Kameelhaar, die zu dick ſey, als daß man ſie in eine ordentliche Nadel einfädeln könnte, hatte noch weniger Glück.

W. Das eben nicht.

S. Und wer ſoll ins Mittel treten? Sollen denn die Idioten ein Zetergeſchrey erheben, oder wer ſoll dem neuen oder bloß erneuerten Mißverſtande ſteuern?

W. Es wird am gerathenſten ſeyn, wenn andere Exegeten ſich damit befaſſen.

S. Was liegt nun dieſen ob? Sollen Sie etwa, wie der Papſt, nur ein Anathema über den irrenden Kunſtverwandten ausſprechen?

W. Nein, ſie werden zeigen müſſen, daß entweder nichts Anſtößiges in dem hergebrachten, allgemein üblichen Sinne der fraglichen Stelle ſey; oder wenn ſich das Anſtößige nicht abläugnen läßt, zeigen, daß der verſuchte Prozeß, demſelben abzuhelfen, nicht exegetiſche Richtigkeit habe, und deßwegen unzuläſſig ſey.

S. So bleibt aber der Knote, und ärgert immerfort jeden, dem ein feineres Gefühl für das Wahre und Schöne gegeben iſt, er mag ein Exegete ſeyn oder nicht. Was bleibt alſo zu wünſchen?

W. Daß irgend einem Exegeten die gerechte Löſung des Knotens gelinge.

S. Sie ſind nicht der einzige, die darüber klagen, daß in unſern Tagen ſo viel an der Bibel gekrittelt, ihr an- und wegerklärt werde, was dem herkommlichen Verſtändniſſe derſelben und der Regula fidei zuwider ſey. Um ſolchem Unfuge zu begegnen, um die Wahrheit der heiligen Schriften, den darauf beruhenden Glauben der Chriſtenheit, zu vertheidigen, was iſt wohl Noth in ſolcher Zeit?

W. Daß echte Exegeten, die jenen ſpitzfindigen Grüblern und argen Sophiſten an Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft, an Genie und Geſchick überlegen ſeyn, aufſtehen, und die Mißtritte und Irrwege der After-Exegeten beleuchten.

S. Es möchte folglich zu keinen Zeiten ſo nothwendig geweſen ſeyn, als heutzutage, die Exegeſe auf die gründlichſte Weiſe zu treiben; und die Behörden, welche die Bildung der Religionsdiener zu leiten haben, verdienen Lob und Dank, wenn ſie dafür ſorgen, daß die Exegeſe mit den vorauszuſetzenden Sprachſtudien von anerkannten Meiſtern gelehrt, und ihr Unterricht von den Zöglingen des geiſtlichen Standes aufs beſte benutzt werde.

W. Aus dieſem Geſichtpuncte, ja.

S. Wer hingegen alle Exegeſe unſerer Zeit auf die Seite ſetzen will, weil davon heutzutage großer Mißbrauch gemacht wird, und alle Exegeten verdächtigt, weil es After-Exegeten gibt, der handelt nicht klüger, als wenn einer darum, weil es in ſeiner Gegend viele Afterärzte gibt, die immer mehr Credit finden, alle Aerzte verbannt haben und es nicht leiden wollte, wenn ein erfahrner und gelehrter Arzt berufen und angeſtellt würde, um kunſtgerechte Aerzte zu bilden. — Wenn ein Landesherr wahrnimmt, daß bey ſeinen Feinden die Waffenrüſtung und Kriegskunſt vervollkommnet wird, wenn er die Vortheile, die dadurch der Feind über ihn gewinnt, auf eine ſehr unangenehme Weiſe bereits erfahren hat, was thut er wohl? Gebiethet er etwa bey hoher Strafe, daß niemand in ſeinem Lande ſich unterfange, an Vervollkommnung der Waffen und ihres Gebrauches zu denken, daß keine, als die von den allerdings tapfern und ſieghaften Vorfahren ererbten Waffen, ihre Helme, Panzer, Morgenſterne und Hellbarten, für Gott und das Vaterland geführt werden dürfen? — Die höhere Kunſt und Wiſſenſchaft unſerer Zeiten, ſoll ſie nur gegen, nicht aber für die Sache des Chriſtenthums fechten, den Ungläubigen, Ketzern, Sectirern, nicht aber den Gläubigen zum Schutze und Trutze dienen? Was meinen Sie, wird Wahrheit und Recht, Glaube und Tugend, Nutzen oder Schaden

davon haben, wenn ſie von allen Mitteln und Künſten unterrichtet ſind, mit welchen ihre Feinde ſie anzufechten pflegen, wenn ſie eben ſo gut oder beſſer dieſelben Waffen zu verfertigen und zu führen verſteht?

W. Wie könnte ich das Letztere läugnen?

S. Jetzt wieder zu unſerm Texte! — Was faßten Sie bey dem darin liegenden Gleichniſſe vorzüglich ins Auge?

W. Die ſchauererregende Wahrheit, die darin liegt.

S. Jeſus hätte einen Ausdruck brauchen können, der noch mehr geeignet iſt, Schauer einzujagen. So ſagte Ennius: Citius locusta pepererit Lucam bovem (Luca bos, nicht Lucas, ein Elephant. Denn ſo nannten die Römer anfangs die Elephanten, weil ſie die erſten Thiere dieſer Art auf dem Lukaniſchen Boden erblickt hatten). Alſo was ſagt Ennius? Eher möchte wohl ein Elephant eine Heuſchrecke gebären; d. i. das Unmöglichſte, Widerſinnigſte erfolgen. Lucian ſagt: Eher könnteſt du fünf Elephante unter der Achſel verbergen. Es iſt ein griechiſches Sprüchwort: Eine Mücke mit einem Elephanten vergleichen. — Auch bey den Rabbinen findet man dieſe Redensart, z. B. im Babyl. Berachoth, wo von Träumen und ihrer Deutung die Rede iſt: Nichts erſcheint einem Menſchen des Nachts, als was er bey Tage ſich vorſtellt. — Die Träume zeigen uns keinen Palmbaum von Gold, noch einen durch ein Nadelloch hineingehenden Elephanten. In Bava Mezia ſteht: R. Sheſheth ſagte dem Rabbinen Amram, der mit ihm einen Wortſtreit hatte und etwas Ungereimtes behauptete: Vielleicht biſt du aus der Stadt Pombeditha, wo man die Kunſt verſteht, einen Elephanten durch ein Nadelloch hineinzubringen. Und in der Vorrede des Buches Zohar iſt zu leſen: Wir haben es im Nahmen unſers Gottes für dienlich erachtet, einen Elephanten durch ein Nadelloch hineingehen zu machen; d. i. eine Sache von der höchſten

Schwierigkeit zu leiſten; einen kurzen Inbegriff des übergroßen Werkes zu verfertigen. Es iſt ein gemeines Sprichwort bey den Rabbinen: „Es gibt keinen Elephanten, der durch ein Nadelloch ginge.“ — Was für eine von unſerm Texte verſchiedene Vergleichung finden wir in dieſen Redensarten, die doch alle, wie unſer Text, eine Unmöglichkeit ausſprechen?

W. Es wird ein Elephant, nicht ein Kameel vorgeführt.

S. Iſt nun ein Elephant nicht viel größer, als ein Kameel, und alſo geſchickter, um Schauer zu erregen?

W. Allerdings.

S. Jeſus hätte folglich einen geſchicktern, zweckmäßigern Ausdruck gebraucht, wenn er für Kameel geſagt hätte Elephant?

W. Es folgt aus meinen bisherigen Aeußerungen.

S. Und wenn Jeſus Matth. 23: 24. ſagt: Ihr blinden Wegweiſer, die ihr das Weinkäferchen (das heißt κωνωψ nach Ariſtoteles) ausſeihet und das Kameel verſchlucket — wo wieder ein Gegenſatz von Größe und Kleinheit ſeyn ſollte; hätte Jeſus nicht expreſſiver den Elephanten angebracht?

W. Es ſcheint ſo.

S. Mir nicht. Wenn Sie einen Luzerner-Bauer lüſtern machen wollten, würden Sie ihm Phaſane oder Tunkins-Vogelneſter aufzutiſchen verſprechen; oder wenn Sie Knaben ihres Ortes den Begriff einer gewiſſen Größe geben wollten; würden Sie ſagen: So groß, als ein Mammuth?

W. Nein.

S. Warum nicht?

W. Weil das ihnen ganz unbekannte Dinge ſind, von welchen ſie keine Anſchauung haben.

S. Was meinen Sie: war der Elephant in Canaan ein einheimiſches Thier?

W. Ich denke nein.

S. Alſo, wenn Jeſus eine nicht unzweckmäßige Vergleichung anſtellen wollte, ſo mußte er nicht je das größte aller Thiere, ſondern das größte der jedem ſeiner Zuhörer wohl bekannten Thiere nennen, das Kameel. Die Hebräer hielten ſie in großer Zahl, und noch mehr die benachbarten Araber. — Sind Sie auch darüber mit mir einig?

W. Ja freylich.

Wenn Sie nun in dieſem Punkte jene Denkſprüche der Rabbinen mit dieſem Worte Jeſu vergleichen; was bemerken Sie?

W. Daß Jeſus mehr didactiſche Klugheit hatte.

S. Es wäre gut, mancher von den heutigen Pädagogen und Volkslehrern würde ſo, wie Jeſus, jedes Wort, jedes Bild, das er braucht, erwägen, ob es der Faſſungs- und Einbildungs-Kraft, und alle dem, was ſich bey den gegebenen Zuhörern vorausſetzen läßt, angemeſſen ſey. Auch Mohamed in ſeinem allernächſt für die Araber beſtimmten Koran ſchrieb: Alle die, welche unſere Gebothe verläugnen, und ſich deſſen erheben, denen werden die Pforten des Himmels nicht aufgethan werden; die werden nicht in das Paradies kommen, bis ein Kameel durch ein Nadelloch geht.

Und was mochte die Urſache ſeyn, daß in der Arabiſchen Sprache das Wort, welches eigentlich ihr größtes Landthier bezeichnete, die Bedeutung Ankertau bekam?

W. Ich denke, weil das Ankertau unter den Schiffſeilen weit das größte und dickſte iſt.

S. Richtig. Jetzt laßt uns noch in Betrachtung nehmen, ob nicht ein anderer Grund hinzukomme, warum Jeſus eben das Kameel mit dem Reichen verglichen haben wollte. Origenes ſagt: Der Reiche wird mit dem Kameel verglichen nicht nur wegen der durch das Moſais

ſche Geſetz erklärten Unreinigkeit dieſes Thieres; ſondern weil an ſeinem ganzen Leibe nichts Gerades iſt. Und Eraſmus in ſeiner Paraphraſe: Siquidem humilis et angusta est porta, nec recipit camelos opum sarcinis onustos. Sic enim notavit divites avaros, quibus divitiæ magis oneri, quam usui, ut quas aliis bajulent magis, quam sibi.

Wie gefallen Ihnen dieſe Erklärungen?

W. Nicht übel.

S. Soll ich Ihnen nun von dieſen Worten eine ſolche homiletiſch=asketiſche Erklärung geben?

W. Ja, wenn es Ihnen beliebt.

S. „Meine lieben chriſtkatholiſchen Zuhörer! Unſer Heiland ſpricht in dem verleſenen Texte von einem Kameel, das eben ſo hart durch ein Nadelloch geht, als ein Reicher in das Reich Gottes kommt.” — Wie gefällt Ihnen dieſer Anfang?

W. Ich finde nichts auszuſetzen. Es ſind ja meine ſelbſteigenen Worte, das wegexegeſirte Oehr ausgenommen.

S. Aber ich würde mir nicht getrauen, in Zürich vor einem vernünftigen Chriſten, geſchweige vor einem Profeſſor der Homiletik, dieſe Worte von den Lippen zu laſſen. Man würde mir ohne Fehl ſagen: Wie tolles Zeug ſchwatzeſt du? Wie verkehreſt du deinen Text? — Sollte Jeſus darauf gekommen ſeyn, von einem Kameel zu reden? Hat er denn ſeinen Jüngern Lectionen über Naturgeſchichte oder Viehzucht gegeben? — Nein! er ſpricht von einem Reichen, der nach menſchlichen Anſichten und Ausſichten auf keinerley Weiſe und nimmer ins Reich Gottes kommt; nach deinem Ausdrucke aber ſoll unſer Herr und Heiland geſagt haben, der Reiche komme darein, freylich hart; und (o welch eine viehdumme Lüge!) ein Kameel gehe durch ein Nadelöhr, aber eben ſo hart, als ein Reicher. Packe dich von der Kanzel!

W. Sie ſpielen mir doch allzu arg mit, verdrehen mir alle meine Gedanken und Worte.

S. O nein, ich ſtelle Ihnen nur dieſe ihre Geiſteskinderchen ſo höckerig und krüppelig vor, als Sie dieſelben aus ihrem Hirn geboren haben. — Oder ſchrieben Sie nicht in Ihrem Worte: Unſer Herr ſpreche bey der Stelle des hl. Matthäus C. 19: v. 24. von einem Kameel?

W. Ja, das will ich nicht läugnen.

S. Heißt nicht das, wovon man ſpricht, Subject der Rede?

W. Ja.

S. Und iſt das Subjekt nicht die Idee, die man ſich zuerſt denkt, und von deren Verhältniß zu einer andern Idee man ſich eine Vorſtellung machen will; oder kurz gefaßt: der Begriff, welcher verglichen wird.

W. Es iſt ſo.

S. Wollen Sie nun ſagen: Ein Kameel ſey die Idee, die ſich Jeſus zuerſt gedacht, er habe ſich und ſeinen Zuhörern eine Vorſtellung machen wollen, wie ſich ein Reicher gegen dieſes Thier verhalte; oder ein Reicher ſey der Begriff, welcher mit einem Kameel verglichen werde; nicht umgekehrt der Begriff, mit welchem das Kameel verglichen werde. — Sehen Sie nicht ein, daß das Kameel ſchlechterdings dem Prädikat zugehört, keineswegs das Subjekt ausmacht: Ein Reicher iſt in Rückſicht auf die gedachte Unmöglichkeit einem Kameele gleich?

W. Ich kann Sie nicht widerlegen, aber auch nicht begreifen, wie mir dieſes verſchoſſen iſt.

S. Das kann ich Ihnen leicht ſagen. Die rhetoriſche Form der Textworte haben Sie mit der logiſchen Ordnung der Begriffe verwechſelt. — Oder wenn jemand ſagen würde: Es iſt leichter, daß ein Blinder von Farben urtheile, als Herr Widmer, inſofern er keine Sprache

wiſſenſchaftlich erlernt hat und nicht einmahl die natürliche Logik zu beachten weiß, über die Exegeſe urtheile — von wem würde Ihres Dafürhaltens die Rede ſeyn von einem Blinden, oder von Ihrer Ehrenperſon?

W. Schenken Sie mir die Antwort.

S. Demnach, wenn jemand ſagt: Stunica und ſein Freund Leus, welche im 16ten Jahrhunderte die Bibelerklärung aus den Grundſprachen anſchwärzten, wurden für ihre boshafte Unwiſſenheit von Erasmus ſo hart gezüchtigt, als Hochſtraten, Pfefferkorn und die Cölniſchen Theologen, welche früher das Studium der alten, und nahmentlich der hebräiſchen Sprache, unterdrücken wollten, von Reuchlin und Hutten; ſagt er damit: weder die einen, noch die andern ſeyn gezüchtigt worden?

W. Nein, er ſagt, die einen und andern ſeyn gezüchtigt worden.

S. Er bejahet alſo die Züchtigung. Und wie ſagt er, daß ſie beiderſeits gezüchtigt worden?

W. Hart.

S. In welchem Verhältniß hart.

W. In gleichem Verhältniß hart.

S. Es wird alſo die harte Züchtigung der einen, wie der andern in gleichem Maße bejahet. — Folglich wenn Sie ſagen: Ein Kameel geht eben ſo hart durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in das Reich Gottes, ſo ſagen Sie damit: Ein Kameel und ein Reicher gehen, das erſte durch ein Nadelöhr, der andere ins Himmelreich, beide aber hart, und zwar gleich hart.

W. Nun ja, was Sie da ſagen, liegt allerdings in meinen Worten; aber ſehen Sie zu, ob es nicht auch zum Theil im Texte liege. Die Vulgate ſpricht ausdrücklich: Facilius est camelum p. f. a. transire, quam divitem in r. c. intrare. Haben denn dieſe Worte buchſtäblich

einen andern Sinn, als: Beides iſt leicht, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, und daß ein Reicher ins Reich Gottes eingehe; das erſte aber hat noch mehr Leichtigkeit, als das Zweyte?

S. Ich muß vor dieſer Erklärung Reſpect haben, weil längſt vor uns große Kirchenväter und Theologen dieſelbe, ſo oder anders modificirt, vorgetragen haben.

Schon Origenes ſchrieb: Fieri itaque potest (ſo ſchließt er aus v. 26. des Textkapitels), ut Camelus etiam per foramen acus transeat, quamquam id in hominum potestate non est; ita et ut in regnum Dei Dives ingrediatur. Quanam vero ratione res ejusmodi possibilis efficiatur, Deus ipse noverit ipsiusque Christus, et cui filius Dei revelaverit. Qui ergo sapientia et sermone excellis, super acu ipsiusque foramine prolixiorem exegesin audeas! Das Räthſelhafte und Geheimnißvolle in dieſen Aeußerungen des Origenes mit verſchiedenen Winken veranlaßte Auslegungen, wie folgende iſt, welche Hilarius eben nicht ſelbſt erdacht, ſondern aus Chryſoſtomus geſchöpft hat. Habere, ſagt er in ſeinem Commentar über den Matthäus bey unſerer Textſtelle, habere criminis non est, sed modus in habendo retinendus. Nam quomodo impertiendum est, quomodo communicandum, si impertiendi et communicandi materia non relinquatur? Ergo nocenter magis habere, quam illud ipsum habere, fit crimen. Sed periculosa cura est velle ditescere, et grave onus innocentia subit, incrementis opum occupata. Rem enim seculi famulatus Dei non sine seculi istius vitiis assequetur. Hinc difficile est divitem regnum cælorum adire. Atque etiam, quia uti plures his, quæ habent, recte possent, ea in sermone Domini ratio servata est, ut non absolute regnum cælorum nemo introire possit, sed intelligi posset futurorum raritas ex difficultate. Hæc quidem ad simplicis sensus intelligentiam pertinent. Verum

eodem cursu interioris causæ ordo retinendus est. — Divitem se Israel Legis fiducia gloriatur; huic difficilis est aditus in cælum, veteres opes sub Abrahæ nomine inanis prosapiæ ambitione retinenti. Sed facilius camelus per foramen acus transibit. Non convenit camelo cum acus foramine; neque in angustiis cavernæ exiguissimæ recipi poterit belluæ ingentis informitas. Sed in primordio libri sub vestitu Joannis in camelo Gentes significari admonuimus. Pecus enim hoc verbis obedit, metu continetur, jejunii patiens est, et oneri suo quadam disciplinæ ratione succumbit, cujus exemplo Gentium immanitas ad obedientiam præceptorum cælestium emollitur. Hæ igitur angustissimum iter regni cælestis introeunt, acus scilicet, quæ est verbi novi prædicatio, per quam corporum vulnera assuuntur et dissuta vestium retexuntur et mors ipsa compungitur. Ergo hujus novæ prædicationis hoc est iter, in quod facilius informitas Gentium introibit, quam opulentia Divitis, id est, gloriantis in Lege.

Auf eine andere Weiſe wird von Beda unſer Text erklärt: Altiori sensu facilius est, Christum pati pro dilectoribus seculi, quam dilectores seculi posse ad Christum converti. Cameli enim nomine se voluit intelligi, quia sponte humiliatus infirmitatis nostræ onera sustulit.

Und Zacharias von Chryſopolis hat noch einige andere Erklärungen der Nadel aufbehalten: Acus sunt punctiones in passione susceptæ, foramen acus angustiæ passionis, qua naturæ nostræ quasi scissa vestimenta resarcire dignatus est Christus; acus est filius Dei, cujus prima pars subtilis et acuta divinitatem, novissima incarnationem significat. Totus est rectus filius Dei, ut acus, non habens scrupulum peccati, per cujus vulnus passionis gentes ingressæ sunt in vitam æternam. Hic acus consuit spiritum carni, Judaicum populum gentili,

Das iſt nun nicht einfältiger, buchſtäblicher Sinn, ſondern wie Sie hören, der höhere Sinn, der innere Gehalt, der Kern unſers Textes, wogegen Sie nach ihren Aeußerungen den Verſtand des Buchſtabens verachten. Wenn nun, was allerdings in Ihren Grundſätzen liegt, die Autorität der ältern, von Origenes auf die Spur geführten Kirchenväter, des Chryſoſtomus und Hilarius, Ihren Glauben in ſolchen Dingen beſtimmt und entſcheidet, was haben Sie denn unter dem **Kameel** zu verſtehen?

W. Das Heidenthum.

S. Und da Sie ſelbſt ein aus dem Heidenthum herſtammender Chriſt ſind, wie müſſen Sie demzufolge den Text auf ſich ſelbſt anwenden?

W. Ich muß mich ſelbſt als ein durch ein Nadelloch ins Himmelreich kommendes Kameel anſehen.

S. Was iſt aber nach Bedas Meinung das Kameel?

W. Chriſtus.

S. Und was iſt die Nadel?

W. Nach den ältern Kirchenvätern die Predigt des neuen Wortes oder des Evangeliums; nach den Erklärungen, welche Zacharias von Chryſopolis geſammelt: Die Stiche, die er in ſeinem Leiden ausgeſtanden hat; oder der Sohn Gottes nach ſeiner Gottheit und Einfleiſchung, und nach ſeiner unſündlichen Vollkommenheit, mit ſeiner Wunde, wodurch die Menſchheit geſund und ganz und vereinbart worden.

S. Es thut mir leid, daß ich, als einer von den neuern Exegeten, nicht beyſtimmen, und ſolche Verwandlung in ein Kameel oder aus einem Kameel von mir ablehnen muß, wiewohl ich ebenfalls ein Chriſt aus dem Heidenthum bin. — Ich muß nähmlich den Satz läugnen, auf dem alle dieſe Erklärungen beruhen, daß nähmlich in unſerm Texte Möglichkeiten zur Sprache kommen,

ſondern ich behaupte mit Hieronymus, daß hier Unmöglichkeiten aufgeſtellt werden. Er ſagt nähmlich in ſeinem Commentar über Jeremias Kap. 31: 35—37.

Quomodo hoc impossibile est, ut cælorum summitas et terræ fundamenta noscantur; sic et hoc impossibile erit, ut abjiciam universum semen Israel. — Hic syllogismus et in Evangelio texitur, quando impossibile impossibili comparatur: Facilius camelus &c. Errant igitur, qui hunc locum aliter interpretantur. Auch Victor Presbyter, Theophylaktus, Euthymius, Zacharias von Chryſopolis, ſind mit Hieronymus Eines Sinnes.

Nach dieſem Urtheil des Hieronymus irrten ſich alſo Origenes, Gregorius von Nazianz, Auguſtinus und andere, wenn ſie meinten, es ſey in unſerm Texte nicht von einer abſoluten Unmöglichkeit die Rede, und mit ihnen der Jeſuite Bellarmin, wenn er, als Verfechter der Transſubſtantiation, unſern Text als eine Beweisſtelle braucht für ſeinen Satz: daß ein Körper irgendwo ſeyn, und doch keinen Raum einnehmen könne. Dominus, ſagt er, cum dicit possibile esse Deo, id quod difficilius est; significat, esse etiam possibile id, quod est facilius; facilius autem esse dicit, ut transeat camelus per foramen acus; igitur hoc Deo possibile esse voluit. At non potest camelus transire per foramen acus, nisi locum non occupando; alioqui majus esset minus suo minore. Et præterea quomodocunque hoc fiat, certe non minus repugnare videtur rationi, ut camelus intret per foramen acus, quam ut Christus contineatur in parva specie panis; immo minor est proportio foraminis acus ad camelum, quam hostiæ consecratæ ad corpus Domini.

Am kürzeſten, aber auch am auffallendſten, wird derſelbe Irrthum von dem Jeſuiten Tirinus in ſeiner Anmerkung zu unſerm Texte vorgebracht: Viribus super-

naturalibus utrumque non modo possibile, sed et facillimum est, nempe et divitem ab affectu divitiarum purgari et sic salvari, et camelum per foramen acus transire, contrahendo totam cameli substantiam in punctum, ut contrahitur corpus Christi in S. Eucharistia.

So entſteht, wie Sie ſehen, eine neue Unterſuchung, ob es unſer Text mitbringe, ſich die beiden verglichenen Dinge, als auf irgend eine Weiſe mögliche, oder als ſchlechterdings unmögliche, Dinge vorzuſtellen. — Wer ſoll nun entſcheiden, ob wir mit Origenes das Erſte, oder mit Hieronymus das Zweyte für wahr halten ſollen?

W. Ich denke die Kirche und ihre Repräſentanten.

S. Meines Erachtens vielmehr das Haupt der Kirche ſelbſt, Jeſus Chriſtus. Ja, wenn wir nur mit unbefangenen Ohren ſeine Worte anhören und zuſammen faſſen, ſo werden wir finden, daß er ſelbſt hierüber aufs entſchiedenſte, unzweydeutigſte ſich ausgeſprochen hat; aber da dürfen wir nicht etwa nur jedes Wort für ſich allein, wir müſſen alles in ſeinem ganzen Zuſammenhange betrachten.

Es wandte ſich jemand aufs ehrerbietigſte an Jeſum, wie Markus die Sache am ausführlichſten und genaueſten erzählt, und begehrte zu wiſſen, was er zu thun habe, um des ewigen (im Beſitze und Genuſſe himmliſcher Schätze, unvergänglicher, unveräußerlicher Güter beſtehenden) Lebens theilhaft zu werden. Jeſus zählt ihm die jedem Iſraeliten ohne Unterſchied geſetzlich vorgeſchriebenen Pflichten her, als die allgemeinen, erſten Bedingungen. Mit aller Zuverſicht bezeugt der Mann, dieſes alles von Jugend auf beobachtet zu haben, läßt aber deutlich merken, daß er einen Trieb empfinde, ſich mehr als dieſe geſetzliche Rechtlichkeit zu erwerben, und erkenne, man müſſe noch etwas mehr leiſten, um ein religiös-moraliſcher Menſch in der höhern Bedeutung zu

werden, die Jeſus durch Wort und Beyſpiel lehre. Mit Wohlgefallen erkannte Jeſus den Sinn und Trieb eines Mannes, der mit jener alltäglichen, ſchon von Moſes gebothenen, mehr Zwangs- als Gewiſſenspflichten haltenden Frömmigkeit nicht vergnügt, mehr als negative Tugend (Unſträflichkeit) der poſitive Tugend (Vollkommenheit) erzielen wollte, und ſagte zu ihm freundlich: Eines fehlt dir noch. Veräußere, was du beſitzeſt, und gib es den Armen! Dann wirſt du mit ungetheilten Sinnen und Gedanken dich um das Himmliſche bewerben können, und ſo folge mir in jedes Ungemach! Dieſes Wort verleidete jenem ſein Vorhaben und er ging mißmuthig davon; denn er war ein Mann von ſehr großem Vermögen. Jeſus blickte dann umher und ſprach zu ſeinen Jüngern: Wie große Schwierigkeit haben die Begüterten in den Staat Gottes einzutreten! Und da die Jünger über dieſes Wort ihr Befremden zeigten; wiederhohlt es Jeſus, um ihnen zu erklären, daß es im vollen Ernſte geſprochen, ganz entſchiedene und ausgemachte Wahrheit ſey; aber mit einer Veränderung des Ausdruckes, den ſie ſchienen unrecht verſtanden zu haben. Kinder, ſagt er, wie große Schwierigkeit haben die, welche auf ihren Reichthum trauen und bauen, in den Staat Gottes einzugehen! Es iſt leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelloch ſeinen Eingang finde, denn daß jemand, als ein Reicher, in den Staat Gottes eintrete. Sie aber entſetzten ſich über die Maßen, und dachten bey ſich ſelbſt: Wer wird ſo ſelig werden können? Mit bedeutendem Blicke ſagt ihnen Jeſus: Bey den Menſchen iſt es freylich unmöglich; aber nicht bey Gott. Bey Gott ſind alle Dinge möglich.

Laßt uns jetzt aus dieſem Zuſammenhange die nöthigen Erklärungen ziehen. Wenn Jeſus ſagt: Bey den

Menſchen iſt dieſes unmöglich; was iſt hier das Subject der Rede — etwas anderes, als was eben den Jüngern unmöglich vorkam, — nähmlich, daß jemand ſelig werden, oder in den Staat Gottes eintreten könne?

W. Ja, dieß Beſeligtwerden wird für menſchenunmöglich erklärt.

S. Ich finde nun in dem Texte ſelbſt den Grund dieſer Unmöglichkeit, weil nach Jeſu Erklärung niemand als reich, d. i. auf ſeine zeitlichen Güter trauend und bauend, in den Staat Gottes eintreten kann; und weil es die allerſchwierigſte Sache von der Welt iſt, die Leute, welche zeitlichen Reichthum beſitzen, dahin zu vermögen, daß ſie darauf keinen Werth legen, ja deſſen Verzicht thun, um der ewigen Güter theilhaft zu werden — wie es Jeſu ſelbſt bey dem Manne nicht gelungen war, der ihn eben verlaſſen hatte. Bringt der Text dieſe Erklärung mit?

W. Ja.

S. Wenn nun Jeſus ſagt: Bey Gott iſt es nicht unmöglich; ſagt er alſo nicht: Gott kann einen Menſchen durch die Leitung ſeiner Schickſale, durch ſeine Heilsanſtalten überhaupt, dahin vermögen, daß er die zeitlichen Güter um der ewigen willen verachten lernt und ſich ihrer entäußert?

W. Allerdings.

S. Und wenn Jeſus ſagt: Bey Gott ſind alle Dinge möglich, muß dabey nicht alles gedacht werden, was zu ſeinem großen Zwecke dient: daß alle Menſchen ſelig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; alſo die Ueberwindung und Wegräumung aller noch ſo mächtigen Schwierigkeiten und Hinderniſſe, welche dieſem Zweck im Wege ſtehen, von welchen Umſtänden und Verhältniſſen ſie immer auch herkommen?

W. Dieß iſt unſtreitig der Sinn des Wortes.

S. Oder iſt es nicht Frevel, nicht Blaſphemie zu denken: Es ſey Gott möglich, ſeinem eigenen heiligen

Willen entgegen zu handeln, und einen Menſchen, der auf ſeine zeitlichen Güter traut und baut, der dem Mammon dient, der das Geld mehr liebt, als Gott, in ſeinen Staat aufzunehmen und zu beſeligen? — Iſt es denkbar, daß Gott den Grundgeſetzen, welche ſeine Weisheit der ſichtbaren Welt vorgeſchrieben hat, zuwider handle? Und ſo leicht es Gott nach ſeiner Allmacht möglich iſt, wird er dasſelbe nach ſeiner Weisheit wirklich jemahls thun können?

W. Wer wollte das behaupten!

S. So widerſpricht Bellarmin ſich ſelbſt, wenn er, um ein Geſetz der Körperwelt durch einen Beweis ab absurdo umzuſtoßen, ein anderes geltend macht, nähmlich majus non esse minus suo minore. Derſelbe führt den Auguſtin an, der in ſeinem Buche de Spiritu et Litera cap. 1. ausdrücklich ſage: posse camelum per Dei potentiam transire per foramen acus, licet id nunquam sit factum et nunquam fortasse futurum. Wenn alſo dieſes, nach Jeſu Wort das Leichtere, niemahls geſchehen iſt, und vielleicht nie geſchehen wird, iſt es zu glauben, das Schwerere, die Aufnahme eines Menſchen, als eines Reichen, in den Staat Gottes, ſey jemahls geſchehen, oder werde jemahls geſchehen?

W. Nein.

S. Victor, Presbyter von Antiochia, ſagt in ſeinem Commentar über den Evangeliſten Markus bey dieſer Stelle ausdrücklich: Gott ſey nichts Böſes möglich. *) Iſt

*) „Omnia possibilia dicens Jesus apud Deum, non etiam mala dicit. Non enim in omnibus Deo possibilibus mala numerantur. Ubi enim Deus dictum est, bonum sequitur. Neque quisquam animo concipere potuerit, mala Deo possibilia; neque impotentiam dixerit, mala non facere posse. Imbecillitas contra est facere mala." So ſpricht Victor in der gedachten Stelle.

aber etwas, das ſeiner Weisheit und Heiligkeit zuwider wäre, wodurch Gott ſich ſelbſt widerſpräche, der Geſetzgeber ſelbſt das gegebne Geſetz bräche, nicht böſe?

W. Unſtreitig.

S. Nichts dergleichen iſt alſo der Gottheit möglich?

W. Nein.

S. Es iſt alſo der Gottheit unmöglich, einen Diener des Mammons in ſeinen Staat aufzunehmen.

W. Ich muß es einräumen.

S. Ich will gern von ſelbſt meine Behauptung etwas einſchränken, und ſagen, daß wenn man einzig auf Gottes Allmacht Rückſicht nimmt, ihm ohne einige Ausnahme alles möglich, ja leicht ſey; daß aber wenn man ſich Gott, wie man ſoll, als wahrhaft, weiſe, gut und heilig denkt, ihm nur das Wahre, ſeiner Weisheit, Heiligkeit, Güte Angemeſſene, möglich ſey. Gott wird in Ewigkeit nichts thun, was ihm nur kraft ſeiner Allmacht, nicht aber zugleich kraft aller ſeiner andern Eigenſchaften möglich iſt. Trefflich ſagt Tertullian: Plane nihil Deo difficile; ſed ſi tam abrupte in præſumtionibus noſtris hac ſententia utamur, quidvis de Deo confingere poterimus, quaſi fecerit, quia facere potuerit. — Hac ratione aliquid et difficile Deo, id ſcilicet quodcunque non fecerit, non quia non potuerit, ſed quia noluerit. Dei enim poſſe velle eſt, et non poſſe nolle. — Deo nihil impoſſibile, niſi quod non vult.

Jetzt nachdem erwieſen iſt, daß, wenn Jeſus im 26ſten Verſe unſers Textkapitels ſagt: Dieſes iſt bey Gott möglich, das Subject des Satzes keineswegs im 24ſten, ſondern im 25ſten Verſe zu ſuchen und zu finden ſey; und daß bey dem Worte: Bey Gott iſt alles möglich, Einſchränkungen und Bedingungen Statt finden, nach welchen es für die Meinung des Origenes keine Beweiskraft hat; ſo wollen wir nun, weil der 26ſte Vers uns keinen

Zwang mehr anlegt, die Worte des 24ſten ſo viel gelten laſſen, als ihr Gehalt mitbringt.

Wir fangen bey dem erſten Worte facilius an. Wenn Lucian ſagt: Citius quinque elephantos sub ala celes, quam unum cinædum, ſagt er damit: Es ſey leicht oder ſchwer, fünf Elephanten in der Achſelgrube zu verbergen?

W. Nein, er ſagt, es ſey unmöglich.

S. Wie verhalte ſich aber das Verbergen eines geilen Lüſtlings dagegen?

W. Dieſe Unmöglichkeit habe noch eine höhere Potenz, als jene phyſiſche.

S. Und wenn Seneca ſagt: Facilius inter philosophos, quam inter horologia conveniet; ſagt er damit, Uebereinkunft unter den Philoſophen und unter den Uhren ſey möglich?

W. Nein.

S. Was heißt denn facilius in dieſem Spruche des Seneca?

W. Es iſt eine Unmöglichkeit von nicht ſo hohem Grade.

S. Wenn man aber ſagen würde: Malo facilius, quam bono, invenies socium; was hieße dann facilius?

W. Einem Böſen findet man leichter einen Geſellen, als einem Guten.

S. Alſo in dieſem Spruche heißt facilius ein höherer Grad von Thunlichkeit, in jenem eine Unthunlichkeit von nicht ſo hohem Grade. Iſt es wohl willkürlich, ob man facilius ſo oder ſo überſetze?

W. Nein, der Inhalt muß es mitbringen.

S. Ja, es kommt darauf an, ob von Unmöglichkeiten oder von Thunlichkeiten die Rede ſey. Wir müſſen alſo dieſes unterſuchen, ehe wir uns für den einen oder andern Sinn des facilius entſcheiden. — Das Com-

paratum majus in dieſer Vergleichung iſt ein durch ein Nadelloch gehendes Kameel. Das Verhältniß zwiſchen dem größten aller vierfüßigen Thiere eines Landes, und der kleinſten ſichtbaren Oeffnung, als Eingang für daſſelbe — iſt das nicht ein ſo ungeheures Mißverhältniß, daß wir es für ſchlechterdings unmöglich erklären müſſen?

W. Ja.

S. Das Comparatum minus iſt ein Menſch, der als dives (d. i. confidens in pecuniis, vgl. Mark. 10: 24, 25, und alſo Mammonæ serviens, volens dives fieri, avarus) unmöglich durch das enge Thor, und den klemmen Weg, der zum Leben hinführt, in den Staat Gottes gelangen kann, laut ſo vieler der deutlichſten, und beſtimmteſten Ausdrücke der heiligen Schrift, die eben ſo unbedingt und ohne alle Einſchränkung verſtanden und ausgelegt werden müſſen, als ſie buchſtäblich lauten. Es iſt abſolute Unmöglichkeit, daß ein Menſch, ſo lang ihm ſolche Prädicate zukommen, in den Staat Gottes eintrete, des ewigen Lebens theilhaft werde; das iſt bey Gott nach ſeiner Heiligkeit eben ſo unmöglich, man könnte ſagen, noch unmöglicher als bey den Menſchen.

Muß ich Ihnen das erſt noch erweiſen?

W. Nein, wir haben es bereits ausgemacht.

S. Worin ſind wohl dieſe beiden Comparata weſentlich verſchieden? Sind ſie beide moraliſcher Natur?

W. Nein, das eine, ein Kameel, iſt phyſiſcher Natur.

S. Und was für eine Beſchaffenheit desſelben iſt zu berückſichtigen?

W. Mehr als eine, die Größe des Thieres, ſeine krumme Geſtalt, ſeine Laſttragerey, und anderes, deſſen Origenes, Hilarius, Beda, Eraſmus gedenken.

S. Nicht auch, daß es dicke Schwielen an den Knien hat, daß es alle 24 Stunden nur Ein Mahl frißt, 4—14 Tage den Trank miſſen kann, ſich mit ſchlechtem

Graſe, ſtacheligen Stauden und Diſteln begnügt, das Waſſer, ehe es trinkt, trübe macht, und anderes dergleichen.

W. Nein, das ginge gar zu weit.

S. Es kommen alſo nicht alle und jede Eigenſchaften des Kameels bey dieſer Vergleichung in Betracht; aber welche?

W. Ich denke diejenigen, worin es dem Reichen ähnlich iſt.

S. Wenn man ſich ins Allegoriſiren einläßt, wie Origenes, ſo kann man für jede Eigenſchaft des Kameels eine Aehnlichkeit mit dem Reichen erwitzeln. Z. B. Wie das Kameel harte Schwielen hat, und willig darauf niederkniet, um ſich beladen zu laſſen; ſo iſt der Habſüchtige jeder Niederträchtigkeit fähig, und hat ein dickhautiges Gewiſſen, wo etwas davon zu tragen iſt. Wie das Kameel Hunger und Durſt leiden kann, und das ſchlechteſte Futter ſich gefallen läßt, ſo darben die Geizigen, weil ſie jeder Aufwand auch für ihren eigenen Leib reut. Wie das Kameel ſein Trinkwaſſer trübe macht, ſo wird auch die Nahrung des Reichen durch unehrlichen Erwerb beſchmutzt. — Sie ſehen daraus, man muß eine andere Regel befolgen, wenn man beſtimmte, alle Willkürlichkeit ausſchließende Gränzen finden will; und dieſe Regel iſt meines Erachtens die, daß nur diejenige Beſchaffenheit des Verglichenen berückſichtigt werden dürfe, welche das Tertium comparationis erheiſcht; daß folglich alles, was drüber hinausgeht, der Exegeſe zuwider und abgeſchmackt ſey. Iſt Ihnen das einleuchtend?

W. Vollkommen.

S. Wenn nun die Unmöglichkeit hineinzukommen das Tertium comparationis iſt, und das bey dem Kameel durch die kleinſte ſichtbare Oeffnung; was für eine Beſchaffenheit des Kameels kommt einzig und ausſchließend in Betrachtung?

W. Nichts anders, als ſeine phyſiſche Größe.

S. Demnach verdient Euthymius mit ſeiner Erklärung den Vorzug, wenn er ſchreibt: Sicut foramen acus non est capax cameli propter nimiam angustiam sui et propter grandem illius molem; ita via, quæ ducit ad vitam, non capit divitem propter sui angustiam et propter hujus tumorem. Oportet ergo repellere tumorem juxta Apostolum; et tenuem fieri per voluntariam paupertatem. Alle jene allegoriſchen Erklärungen der genannten Kirchenväter hingegen ſind leerer Tand.

Zu dem muß man bedenken, daß die Redensart: Es geht kein Elephant oder Kameel durch ein Nadelloch, im Orient ein Sprichwort war, das von allen wirklichen oder ſcheinbaren Unmöglichkeiten gebraucht wurde, worin ſie immer auch ihren Grund haben mochten. So ſagt ein Unbemittelter bey Lucian, dem Samoſatenſer: „Heutzutage muß man entweder Ameiſe oder Kameel ſeyn, wie das Sprichwort lautet," das will ſagen: Es gibt keinen goldenen Mittelſtand mehr; und im Jevamoth, einer Rabbiniſchen Schrift, lieſt man: Es iſt, wie das gemeine Sprichwort ſagt: Ein Kameel tanzt in Medien auf einem Scheffel. — Wer alſo dieſe Sprichwörter hörte, dachte ſich dabey weiter nichts, als ein ungeheures Mißverhältniß der Größe, mochte man Kameel oder Elephant ſagen, und in der Schifferſprache würde auch ein Kabeltau denſelben Dienſt geleiſtet haben.

Ueberhaupt lehrt die Exegeſe, daß man ſprichwörtliche Redensarten und Denkſprüche in Rückſicht auf ihren Sinn nicht allzu ſehr auspreſſen, nicht allzu genau nehmen dürfe. Sie ſind, auch wenn ſie dem ungewohnten Ohre Erſtaunen verurſachen würden, durch den alltäglichen Gebrauch abgeſchliffen, ſo daß man nur das Allgemeinſte dabey denkt.

z. B. wenn Sie ſagen: Dieſe Idee iſt himmelweit von der Wahrheit entfernt, denken Sie ſich dabey etwas Beſtimmtes, eine gewiſſe Zahl von Erd-Diametern oder Sonnenfernen, als Maß des Abſtandes zwiſchen der Erde und dem Himmel?

W. Nein, ich denke mir nichts, als einen undenkbar weiten Abſtand.

S. Dergleichen Redensarten ſind alſo nur die ſtärkſten Superlative, die man zu brauchen weiß; und es kommt einzig darauf an, welche Bilder, als einem Volke gewohnt, in ſeine Sprache aufgenommen ſind. Wenn z. B. ein Schweizer ſagt: N. N. iſt ſo groß, wie ein Ochſe, ſagt er wohl in ſeinem Sinne durch dieſes Bild weniger, als wenn ein Araber ſagt: wie ein Kameel; ein Malabare: wie ein Elephant; ein Grönländer: wie ein Wallfiſch?

W. Nein, es iſt der höchſte Superlativ eines jeden.

S. Oder haben Sie ſchon die Erfahrung gemacht, daß einem Menſchen, der einen ſolchen ländlichen, alltäglichen, von den bekannteſten Dingen, von einem zahmen Thiere, hergenommenen Ausdruck hörte, davor die Haut ſchauerte?

W. Nein, das nicht.

S. Wie kamen Sie denn dazu, von einer Schauer erregenden Wahrheit zu ſprechen, die in dieſem Gleichniß liege?

W. Ich meinte in meiner Einfalt, Jeſus habe dieſe Vergleichung für ſeine Wahrheit beſonders ausgedacht, und ſie ſey den Zuhörern deſſelben ſo neu und fremde geweſen, wie einem Kind im Entlibuch ein Kameel.

S. Wir ſind ſchon wieder aus dem Geleiſe gekommen. — Es war die Frage, von welcher Natur die beiden Comparata in unſerm Texte, und wir haben jetzt ausgemacht, das Kameel ſey phyſiſcher Natur, und es

komme weiter nichts, als ſeine phyſiſche Größe in Betrachtung. Sagen Sie mir nun, von welcher Natur iſt das andere?

W. Das andere, ein Menſch, iſt moraliſcher Natur.

S. Und was für eine Beſchaffenheit kommt in Betrachtung?

W. Das Vertrauen, welches auf den Reichthum geſetzt wird, und alle damit verbundenen Begierden und Leidenſchaften.

S. Jetzt müſſen wir der Logik eingedenk ſeyn, die uns lehrt: Tertium comparationis vel competit utrique comparatorum, vel alterutri vel neutri. Primo modo vocatur proprie s. liquido comparativa propositio; secundo improprie comparativa; tertio plane improprie, s. impropriissime comparativa. Ein Beyſpiel eines höchſt uneigentlich vergleichenden Satzes iſt: Scortatio est melior adulterio. Das Tertium comparationis iſt bonitas; die Comparata aber scortatio und adulterium. Welchem von beiden kommt das Tertium, bonitas, zu?

W. Keinem von beiden.

S. Was kommt ihnen vielmehr zu?

W. Das Gegentheil, malitia.

S. Und wie findet ſich in majori Comparato dieſes Tertium?

W. In einem kleinern Maße.

S. In minori Comparato hingegen?

W. In größerm Maße.

S. Solche höchſt uneigentlich vergleichende Sätze gibt es in der Bibel hier und da. Wenn z. B. die Kinder Iſraels ſagen: Multo melius erat servire Aegyptiis, quam mori in solitudine; wenn der weiſe Sirach ſpricht: Mori est melius, quam indigere (nach der Vulgate, richtiger mendicare); wenn der Apoſtel Petrus ſagt: Melius erat illis non cognoscere viam justitiae, quam

post agnitionem retrorſum converti ab eo, quod illis traditum est — hat es den Sinn, daß Frohnen, oder Sterben, oder den Weg der Gerechtigkeit nicht erkennen, etwas Gutes ſey?

W. Nein, ſondern daß dieſe Dinge Uebel ſeyn, daß es aber noch größere Uebel gebe.

S. Von welcher Art iſt nun der vergleichende Satz unſers Textes? Kommt das Tertium, Möglichkeit, beiden, oder nur Einem oder keinem der beiden Verglichenen zu?

W. Keinem von beiden. Es iſt eine höchſt uneigentliche Vergleichung.

S. Was kommt ihnen denn zu?

W. Das Gegentheil, Unmöglichkeit.

S. Und wie kommt dieſe Unmöglichkeit dem Kameel zu, welches Comparatum majus iſt.

W. In minderm Maße.

S. Wie aber dem Menſchen?

W. In größerm Maße.

S. Jeſus ſagt alſo: Es iſt unmöglicher, als unmöglich, daß ein Menſch, als vertrauend auf ſeinen Reichthum, in den Staat Gottes eintrete.

W. Das ergab ſich aus unſerer Unterſuchung; aber wie kann etwas mehr als abſolut unmöglich ſeyn?

S. Allerdings gibt es dergleichen Dinge, die ihrer abſoluten Unmöglichkeit wegen unſerm Verſtande auf keine Weiſe begreiflich ſind, die aber doch Geſchöpfe unſerer Phantaſie abgeben können. Z. B. ein Pegaſus. — Iſt es nun der Phantaſie nicht möglich, mit dem einen Auge das Kameel durch ein verkleinerndes, mit dem andern ein Nadelloch durch ein vergrößerndes Glas zu betrachten, und ſo eine eingebildete Möglichkeit des durch ein Nadelloch gehenden Kameels zu erzeugen?

W. Ja.

S. Findet aber bey moraliſchen Ideen auch ein ſolches Spiel der Phantaſie Statt?

W. Nein.

S. Hat man alſo nicht Urſache, dasjenige, was nicht einmahl die Phantaſie ſich vorſtellen kann, noch unmöglicher zu nennen, als was nur dem Verſtande nicht begreiflich und denkbar iſt?

W. In der That.

S. Und was iſt der Gottheit ſelbſt unmöglicher, die von ihr beſtimmte Einrichtung und Ordnung der Körperwelt durch ihre Allmacht aufzuheben, oder die von ihr gegebenen Geſetze der moraliſchen Welt zu verletzen?

W. Das Letzte.

S. Ja, nach demſelben Verhältniß, nach welchem ein Menſch beſſer iſt, als viele Kameele. Himmel und Erde, die Körperwelt, iſt wandelbar, vergänglich; aber die moraliſche Welt iſt unvergänglich. — Maldonatus hat alſo Unrecht, wann er ſagt, non disputandum, quo modo difficilius sit hoc, quam illud, quia sit proverbialis hyperbole.

Dieſe unſere Erklärung iſt nur eine Entwickelung der uralten, die man bey Victor Presbyter findet, welcher ſchreibt: Quum dixisset Jesus difficile, procedens ostendit, etiam impossibile, et non simpliciter, sed etiam cum exaggeratione impossibile; bey Euthymius, der ſagt: Quam rem dixisset difficilem, hanc subjunxit impossibilem, nec simpliciter impossibilem, sed et impossibili magis impossibilem. Am genaueſten aber hat Zacharias von Chryſopolis die Sache ausgeführt in folgenden Worten: Facilius, id est minus difficile, et ideo minus difficile, quia minus impossibile. Impossibilius est enim, cupidum intrare in regnum cœlorum, quam p. f. a. transire camelum. Caritas enim, cujus dilatatio jungit Deo, contraria est cupiditati, cujus

angustia ſeparat a Deo. Sicut ergo impossibilissimum est, nigrum, dum fuerit nigrum, albere, quia nigrum albo contrarium est; ita nihil impossibilius est, quam cupidum Deo jungi, dum fuerit cupidus. Quis non videt comparationis gradus inter impossibilia? Utique impossibilius est equum verti in lapidem, quam in asinum, a quo minus differt. Quomodo ergo plurimi divites intraverint regnum Dei, nisi quia Deo inspirante divitias pro nihilo habuerint? — Apud Deum omnia possibilia sunt. Hoc non ita accipiendum, quod cupidi sint intraturi, sed quod possibile est Deo, ut per verbum ejus a cupiditate temporalium ad caritatem convertantur æternorum.

Von den Exegeten unſerer Zeit hat keiner den Sinn dieſer Stelle beides richtiger und ſchärfer eingeſehen, als Herr Antiſtes Heß, der in ſeiner Geſchichte Jeſu 7. Buch. 2 Kap. ad h. l. die Anmerkung ſetzt: „Wir glauben, daß die Worte Jeſu (Mark. 10: 25, und die gleich lautenden bey Matth. und Lukas) ſo zu überſetzen ſind: Es iſt leichter, daß ein Kameel ꝛc., als daß jemand reich ins Reich Gottes eingehe (nicht: als daß ein Reicher u. ſ. w.) Dieß gibt der Stelle einen merklich andern Sinn. Und daß der griechiſche Ausdruck dieſe Ueberſetzung erlaube, ja fodere, iſt um ſo weniger zu zweifeln, da wir ganz ähnliche Redensarten finden. Z. B. Es iſt beſſer, lahm oder verſtümmelt u. ſ. f. (nicht daß ein Lahmer oder Verſtümmelter u. ſ. f.) Matth. 18. Was Chriſtus in dieſer Stelle für unmöglich erklärt, iſt das Mitnehmen des Reichthums ins Reich Gottes. Was er für ſchwer, nicht für unmöglich erklärt, iſt das Seligwerden der Reichen. Man leſe die ganze Stelle bey Markus nach, der ſie am vollſtändigſten hat. — Einwürfe, die man gegen dieſe Erklärung machen könnte, hoffe ich anderswo zu beantworten."

Ganz übereinſtimmend mit Euthymius, welcher ſagt: Impossibile est, hominem, quatenus dives est, salvari. — Neque enim dixeris, salvatum esse divitem, qui sua dederit. Non enim dives salvatus est, sed quia pauper factus, seu cum dispensator esset, salvatus, non dives. Aliud enim est dispensator, aliud dives. Dives enim est, qui servat sibi pecunias; dispensator vero, qui concreditas habet propter alios. Und in demſelben Sinne ſchreibt Theophylaktus: Quamdiu dives et ipse habet superflua et alii ne necessaria quidem; non ingreditur. Postquam autem excusserit omnia, tunc non est dives et postea intrabit. — Dominus docet, non humana imbecillitate metiendam salutem, sed divina virtute. Nam si quis cœperit non plura appetere, proficiet ad superflua exhaurienda, exinde etiam progredietur ad necessaria deminuenda, itaque bonum successum habebit auxilio Dei.

Dieſe Erklärung aber beruht wieder auf einer den Lateinern unüberſetzbaren Eigenheit. Im Griechiſchen würde nähmlich vor dem Worte, welches die Vulgate mit divitem gegeben hat, wenn es Subjekt des verbi infiniti wäre, der Artikel ſtehen; ohne Artikel aber iſt es als Prädikat zu nehmen.

Laßt uns jetzt wieder die Reſultate unſerer Unterſuchung ſammeln! Um von dem Letzten anzuheben, ſo gibt es Ihnen eine Probe von jener grammatikaliſchen Subtilität, welche Eraſmus auch an Cyrillus rühmt, wenn er in der Vorrede zu ſeinen Annotationen ſagt: Cyrillus grande mysterium ex articulo Græco, id est unica literula, depromit; hinc velut inevitabile telum mutuatur, quod torqueat in hæreticos. Origenes hingegen hat in unſerm Texte den vielbedeutenden Umſtand, daß πλουσιον ohne Artikel ſteht, überſehen, was hieraus am meiſten erhellt, daß er als Ausleger τον πλουσιον ſagt. — Damit Sie, ungeachtet Ihnen die Kenntniß der Griechiſchen

Sprache abgeht, von der Sache einen Begriff bekommen, ſo ſagen Sie mir: was heißt lateiniſch: Gott? W. Deus. S. Was heißt: Der Gott? W. Deus. S. Ein Gott? W. Deus.

S. Begreifen Sie nun, daß es einen für den Verſtand und Sinn oft wichtigen Unterſchied macht, den Text in der Grundſprache, oder in einer noch ſo treuen Ueberſetzung zu leſen. Wenn ich ſage: Gott hat mir geholfen; ſo rede ich, als ein Monotheiſt; wenn ich ſage: Der Gott hat mir geholfen, ſo rede ich als ein Polytheiſt; und wenn ich ſage: Ein Gott hat mir geholfen, ſo rede ich uneigentlich von einem Menſchen, den ich ſeiner wohlthätigen Macht wegen über die gemeinen Menſchen erhebe. So könnte auch ein Atheiſt reden. Sie werden, hoff' ich, die Wichtigkeit ſolcher Unterſcheidungen fühlen, die ſich in einer lateiniſchen Ueberſetzung nicht wahrnehmen laſſen.

W. Allerdings.

S. Worin haben Sie ſich aber allermeiſt verſehen?

W. Daß ich den Sinn des Wortes facilius ganz verfehlte.

S. Ein Fehler, der um ſo ſeltſamer iſt, da ſein rechter Sinn in ſolchen Redensarten keinesweges von Kenntniß der Grundſprache abhängt, und keine Gelehrſamkeit erheiſcht. Ich bin verſichert, jedes Kind, jeder Bauer, wenn er nur ſeinen Mutterwitz walten läßt, muß bey dem erſten Anhören unſern Text in ſeinem rechten Sinne faſſen. Und doch, zu ihrem Troſte ſey es geſagt, konnten ſo gar Männer, wie Cajetanus und Clericus, den rechten Sinn verfehlen. Cajetanus nähmlich ſagt über unſern Text: Si verum est, hoc loco foramen acus esse nomen proprium portæ, explicatur magnitudo difficultatis. Apparet autem ex duobus, hunc esse sensum literalem. Primo ex eo, quod Jesus non dicit possibilius, sed facilius. Facilitas enim modum executionis significat

et præsupponit, posse fieri; ac per hoc nonnisi usurpative dicitur de impossibili. Secundo ex eo, quod inepte accommodatur transitus cameli foramini acus, quæ est instrumentum sutorium. Debuisset enim dici: Facilius est enim funem transire per foramen acus. Unde ex eo, quod transitum cameli per foramen acus affert pro faciliore; signum est, quod porta vel angustus locus, vulgari nomine appellatus foramen acus, significetur. Non enim est fas sentire, quod Jesus ineptas struxit similitudines. Und Clericus macht folgende Anmerkung: Proverbio hoc significatur rei difficultas, sed tamen est hyperbolicum. Nemo non videt, facilius esse, divitem recte divitiis suis uti, aut etiam eas deserere, ne iis servatis Deum offendat, cum res per se fieri possit et contigerit; quam facile est, rudentem per foramen acus transmitti, dum ejusdem est crassitiei, quia hoc nullo modo fieri potest. Verum ita loquitur de Divitibus Christus, quia perpauci sunt, qui divitias toto affectu non prosequuntur.

Wiſſen Sie aber, wodurch Sie und ihre Vormänner irre geleitet worden ſind?

W. Es iſt mir nicht ganz deutlich.

S. Erſtlich nahmen Sie nicht in Acht, daß der 24ſte Vers eine Art Widerruf (Palillogie, Palinodie) des 23ſten iſt, indem Jeſus die Worte, worüber die Jünger ſich befremdet hatten, gleichſam zurücknimmt, um dafür noch ſtärkere und ſchärfere zu ſetzen. Die Vulgata überſetzt hier die Partikeln παλιν δε keineswegs richtig mit et iterum; ſie ſollte ſagen: imo vero, oder wenigſtens rursus vero; da rursus auch zuweilen ſo viel als contra bedeutet, iterum aber nichts anderes als zum zweyten Mahl heißt. — Von der Vulgate verleitet meinten Sie nun, unſer Text ſey nur eine bloße Wiederhohlung (iteratio, tautologia) der vorhergehenden Worte, und enthalte keinen neuen Gedanken, was zum Theil

bey Markus im 23ſten und 24ſten Verſe des 10ten Kapitels der Fall iſt; ich ſage zum Theile, weil daſelbſt der für qui pecunias habent geſetzte Ausdruck confidentes in pecuniis gerade das Licht ertheilt, deſſen die Jünger bedurften. Durch den 25ſten Vers hingegen wird, was im 23ſten und 24ſten als ſchwierig dargeſtellt worden, für ganz unmöglich erklärt, und eben ſo in unſerm Texte. Dieſer ſteigende Fortſchritt iſt ihrem Auge entgangen.

Ferner haben Sie das Wort divitem mißverſtanden, als ob daſſelbe nichts anderes, als einen Menſchen bedeute, der ein großes Vermögen beſitzt, weil Sie Jeſu ſelbſteigene Erklärung ſeines Ausdrucks bey Mark. 10: 25. überſahen; und divitem ungeſchickter Weiſe für das Subject des ingredi in regnum Dei cælorum nahmen, was ohne den Artikel im Grundtexte nicht Statt findet. Jeſus ſagt alſo nicht: Einem Reichen iſt es unmöglich, ein Bürger des Himmelreiches zu werden; ſondern: Jedem Menſchen iſt es unmöglich, ein Bürger des Himmelreiches zu werden und dabey reich, d. i. ſeinen Reichthum als die Stütze ſeiner Glückſeligkeit achtend, zu bleiben; oder was eben ſo viel iſt: Gott und dem Mammon zugleich zu dienen; und eben darum, weil Geringſchätzung der irdiſchen Güter im Vergleiche mit den himmliſchen, Losreißung ſeines Herzens von jenen, unerlaßliche Bedingung des Eintrittes in das Himmelreich iſt, darum fällt es den Begüterten ſo ſchwer, Chriſten zu werden.

Endlich haben Sie, wie oben gezeigt worden, nicht eingeſehen, was im 26ſten Verſe unter hoc gedacht werden müſſe, und wie der Satz: apud Deum omnia possibilia sunt, zu verſtehen ſey.

Dieſes vielfachen Nichtverſtandes und Mißverſtandes wegen konnten Sie unmöglich den klaren und wahren Sinn unſers Textes erkennen. Allein ich muß Ihnen

ſagen:

ſagen: Der geſunde Menſchenverſtand, geſchweige die Logik und die Regula Fidei, hätte Sie vor dem Unſinn, welchen Sie ausgeſprochen, bewahren können und ſollen.

Jetzt wieder etliche Nutzanwendungen! Sie meinten, die Exegeſe könne an dieſer Stelle nichts gewinnen, das für Dogmatik und Moral von Erheblichkeit wäre; nun aber iſt durch unſere Beleuchtung des Textes eine Beweisſtelle, die Bellarmin für die Transſubſtantiation ergrübelt hatte, wie ein Traumbild verſchwunden; und die gewiß nicht unwichtige Frage, was die Worte ſagen wollen: Gott iſt alles möglich, erörtert worden. Die chriſtliche Moral aber, die ſonſt an dieſer Stelle in Verlegenheit gerieth, hin und her ſchwankte, und mit der einen Hand gab, was ſie mit der andern nahm, ſieht nun dieſen Ausſpruch Jeſu mit allen andern, welche die irdiſchen Güter betreffen, ganz übereinſtimmend, und zwar, ohne daß man Jeſu Worten den geringſten Zwang anthun, deuteln und klügeln, von hyperboliſchen und uſurpativen Redensarten ſprechen, und die Bedeutung der Worte ſchwächen darf, was Eraſmus ſo gar an dem Hieronymus rügt: er mache aus dem, was Jeſus in unſerm Text als gänzliche Unmöglichkeit darſtellt, nur eine große Schwierigkeit und Seltenheit,*) wie auch in der oben angeführten Stelle Hi-

*) „Salvator — difficultatem rei propoſuit, non impoſſibilitatem." Hieron. Commentar. in Eſaj. lib. 17. Confer. Commentar. in Matth. cap. 19. im Widerſpruche mit Commentar. in Jeremiam cap. 31. — „Neque vero meo animo per omnia ſatisfacit, quod Hieronymus annotavit, non eſſe dictum a Chriſto: Impoſſibile eſt divitem intrare, ſed difficile &c." Eraſmus in Annotatt. ad hunc Evangelii locum.

larius. *) Auch dieſe exegetiſche Erörterung gibt einen Beweis von der Klarheit, Beſtimmtheit, Vollkräftigkeit der Worte Jeſu; und ſo lohnen die Reſultate reichlich den Aufwand von Mühe und Zeit.

Sie haben jetzt geſehen, wie die neuere Exegeſe, wenn ſie rechter Art iſt, zu Werke geht. Worin beſteht nun Ihres Bedünkens das Verfahren derſelben?

W. Sie erforſcht mit allen hiſtoriſch-grammatiſchen und kritiſchen Hülfmitteln, und beſonders mit tiefer Kenntniß der Bibel in ihren Grundſprachen nach Ausdruck und Inhalt, aufs genaueſte den Text, unabhängig und befangen von allem, was ältere und neuere Ausleger bereits geleiſtet haben; unterſucht aber dann auch alle Anſichten derſelben und beurtheilt ſie, ohne doch auf Autoritäten zu achten, ohne irgend ein Vorurtheil des Alterthums oder der Neuheit auf ſich wirken zu laſſen. —

S. Iſt das viel oder wenig?

W. Sehr viel.

S. Und was wird dazu erfodert?

W. Nicht nur viel Gelehrſamkeit, viel Scharfſinn und Tiefſinn, ſondern auch Geradſinn, Wahrheitliebe, und Freyheit des Geiſtes.

S. Muß ſie nicht, um ſo die Exegeten der Vorzeit zu prüfen und zu würdigen, an dieſen Eigenſchaften im Ganzen überlegen ſeyn?

W. Allerdings.

S. Und was findet die neuere Exegeſe bey der Unterſuchung der kirchenväterlichen Auslegungen, warum

---

*) Sogar Exegeten unſerer Zeit, Roſenmüller, Pfenninger, Morus, Paulus, der Verfaſſer des exegetiſchen Handbuchs in ſeinen Nachträgen (bey Kuinoel und andern kann ich eben nicht nachſehen), Heß ausgenommen, thun dem Texte nicht Genüge.

ſie dieſelben bey aller ſchuldigen Ehrfurcht unmöglich ſofort annehmen kann?

W. Daß dieſelben keineswegs von je her mit einander übereinſtimmen, ſondern die orthodoxeſten Repräſentanten der Kirche mit einander im Widerſpruche ſtehen.

S. Und welche Erfahrungen macht ſie in Betreff der authentiſchen lateiniſchen Ueberſetzung?

W. Daß ſie nicht nur die nothwendigen Unvollkommenheiten jeder Ueberſetzung hat, ſondern manchmahl vollkommner ſeyn könnte, und den Exegeten übel im Stiche läßt, wenn er die Grundſprachen nicht verſteht.

S. Sie ſagen nicht zu viel. Es ſteht freylich in der Vorrede der Complutenſiſchen Bibel: Hieronymi translatio (wie irriger Weiſe die Vulgate genannt wird) merito ceteris antefertur, quia est verborum tenacior et perspicuitate sententiæ clarior; fügt aber bey: Nota, quod, ubicunque in libris Veteris Testamenti mendositas reperitur, recurrendum est ad volumina Hebræorum; si vero in libris Novi Testamenti, ad volumina Græcorum &c. Es kann aber unter den Ueberſetzungen eines Werks vor 300 Jahren eine die beſte geweſen ſeyn, und an ſich kaum von mittelmäßiger Güte, geſchweige vortrefflich; ja verglichen mit neuern in keine Betrachtung mehr kommen. Eine Synode unſerer Tage dürfte darum leicht etwas Anderes decretiren, als die Tridentiniſche. Einmahl nur 20 Jahre, nachdem die oben angeführte Vorrede der Complut. Bibel geſchrieben war, urtheilte der Cardinal und Erzbiſchof Cajetanus von der Vulgate weniger günſtig in folgenden Worten: Quia vulgata editio totius N. Testamenti quandoque minus fida est, et nos non interpretes, sed verum textum, intendimus exponere; ideo adhibuimus studium nostrum, ut textus corrigeretur judicio peritorum in utraque lingua.

Was iſt aber von den Reſultaten einer ſolchen neuern

eodem cursu interioris causæ ordo retinendus est. — Divitem se Israel Legis fiducia gloriatur; huic difficilis est aditus in cælum, veteres opes sub Abrahæ nomine inanis prosapiæ ambitione retinenti. Sed facilius camelus per foramen acus transibit. Non convenit camelo cum acus foramine; neque in angustiis cavernæ exiguissimæ recipi poterit belluæ ingentis informitas. Sed in primordio libri sub vestitu Joannis in camelo Gentes significari admonuimus. Pecus enim hoc verbis obedit, metu continetur, jejunii patiens est, et oneri suo quadam disciplinæ ratione succumbit, cujus exemplo Gentium immanitas ad obedientiam præceptorum cælestium emollitur. Hæ igitur angustissimum iter regni cælestis introeunt, acus scilicet, quæ est verbi novi prædicatio, per quam corporum vulnera assuuntur et dissuta vestium retexuntur et mors ipsa compungitur. Ergo hujus novæ prædicationis hoc est iter, in quod facilius informitas Gentium introibit, quam opulentia Divitis, id est, gloriantis in Lege.

Auf eine andere Weiſe wird von Beda unſer Text erklärt: Altiori sensu facilius est, Christum pati pro dilectoribus seculi, quam dilectores seculi posse ad Christum converti. Cameli enim nomine se voluit intelligi, quia sponte humiliatus infirmitatis nostræ onera sustulit.

Und Zacharias von Chryſopolis hat noch einige andere Erklärungen der Nadel aufbehalten: Acus sunt punctiones in passione susceptæ, foramen acus angustiæ passionis, qua naturæ nostræ quasi scissa vestimenta resarcire dignatus est Christus; acus est filius Dei, cujus prima pars subtilis et acuta divinitatem, novissima incarnationem significat. Totus est rectus filius Dei, ut acus, non habens scrupulum peccati, per cujus vulnus passionis gentes ingressæ sunt in vitam æternam. Hic acus consuit spiritum carni, Judaicum populum gentili,

Das iſt nun nicht einfältiger, buchſtäblicher Sinn, ſondern wie Sie hören, der höhere Sinn, der innere Gehalt, der Kern unſers Textes, wogegen Sie nach ihren Aeußerungen den Verſtand des Buchſtabens verachten. Wenn nun, was allerdings in Ihren Grundſätzen liegt, die Autorität der ältern, von Origenes auf die Spur geführten Kirchenväter, des Chryſoſtomus und Hilarius, Ihren Glauben in ſolchen Dingen beſtimmt und entſcheidet, was haben Sie denn unter dem **Kameel** zu verſtehen?

W. Das Heidenthum.

S. Und da Sie ſelbſt ein aus dem Heidenthum herſtammender Chriſt ſind, wie müſſen Sie demzufolge den Text auf ſich ſelbſt anwenden?

W. Ich muß mich ſelbſt als ein durch ein Nadelloch ins Himmelreich kommendes Kameel anſehen.

S. Was iſt aber nach Bedas Meinung das Kameel?

W. Chriſtus.

S. Und was iſt die Nadel?

W. Nach den ältern Kirchenvätern die Predigt des neuen Wortes oder des Evangeliums; nach den Erklärungen, welche Zacharias von Chryſopolis geſammelt: Die Stiche, die er in ſeinem Leiden ausgeſtanden hat; oder der Sohn Gottes nach ſeiner Gottheit und Einfleiſchung, und nach ſeiner unſündlichen Vollkommenheit, mit ſeiner Wunde, wodurch die Menſchheit geſund und ganz und vereinbart worden.

S. Es thut mir leid, daß ich, als einer von den neuern Exegeten, nicht beyſtimmen, und ſolche Verwandlung in ein Kameel oder aus einem Kameel von mir ablehnen muß, wiewohl ich ebenfalls ein Chriſt aus dem Heidenthum bin. — Ich muß nähmlich den Satz läugnen, auf dem alle dieſe Erklärungen beruhen, daß nähmlich in unſerm Texte Möglichkeiten zur Sprache kommen,

eodem cursu interioris causæ ordo retinendus est. — Divitem se Israel Legis fiducia gloriatur; huic difficilis est aditus in cælum, veteres opes sub Abrahæ nomine inanis prosapiæ ambitione retinenti. Sed facilius camelus per foramen acus transibit. Non convenit camelo cum acus foramine; neque in angustiis cavernæ exiguissimæ recipi poterit belluæ ingentis informitas. Sed in primordio libri sub vestitu Joannis in camelo Gentes significari admonuimus. Pecus enim hoc verbis obedit, metu continetur, jejunii patiens est, et oneri suo quadam disciplinæ ratione succumbit, cujus exemplo Gentium immanitas ad obedientiam præceptorum cælestium emollitur. Hæ igitur angustissimum iter regni cælestis introeunt, acus scilicet, quæ est verbi novi prædicatio, per quam corporum vulnera assuuntur et dissuta vestium retexuntur et mors ipsa compungitur. Ergo hujus novæ prædicationis hoc est iter, in quod facilius informitas Gentium introibit, quam opulentia Divitis, id est, gloriantis in Lege.

Auf eine andere Weiſe wird von Beda unſer Text erklärt: Altiori sensu facilius est, Christum pati pro dilectoribus seculi, quam dilectores seculi posse ad Christum converti. Cameli enim nomine se voluit intelligi, quia sponte humiliatus infirmitatis nostræ onera sustulit.

Und Zacharias von Chryſopolis hat noch einige andere Erklärungen der Nadel aufbehalten: Acus sunt punctiones in passione susceptæ, foramen acus angustiæ passionis, qua naturæ nostræ quasi scissa vestimenta resarcire dignatus est Christus; acus est filius Dei, cujus prima pars subtilis et acuta divinitatem, novissima incarnationem significat. Totus est rectus filius Dei, ut acus, non habens scrupulum peccati, per cujus vulnus passionis gentes ingressæ sunt in vitam æternam. Hic acus consuit spiritum carni, Judaicum populum gentili,

Das iſt nun nicht einfältiger, buchſtäblicher Sinn, ſondern wie Sie hören, der höhere Sinn, der innere Gehalt, der Kern unſers Textes, wogegen Sie nach ihren Aeußerungen den Verſtand des Buchſtabens verachten. Wenn nun, was allerdings in Ihren Grundſätzen liegt, die Autorität der ältern, von Origenes auf die Spur geführten Kirchenväter, des Chryſoſtomus und Hilarius, Ihren Glauben in ſolchen Dingen beſtimmt und entſcheidet, was haben Sie denn unter dem Kameel zu verſtehen?

W. Das Heidenthum.

S. Und da Sie ſelbſt ein aus dem Heidenthum herſtammender Chriſt ſind, wie müſſen Sie demzufolge den Text auf ſich ſelbſt anwenden?

W. Ich muß mich ſelbſt als ein durch ein Nadelloch ins Himmelreich kommendes Kameel anſehen.

S. Was iſt aber nach Bedas Meinung das Kameel?

W. Chriſtus.

S. Und was iſt die Nadel?

W. Nach den ältern Kirchenvätern die Predigt des neuen Wortes oder des Evangeliums; nach den Erklärungen, welche Zacharias von Chryſopolis geſammelt: Die Stiche, die er in ſeinem Leiden ausgeſtanden hat; oder der Sohn Gottes nach ſeiner Gottheit und Einfleiſchung; und nach ſeiner unſündlichen Vollkommenheit, mit ſeiner Wunde, wodurch die Menſchheit geſund und ganz und vereinbart worden.

S. Es thut mir leid, daß ich, als einer von den neuern Exegeten, nicht beyſtimmen, und ſolche Verwandlung in ein Kameel oder aus einem Kameel von mir ablehnen muß, wiewohl ich ebenfalls ein Chriſt aus dem Heidenthum bin. — Ich muß nähmlich den Satz läugnen, auf dem alle dieſe Erklärungen beruhen, daß nähmlich in unſerm Texte Möglichkeiten zur Sprache kommen,

ſondern ich behaupte mit Hieronymus, daß hier Unmöglichkeiten aufgeſtellt werden. Er ſagt nähmlich in ſeinem Commentar über Jeremias Kap. 31: 35—37.

Quomodo hoc impoſſibile eſt, ut cælorum ſummitas et terræ fundamenta noſcantur; ſic et hoc impoſſibile erit, ut abjiciam univerſum ſemen Iſrael. — Hic ſyllogiſmus et in Evangelio texitur, quando impoſſibile impoſſibili comparatur: Facilius camelus &c. Errant igitur, qui hunc locum aliter interpretantur. Auch Victor Presbyter, Theophylaktus, Euthymius, Zacharias von Chryſopolis, ſind mit Hieronymus Eines Sinnes.

Nach dieſem Urtheil des Hieronymus irrten ſich alſo Origenes, Gregorius von Nazianz, Auguſtinus und andere, wenn ſie meinten, es ſey in unſerm Texte nicht von einer abſoluten Unmöglichkeit die Rede, und mit ihnen der Jeſuite Bellarmin, wenn er, als Verfechter der Transſubſtantiation, unſern Text als eine Beweisſtelle braucht für ſeinen Satz: daß ein Körper irgendwo ſeyn, und doch keinen Raum einnehmen könne. Dominus, ſagt er, cum dicit poſſibile eſſe Deo, id quod difficilius eſt; ſignificat, eſſe etiam poſſibile id, quod eſt facilius; facilius autem eſſe dicit, ut tranſeat camelus per foramen acus; igitur hoc Deo poſſibile eſſe voluit. At non poteſt camelus tranſire per foramen acus, niſi locum non occupando; alioqui majus eſſet minus ſuo minore. Et præterea quomodocunque hoc fiat, certe non minus repugnare videtur rationi, ut camelus intret per foramen acus, quam ut Chriſtus contineatur in parva ſpecie panis; immo minor eſt proportio foraminis acus ad camelum, quam hoſtiæ conſecratæ ad corpus Domini.

Am kürzeſten, aber auch am auffallendſten, wird derſelbe Irrthum von dem Jeſuiten Tirinus in ſeiner Anmerkung zu unſerm Texte vorgebracht: Viribus ſuper-

naturalibus utrumque non modo possibile, sed et facillimum est, nempe et divitem ab affectu divitiarum purgari et sic salvari, et camelum per foramen acus transire, contrahendo totam cameli substantiam in punctum, ut contrahitur corpus Christi in S. Eucharistia.

So entſteht, wie Sie ſehen, eine neue Unterſuchung, ob es unſer Text mitbringe, ſich die beiden verglichenen Dinge, als auf irgend eine Weiſe mögliche, oder als ſchlechterdings unmögliche, Dinge vorzuſtellen. — Wer ſoll nun entſcheiden, ob wir mit Origenes das Erſte, oder mit Hieronymus das Zweyte für wahr halten ſollen?

W. Ich denke die Kirche und ihre Repräſentanten.

S. Meines Erachtens vielmehr das Haupt der Kirche ſelbſt, Jeſus Chriſtus. Ja, wenn wir nur mit unbefangenen Ohren ſeine Worte anhören und zuſammen faſſen, ſo werden wir finden, daß er ſelbſt hierüber aufs entſchiedenſte, unzweydeutigſte ſich ausgeſprochen hat; aber da dürfen wir nicht etwa nur jedes Wort für ſich allein, wir müſſen alles in ſeinem ganzen Zuſammenhange betrachten.

Es wandte ſich jemand aufs ehrerbiethigſte an Jeſum, wie Markus die Sache am ausführlichſten und genaueſten erzählt, und begehrte zu wiſſen, was er zu thun habe, um des ewigen (im Beſitze und Genuſſe himmliſcher Schätze, unvergänglicher, unveräußerlicher Güter beſtehenden) Lebens theilhaft zu werden. Jeſus zählt ihm die jedem Iſraeliten ohne Unterſchied geſetzlich vorgeſchriebenen Pflichten her, als die allgemeinen, erſten Bedingungen. Mit aller Zuverſicht bezeugt der Mann, dieſes alles von Jugend auf beobachtet zu haben, läßt aber deutlich merken, daß er einen Trieb empfinde, ſich mehr als dieſe geſetzliche Rechtlichkeit zu erwerben, und erkenne, man müſſe noch etwas mehr leiſten, um ein religiös-moraliſcher Menſch in der höhern Bedeutung zu

werden, die Jeſus durch Wort und Beyſpiel lehre. Mit Wohlgefallen erkannte Jeſus den Sinn und Trieb eines Mannes, der mit jener alltäglichen, ſchon von Moſes gebothenen, mehr Zwangs- als Gewiſſenspflichten haltenden Frömmigkeit nicht vergnügt, mehr als negative Tugend (Unſträflichkeit) der poſitive Tugend (Vollkommenheit) erzielen wollte, und ſagte zu ihm freundlich: Eines fehlt dir noch. Veräußere, was du beſitzeſt, und gib es den Armen! Dann wirſt du mit ungetheilten Sinnen und Gedanken dich um das Himmliſche bewerben können, und ſo folge mir in jedes Ungemach! Dieſes Wort verleidete jenem ſein Vorhaben und er ging mißmuthig davon; denn er war ein Mann von ſehr großem Vermögen. Jeſus blickte dann umher und ſprach zu ſeinen Jüngern: Wie große Schwierigkeit haben die Begüterten in den Staat Gottes einzutreten! Und da die Jünger über dieſes Wort ihr Befremden zeigten; wiederhohlt es Jeſus, um ihnen zu erklären, daß es im vollen Ernſte geſprochen, ganz entſchiedene und ausgemachte Wahrheit ſey; aber mit einer Veränderung des Ausdruckes, den ſie ſchienen unrecht verſtanden zu haben. Kinder, ſagt er, wie große Schwierigkeit haben die, welche auf ihren Reichthum trauen und bauen, in den Staat Gottes einzugehen! Es iſt leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelloch ſeinen Eingang finde, denn daß jemand, als ein Reicher, in den Staat Gottes eintrete. Sie aber entſetzten ſich über die Maßen, und dachten bey ſich ſelbſt: Wer wird ſo ſelig werden können? Mit bedeutendem Blicke ſagt ihnen Jeſus: Bey den Menſchen iſt es freylich unmöglich; aber nicht bey Gott. Bey Gott ſind alle Dinge möglich.

Laßt uns jetzt aus dieſem Zuſammenhange die nöthigen Erklärungen ziehen. Wenn Jeſus ſagt: Bey den

Men-

Menſchen iſt dieſes unmöglich; was iſt hier das Subject der Rede — etwas anderes, als was eben den Jüngern unmöglich vorkam, — nähmlich, daß jemand ſelig werden, oder in den Staat Gottes eintreten könne?

W. Ja, dieß Beſeligtwerden wird für menſchenunmöglich erklärt.

S. Ich finde nun in dem Texte ſelbſt den Grund dieſer Unmöglichkeit, weil nach Jeſu Erklärung niemand als reich, d. i. auf ſeine zeitlichen Güter trauend und bauend, in den Staat Gottes eintreten kann; und weil es die allerſchwierigſte Sache von der Welt iſt, die Leute, welche zeitlichen Reichthum beſitzen, dahin zu vermögen, daß ſie darauf keinen Werth legen, ja deſſen Verzicht thun, um der ewigen Güter theilhaft zu werden — wie es Jeſu ſelbſt bey dem Manne nicht gelungen war, der ihn eben verlaſſen hatte. Bringt der Text dieſe Erklärung mit?

W. Ja.

S. Wenn nun Jeſus ſagt: Bey Gott iſt es nicht unmöglich; ſagt er alſo nicht: Gott kann einen Menſchen durch die Leitung ſeiner Schickſale, durch ſeine Heilsanſtalten überhaupt, dahin vermögen, daß er die zeitlichen Güter um der ewigen willen verachten lernt und ſich ihrer entäußert?

W. Allerdings.

S. Und wenn Jeſus ſagt: Bey Gott ſind alle Dinge möglich, muß dabey nicht alles gedacht werden, was zu ſeinem großen Zwecke dient: daß alle Menſchen ſelig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; alſo die Ueberwindung und Wegräumung aller noch ſo mächtigen Schwierigkeiten und Hinderniſſe, welche dieſem Zweck im Wege ſtehen, von welchen Umſtänden und Verhältniſſen ſie immer auch herkommen?

W. Dieß iſt unſtreitig der Sinn des Wortes.

S. Oder iſt es nicht Frevel, nicht Blaſphemie zu denken: Es ſey Gott möglich, ſeinem eigenen heiligen

S. Und doch geſchah dieſes nach dem Verſtande, den man ſeinem Ausdrucke bisher beylegte?

W. Ich kann's nicht läugnen.

S. Und warum? Geſchah es aus Verachtung ſeiner Perſon und ſeiner Worte?

W. Gewiß nicht.

S. Aber finden Sie nicht, diejenigen haben doch, in dieſer Kleinigkeit wenigſtens, mehr Hochachtung gegen Jeſum, mehr Aufmerkſamkeit auf jedes ſeiner Worte an den Tag gelegt, die ſich bemühten, dieſe Unangemeſſenheit und Geſchmackloſigkeit wegzuexeſiren, in der feſten Beredung, Jeſus habe ſich gewiß keiner unſchicklichen, lächerlichen Redensart bedient, — wie der Katholike Huetius und mehr als 100 Jahre vor ihm der Calviner Caſtalio that, ne' Christum cogamus, wie er bemerkte, hic ineptissima similitudine uti, cum ea possit esse aptissima. *) Wen ich über alles hochſchätze, wem ich die vollkommenſte, göttliche Weisheit zuſchreibe, von dem bin ich überzeugt, daß keines ſeiner Worte nicht ſinn- und geiſtvoll, keiner ſeiner Ausdrücke ungereimt und poſſirlich ſey; und wenn mir die gewöhnliche Erklärung, ſo verjährt ſie auch ſeyn, ſo viele Autoritäten ſie zählen mag, eine meiner Hochachtung und Ehrfurcht widrige Idee erweckt; ſo unterſuche ich dieſelbe grammatikaliſch, hiſtoriſch, exegetiſch

auf

*) In derſelben Geſinnung wollte Cajetanus, General des Dominikaner-Ordens, Erzbiſchof, Cardinal und Legatus a Latere unter Leo X, ſo gar im 23ſten Kap. des Matthäus das Kameel wegexegeſiren und daraus eine Bremſe machen, wenn er ſchrieb: Nihil commune est camelo et glutitioni; nullaque consonantia respondet excolationi culicis glutitio cameli. Propter ea crediderim ego, tam Græcum, quam Latinum textum corruptum haberi in nomine proprio istius animalis. Contextus metaphoræ exigit, ut animal

auf alle Weiſe, ob denn wirklich dieſe Idee die einzig mögliche und die ausſchließend richtige in dem gegebnen Worte ſey; und wenn ich eine andere richtigere, dem Sinne, Geiſte, Charakter des Sprechenden angemeßnere finde, ſo ergreife ich ſie mit Freuden. — Thue ich darin wohl oder übel?

W. Wohl.

S. Caſtalio *) und Huetius, und längſt vor ihnen die von Origenes und Theophylaktus erwähnten Ausleger fühlten in unſerm Texte die Unangemeſſenheit, und woll-

---

quoddam magnum significetur, quod deglutiri potest, ex. c. œstrus. Ambroſius Catharinus, Erzbiſchof, der um die Mitte des 16ten Jahrhunderts berühmt war, entgegnete ihm ſehr gut: Vere non solet deglutiri camelus, sed nec solet asinus ad lyram, et tamen jucunde dicitur &c. Nec aliter se habet illud: Trabs est in oculo tuo &c.

*) Am gründlichſten, ja unwiderſprechlich hat Caſtalio das Ungereimte der gewöhnlichen Erklärung dargethan, wann er ſchreibt: Non est, quod quisquam dicat, Jesum alicubi absurdis uti similibus, quale est illud, qui trabem habeat in oculo. Nam illud si quis absurdum esse dicit, absurde dicit, nec intelligit, aliud esse absurditatem, aliud immensam exaggerationem, quam Græci vocant Hyperbolen. Absurde nec Christus, nec quisquam bene loquens locutus est, sed hyperbolis et alii utuntur et Christus illic usus est aptissime. Nam si festuca crescat, fiet trabs; at filum (etenim per foramen acus solet filum transjici) quantumvis crescat, nunquam camelus fiet; rudens fiet. — Wäre Caſtalio auf meine Erklärung gekommen, ſo hätte er geſagt: Foramen acu terebratum si ampliaveris, porta fiet, quæ non camelis tantum, sed elephantis satis superque pateat. Hoc modo Sisenna portam contulit foramini, dicens: „Neque porta, neque ullum foramen erat, qua posset eruptio fieri.“ Et Bengelius in suo Gnomone recte admonet, non rudentem filo, sed foramen acus portæ opponi.

ten ihr abhelfen; aber ſie ſahen nicht klar genug, wo dieſe Unangemeſſenheit ſtecke: rem non acu tetigerunt, wie das lateiniſche Sprüchwort ſagt, zum Theil aus Mangel an archäologiſcher Kenntniß. *) Sie haben aber doch die Nachwelt auf den Knoten aufmerkſam gemacht, und endlich iſt nun die Löſung des Knotens gefunden. Verdienen dafür jene Gelehrten unſere Achtung und Dankbarkeit oder unſern Tadel?

W. Ich denke, unſere Achtung und Dankbarkeit.

S. Welche Miene machten Sie aber gegen dieſelben, ohne ſie zu kennen, ohne von ihren Motiven und Gründen einen Begriff zu haben?

W. Ich muß bekennen, eine verächtliche Miene.

S. Wenn alſo der feine Geſchmack und Scharfſinn eines Exegeten in dem Sinne, der einer Bibelſtelle ſeit Jahrhunderten einmüthig oder nicht einmüthig beygelegt worden, etwas Anſtößiges und Zweckwidriges entdeckt und demſelben durch ſeine Sprachkenntniß abzuhelfen ſucht, verdient er Lob oder Tadel?

W. Er verdient eben keinen Tadel.

S. Wenn er aber freylich den Knoten bemerkt, allein das rechte Ende nicht findet, um ihn den Geſetzen und Regeln der Grammatik, der Kritik und Hermeneutik vollkommen gemäß, zu entwirren, und alſo, wie Huetius und Cajetanus, einen Fehlgriff thut, iſt damit ein unabwendbarer Schade angerichtet?

---

*) Ich muß mit ein paar Worten auch derjenigen Erklärung gedenken, die ſchon Eraſmus vorgefunden hat: es ſey zu Jeruſalem ein Schlupfthörchen geweſen, das wegen ſeiner Kleinheit Nadelöhr genannt worden ſey — eine Capucinade, an welche die neuere Exegeſe keinen Anſpruch hat.

Die Hypotheſe des Le Moyne: Kameel heiße da eine Zote Kameelhaar, die zu dick ſey, als daß man ſie in eine ordentliche Nadel einfädeln könnte, hatte noch weniger Glück.

W. Das eben nicht.

S. Und wer ſoll ins Mittel treten? Sollen denn die Idioten ein Zetergeſchrey erheben, oder wer ſoll dem neuen oder bloß erneuerten Mißverſtande ſteuern?

W. Es wird am gerathenſten ſeyn, wenn andere Exegeten ſich damit befaſſen.

S. Was liegt nun dieſen ob? Sollen Sie etwa, wie der Papſt, nur ein Anathema über den irrenden Kunſtverwandten ausſprechen?

W. Nein, ſie werden zeigen müſſen, daß entweder nichts Anſtößiges in dem hergebrachten, allgemein üblichen Sinne der fraglichen Stelle ſey; oder wenn ſich das Anſtößige nicht abläugnen läßt, zeigen, daß der verſuchte Prozeß, demſelben abzuhelfen, nicht exegetiſche Richtigkeit habe, und deßwegen unzuläſſig ſey.

S. So bleibt aber der Knote, und ärgert immerfort jeden, dem ein feineres Gefühl für das Wahre und Schöne gegeben iſt, er mag ein Exegete ſeyn oder nicht. Was bleibt alſo zu wünſchen?

W. Daß irgend einem Exegeten die gerechte Löſung des Knotens gelinge.

S. Sie ſind nicht der einzige, die darüber klagen, daß in unſern Tagen ſo viel an der Bibel gekrittelt, ihr an- und wegerklärt werde, was dem herkommlichen Verſtändniſſe derſelben und der Regula fidei zuwider ſey. Um ſolchem Unfuge zu begegnen, um die Wahrheit der heiligen Schriften, den darauf beruhenden Glauben der Chriſtenheit, zu vertheidigen, was iſt wohl Noth in ſolcher Zeit?

W. Daß echte Exegeten, die jenen ſpitzfindigen Grüblern und argen Sophiſten an Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft, an Genie und Geſchick überlegen ſeyn, aufſtehen, und die Mißtritte und Irrwege der After-Exegeten beleuchten.

S. Es möchte folglich zu keinen Zeiten ſo nothwendig geweſen ſeyn, als heutzutage, die Exegeſe auf die gründlichſte Weiſe zu treiben; und die Behörden, welche die Bildung der Religionsdiener zu leiten haben, verdienen Lob und Dank, wenn ſie dafür ſorgen, daß die Exegeſe mit den vorauszuſetzenden Sprachſtudien von anerkannten Meiſtern gelehrt, und ihr Unterricht von den Zöglingen des geiſtlichen Standes aufs beſte benutzt werde.

W. Aus dieſem Geſichtpuncte, ja.

S. Wer hingegen alle Exegeſe unſerer Zeit auf die Seite ſetzen will, weil davon heutzutage großer Mißbrauch gemacht wird, und alle Exegeten verdächtigt, weil es After-Exegeten gibt, der handelt nicht klüger, als wenn einer darum, weil es in ſeiner Gegend viele Afterärzte gibt, die immer mehr Credit finden, alle Aerzte verbannt haben und es nicht leiden wollte, wenn ein erfahrner und gelehrter Arzt berufen und angeſtellt würde, um kunſtgerechte Aerzte zu bilden. — Wenn ein Landesherr wahrnimmt, daß bey ſeinen Feinden die Waffenrüſtung und Kriegskunſt vervollkommnet wird, wenn er die Vortheile, die dadurch der Feind über ihn gewinnt, auf eine ſehr unangenehme Weiſe bereits erfahren hat, was thut er wohl? Gebiethet er etwa bey hoher Strafe, daß niemand in ſeinem Lande ſich unterfange, an Vervollkommnung der Waffen und ihres Gebrauches zu denken, daß keine, als die von den allerdings tapfern und ſieghaften Vorfahren ererbten Waffen, ihre Helme, Panzer, Morgenſterne und Hellbarten, für Gott und das Vaterland geführt werden dürfen? — Die höhere Kunſt und Wiſſenſchaft unſerer Zeiten, ſoll ſie nur gegen, nicht aber für die Sache des Chriſtenthums fechten, den Ungläubigen, Ketzern, Sectirern, nicht aber den Gläubigen zum Schutze und Trutze dienen? Was meinen Sie, wird Wahrheit und Recht, Glaube und Tugend, Nutzen oder Schaden

davon haben, wenn ſie von allen Mitteln und Künſten unterrichtet ſind, mit welchen ihre Feinde ſie anzufechten pflegen, wenn ſie eben ſo gut oder beſſer dieſelben Waffen zu verfertigen und zu führen verſteht?

W. Wie könnte ich das Letztere läugnen?

S. Jetzt wieder zu unſerm Texte! — Was faßten Sie bey dem darin liegenden Gleichniſſe vorzüglich ins Auge?

W. Die ſchauererregende Wahrheit, die darin liegt.

S. Jeſus hätte einen Ausdruck brauchen können, der noch mehr geeignet iſt, Schauer einzujagen. So ſagte Ennius: Citius locusta pepererit Lucam bovem (Luca bos, nicht Lucas, ein Elephant. Denn ſo nannten die Römer anfangs die Elephanten, weil ſie die erſten Thiere dieſer Art auf dem Lukaniſchen Boden erblickt hatten). Alſo was ſagt Ennius? Eher möchte wohl ein Elephant eine Heuſchrecke gebären; d. i. das Unmöglichſte, Widerſinnigſte erfolgen. Lucian ſagt: Eher könnteſt du fünf Elephante unter der Achſel verbergen. Es iſt ein griechiſches Sprüchwort: Eine Mücke mit einem Elephanten vergleichen. — Auch bey den Rabbinen findet man dieſe Redensart, z. B. im Babyl. Berachoth, wo von Träumen und ihrer Deutung die Rede iſt: Nichts erſcheint einem Menſchen des Nachts, als was er bey Tage ſich vorſtellt. — Die Träume zeigen uns keinen Palmbaum von Gold, noch einen durch ein Nadelloch hineingehenden Elephanten. In Bava Mezia ſteht: R. Sheſheth ſagte dem Rabbinen Amram, der mit ihm einen Wortſtreit hatte und etwas Ungereimtes behauptete: Vielleicht biſt du aus der Stadt Pombeditha, wo man die Kunſt verſteht, einen Elephanten durch ein Nadelloch hineinzubringen. Und in der Vorrede des Buches Zohar iſt zu leſen: Wir haben es im Nahmen unſers Gottes für dienlich erachtet, einen Elephanten durch ein Nadelloch hineingehen zu machen; d. i. eine Sache von der höchſten

Schwierigkeit zu leiſten; einen kurzen Inbegriff des übergroßen Werkes zu verfertigen. Es iſt ein gemeines Sprichwort bey den Rabbinen: „Es gibt keinen Elephanten, der durch ein Nadelloch ginge.“ — Was für eine von unſerm Texte verſchiedene Vergleichung finden wir in dieſen Redensarten, die doch alle, wie unſer Text, eine Unmöglichkeit ausſprechen?

W. Es wird ein Elephant, nicht ein Kameel vorgeführt.

S. Iſt nun ein Elephant nicht viel größer, als ein Kameel, und alſo geſchickter, um Schauer zu erregen?

W. Allerdings.

S. Jeſus hätte folglich einen geſchicktern, zweckmäßigern Ausdruck gebraucht, wenn er für *Kameel* geſagt hätte *Elephant*?

W. Es folgt aus meinen bisherigen Aeußerungen.

S. Und wenn Jeſus Matth. 23: 24. ſagt: Ihr blinden Wegweiſer, die ihr das Weinkäferchen (das heißt κωνωψ nach Ariſtoteles) ausſeihet und das Kameel verſchlucket — wo wieder ein Gegenſatz von Größe und Kleinheit ſeyn ſollte; hätte Jeſus nicht expreſſiver den Elephanten angebracht?

W. Es ſcheint ſo.

S. Mir nicht. Wenn Sie einen Luzerner-Bauer lüſtern machen wollten, würden Sie ihm Phaſane oder Tunkins-Vogelneſter aufzutiſchen verſprechen; oder wenn Sie Knaben ihres Ortes den Begriff einer gewiſſen Größe geben wollten; würden Sie ſagen: So groß, als ein Mammuth?

W. Nein.

S. Warum nicht?

W. Weil das ihnen ganz unbekannte Dinge ſind, von welchen ſie keine Anſchauung haben.

S. Was meinen Sie: war der Elephant in Canaan ein einheimiſches Thier?

W. Ich denke nein.

S. Alſo, wenn Jeſus eine nicht unzweckmäßige Vergleichung anſtellen wollte, ſo mußte er nicht je das größte aller Thiere, ſondern das größte der jedem ſeiner Zuhörer wohl bekannten Thiere nennen, das Kameel. Die Hebräer hielten ſie in großer Zahl, und noch mehr die benachbarten Araber. — Sind Sie auch darüber mit mir einig?

W. Ja freylich.

Wenn Sie nun in dieſem Punkte jene Denkſprüche der Rabbinen mit dieſem Worte Jeſu vergleichen; was bemerken Sie?

W. Daß Jeſus mehr didactiſche Klugheit hatte.

S. Es wäre gut, mancher von den heutigen Pädagogen und Volkslehrern würde ſo, wie Jeſus, jedes Wort, jedes Bild, das er braucht, erwägen, ob es der Faſſungs- und Einbildungs-Kraft, und alle dem, was ſich bey den gegebenen Zuhörern vorausſetzen läßt, angemeſſen ſey. Auch Mohamed in ſeinem allernächſt für die Araber beſtimmten Koran ſchrieb: Alle die, welche unſere Gebothe verläugnen, und ſich deſſen erheben, denen werden die Pforten des Himmels nicht aufgethan werden; die werden nicht in das Paradies kommen, bis ein Kameel durch ein Nadelloch geht.

Und was mochte die Urſache ſeyn, daß in der Arabiſchen Sprache das Wort, welches eigentlich ihr größtes Landthier bezeichnete, die Bedeutung Ankertau bekam?

W. Ich denke, weil das Ankertau unter den Schiffſeilen weit das größte und dickſte iſt.

S. Richtig. Jetzt laßt uns noch in Betrachtung nehmen, ob nicht ein anderer Grund hinzukomme, warum Jeſus eben das Kameel mit dem Reichen verglichen haben wollte. Origenes ſagt: Der Reiche wird mit dem Kameel verglichen nicht nur wegen der durch das Moſais

ſche Geſetz erklärten Unreinigkeit dieſes Thieres; ſondern weil an ſeinem ganzen Leibe nichts Gerades iſt. Und Eraſmus in ſeiner Paraphraſe: Siquidem humilis et angusta est porta, nec recipit camelos opum sarcinis onustos. Sic enim notavit divites avaros, quibus divitiæ magis oneri, quam usui, ut quas aliis bajulent magis, quam sibi.

Wie gefallen Ihnen dieſe Erklärungen?

W. Nicht übel.

S. Soll ich Ihnen nun von dieſen Worten eine ſolche homiletiſch-asketiſche Erklärung geben?

W. Ja, wenn es Ihnen beliebt.

S. „Meine lieben chriſtkatholiſchen Zuhörer! Unſer Heiland ſpricht in dem verleſenen Texte von einem Kameel, das eben ſo hart durch ein Nadelloch geht, als ein Reicher in das Reich Gottes kommt.“ — Wie gefällt Ihnen dieſer Anfang?

W. Ich finde nichts auszuſetzen. Es ſind ja meine ſelbſteigenen Worte, das wegexegeſirte Oehr ausgenommen.

S. Aber ich würde mir nicht getrauen, in Zürich vor einem vernünftigen Chriſten, geſchweige vor einem Profeſſor der Homiletik, dieſe Worte von den Lippen zu laſſen. Man würde mir ohne Fehl ſagen: Wie tolles Zeug ſchwatzeſt du? Wie verkehreſt du deinen Text? — Sollte Jeſus darauf gekommen ſeyn, von einem Kameel zu reden? Hat er denn ſeinen Jüngern Lectionen über Naturgeſchichte oder Viehzucht gegeben? — Nein! er ſpricht von einem Reichen, der nach menſchlichen Anſichten und Ausſichten auf keinerley Weiſe und nimmer ins Reich Gottes kommt; nach deinem Ausdrucke aber ſoll unſer Herr und Heiland geſagt haben, der Reiche komme darein, freylich hart; und (o welch eine viehdumme Lüge!) ein Kameel gehe durch ein Nadelöhr, aber eben ſo hart, als ein Reicher. Packe dich von der Kanzel!

W. Sie ſpielen mir doch allzu arg mit, verdrehen mir alle meine Gedanken und Worte.

S. O nein, ich ſtelle Ihnen nur dieſe ihre Geiſteskinderchen ſo höckerig und krüppelig vor, als Sie dieſelben aus ihrem Hirn geboren haben. — Oder ſchrieben Sie nicht in Ihrem Worte: Unſer Herr ſpreche bey der Stelle des hl. Matthäus C. 19: v. 24. von einem Kameel?

W. Ja, das will ich nicht läugnen.

S. Heißt nicht das, wovon man ſpricht, Subject der Rede?

W. Ja.

S. Und iſt das Subjekt nicht die Idee, die man ſich zuerſt denkt, und von deren Verhältniß zu einer andern Idee man ſich eine Vorſtellung machen will; oder kurz gefaßt: der Begriff, welcher verglichen wird.

W. Es iſt ſo.

S. Wollen Sie nun ſagen: Ein Kameel ſey die Idee, die ſich Jeſus zuerſt gedacht, er habe ſich und ſeinen Zuhörern eine Vorſtellung machen wollen, wie ſich ein Reicher gegen dieſes Thier verhalte; oder ein Reicher ſey der Begriff, welcher mit einem Kameel verglichen werde; nicht umgekehrt der Begriff, mit welchem das Kameel verglichen werde. — Sehen Sie nicht ein, daß das Kameel ſchlechterdings dem Prädikat zugehört, keineswegs das Subjekt ausmacht: Ein Reicher iſt in Rückſicht auf die gedachte Unmöglichkeit einem Kameele gleich?

W. Ich kann Sie nicht widerlegen, aber auch nicht begreifen, wie mir dieſes verſchoſſen iſt.

S. Das kann ich Ihnen leicht ſagen. Die rhetoriſche Form der Textworte haben Sie mit der logiſchen Ordnung der Begriffe verwechſelt. — Oder wenn jemand ſagen würde: Es iſt leichter, daß ein Blinder von Farben urtheile, als Herr Widmer, inſofern er keine Sprache

wiſſenſchaftlich erlernt hat und nicht einmahl die natürliche Logik zu beachten weiß, über die Exegeſe urtheile — von wem würde Ihres Dafürhaltens die Rede ſeyn von einem Blinden, oder von Ihrer Ehrenperſon?

W. Schenken Sie mir die Antwort.

S. Demnach, wenn jemand ſagt: Stunica und ſein Freund Leus, welche im 16ten Jahrhunderte die Bibelerklärung aus den Grundſprachen anſchwärzten, wurden für ihre boshafte Unwiſſenheit von Erasmus ſo hart gezüchtigt, als Hochſtraten, Pfefferkorn und die Cölniſchen Theologen, welche früher das Studium der alten, und nahmentlich der hebräiſchen Sprache, unterdrücken wollten, von Reuchlin und Hutten; ſagt er damit: weder die einen, noch die andern ſeyn gezüchtigt worden?

W. Nein, er ſagt, die einen und andern ſeyn gezüchtigt worden.

S. Er bejahet alſo die Züchtigung. Und wie ſagt er, daß ſie beiderſeits gezüchtigt worden?

W. Hart.

S. In welchem Verhältniß hart.

W. In gleichem Verhältniß hart.

S. Es wird alſo die harte Züchtigung der einen, wie der andern in gleichem Maße bejahet. — Folglich wenn Sie ſagen: Ein Kameel geht eben ſo hart durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in das Reich Gottes, ſo ſagen Sie damit: Ein Kameel und ein Reicher gehen, das erſte durch ein Nadelöhr, der andere ins Himmelreich, beide aber hart, und zwar gleich hart.

W. Nun ja, was Sie da ſagen, liegt allerdings in meinen Worten; aber ſehen Sie zu, ob es nicht auch zum Theil im Texte liege. Die Vulgate ſpricht ausdrücklich: Facilius est camelum p. f. a. transire, quam divitem in r. c. intrare. Haben denn dieſe Worte buchſtäblich

einen andern Sinn, als: Beides iſt leicht, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, und daß ein Reicher ins Reich Gottes eingehe; das erſte aber hat noch mehr Leichtigkeit, als das Zweyte?

S. Ich muß vor dieſer Erklärung Reſpect haben, weil längſt vor uns große Kirchenväter und Theologen dieſelbe, ſo oder anders modificirt, vorgetragen haben.

Schon Origenes ſchrieb: Fieri itaque potest (ſo ſchließt er aus v. 26. des Textkapitels), ut Camelus etiam per foramen acus transeat, quamquam id in hominum potestate non est; ita et ut in regnum Dei Dives ingrediatur. Quanam vero ratione res ejusmodi possibilis efficiatur, Deus ipse noverit ipsiusque Christus, et cui filius Dei revelaverit. Qui ergo sapientia et sermone excellis, super acu ipsiusque foramine prolixiorem exegesin audeas! Das Räthſelhafte und Geheimnißvolle in dieſen Aeußerungen des Origenes mit verſchiedenen Winken veranlaßte Auslegungen, wie folgende iſt, welche Hilarius eben nicht ſelbſt erdacht, ſondern aus Chryſoſtomus geſchöpft hat. Habere, ſagt er in ſeinem Commentar über den Matthäus bey unſerer Textſtelle, habere criminis non est, sed modus in habendo retinendus. Nam quomodo impertiendum est, quomodo communicandum, si impertiendi et communicandi materia non relinquatur? Ergo nocenter magis habere, quam illud ipsum habere, fit crimen. Sed periculosa cura est velle ditescere, et grave onus innocentia subit, incrementis opum occupata. Rem enim seculi famulatus Dei non sine seculi istius vitiis assequetur. Hinc difficile est divitem regnum cælorum adire. Atque etiam, quia uti plures his, quæ habent, recte possent, ea in sermone Domini ratio servata est, ut non absolute regnum cælorum nemo introire possit, sed intelligi posset futurorum raritas ex difficultate. Hæc quidem ad simplicis sensus intelligentiam pertinent. Verum

eodem cursu interioris causæ ordo retinendus est. — Divitem se Israel Legis fiducia gloriatur; huic difficilis est aditus in cælum, veteres opes sub Abrahæ nomine inanis prosapiæ ambitione retinenti. Sed facilius camelus per foramen acus transibit. Non convenit camelo cum acus foramine; neque in angustiis cavernæ exiguissimæ recipi poterit belluæ ingentis informitas. Sed in primordio libri sub vestitu Joannis in camelo Gentes significari admonuimus. Pecus enim hoc verbis obedit, metu continetur, jejunii patiens est, et oneri suo quadam disciplinæ ratione succumbit, cujus exemplo Gentium immanitas ad obedientiam præceptorum cælestium emollitur. Hæ igitur angustissimum iter regni cælestis introeunt, acus scilicet, quæ est verbi novi prædicatio, per quam corporum vulnera assuuntur et dissuta vestium retexuntur et mors ipsa compungitur. Ergo hujus novæ prædicationis hoc est iter, in quod facilius informitas Gentium introibit, quam opulentia Divitis, id est, gloriantis in Lege.

Auf eine andere Weiſe wird von Beda unſer Text erklärt: Altiori sensu facilius est, Christum pati pro dilectoribus seculi, quam dilectores seculi posse ad Christum converti. Cameli enim nomine se voluit intelligi, quia sponte humiliatus infirmitatis nostræ onera sustulit.

Und Zacharias von Chryſopolis hat noch einige andere Erklärungen der Nadel aufbehalten: Acus sunt punctiones in passione susceptæ, foramen acus angustiæ passionis, qua naturæ nostræ quasi scissa vestimenta resarcire dignatus est Christus; acus est filius Dei, cujus prima pars subtilis et acuta divinitatem, novissima incarnationem significat. Totus est rectus filius Dei, ut acus, non habens scrupulum peccati, per cujus vulnus passionis gentes ingressæ sunt in vitam æternam. Hic acus consuit spiritum carni, Judaicum populum gentili,

Das iſt nun nicht einfältiger, buchſtäblicher Sinn, ſondern wie Sie hören, der höhere Sinn, der innere Gehalt, der Kern unſers Textes, wogegen Sie nach ihren Aeußerungen den Verſtand des Buchſtabens verachten. Wenn nun, was allerdings in Ihren Grundſätzen liegt, die Autorität der ältern, von Origenes auf die Spur geführten Kirchenväter, des Chryſoſtomus und Hilarius, Ihren Glauben in ſolchen Dingen beſtimmt und entſcheidet, was haben Sie denn unter dem **Kameel** zu verſtehen?

W. Das Heidenthum.

S. Und da Sie ſelbſt ein aus dem Heidenthum herſtammender Chriſt ſind, wie müſſen Sie demzufolge den Text auf ſich ſelbſt anwenden?

W. Ich muß mich ſelbſt als ein durch ein Nadelloch ins Himmelreich kommendes Kameel anſehen.

S. Was iſt aber nach Bedas Meinung das Kameel?

W. Chriſtus.

S. Und was iſt die Nadel?

W. Nach den ältern Kirchenvätern die Predigt des neuen Wortes oder des Evangeliums; nach den Erklärungen, welche Zacharias von Chryſopolis geſammelt: Die Stiche, die er in ſeinem Leiden ausgeſtanden hat; oder der Sohn Gottes nach ſeiner Gottheit und Einfleiſchung; und nach ſeiner unſündlichen Vollkommenheit, mit ſeiner Wunde, wodurch die Menſchheit geſund und ganz und vereinbart worden.

S. Es thut mir leid, daß ich, als einer von den neuern Exegeten, nicht beyſtimmen, und ſolche Verwandlung in ein Kameel oder aus einem Kameel von mir ablehnen muß, wiewohl ich ebenfalls ein Chriſt aus dem Heidenthum bin. — Ich muß nähmlich den Satz läugnen, auf dem alle dieſe Erklärungen beruhen, daß nähmlich in unſerm Texte Möglichkeiten zur Sprache kommen

ſondern ich behaupte mit Hieronymus, daß hier Unmöglichkeiten aufgeſtellt werden. Er ſagt nähmlich in ſeinem Commentar über Jeremias Kap. 31: 35—37.

Quomodo hoc impoſſibile eſt, ut cælorum ſummitas et terræ fundamenta noſcantur; ſic et hoc impoſſibile erit, ut abjiciam univerſum ſemen Iſrael. — Hic ſyllogiſmus et in Evangelio texitur, quando impoſſibile impoſſibili comparatur: Facilius camelus &c. Errant igitur, qui hunc locum aliter interpretantur. Auch Victor Presbyter, Theophylaktus, Euthymius, Zacharias von Chryſopolis, ſind mit Hieronymus Eines Sinnes.

Nach dieſem Urtheil des Hieronymus irrten ſich alſo Origenes, Gregorius von Nazianz, Auguſtinus und andere, wenn ſie meinten, es ſey in unſerm Texte nicht von einer abſoluten Unmöglichkeit die Rede, und mit ihnen der Jeſuite Bellarmin, wenn er, als Verfechter der Transſubſtantiation, unſern Text als eine Beweisſtelle braucht für ſeinen Satz: daß ein Körper irgendwo ſeyn, und doch keinen Raum einnehmen könne. Dominus, ſagt er, cum dicit poſſibile eſſe Deo, id quod difficilius eſt, ſignificat, eſſe etiam poſſibile id, quod eſt facilius; facilius autem eſſe dicit, ut tranſeat camelus per foramen acus; igitur hoc Deo poſſibile eſſe voluit. At non poteſt camelus tranſire per foramen acus, niſi locum non occupando; alioqui majus eſſet minus ſuo minore. Et præterea quomodocunque hoc fiat, certe non minus repugnare videtur rationi, ut camelus intret per foramen acus, quam ut Chriſtus contineatur in parva ſpecie panis; immo minor eſt proportio foraminis acus ad camelum, quam hoſtiæ conſecratæ ad corpus Domini.

Am kürzeſten, aber auch am auffallendſten, wird derſelbe Irrthum von dem Jeſuiten Tirinus in ſeiner Anmerkung zu unſerm Texte vorgebracht: Viribus ſuper-

naturalibus utrumque non modo poſsibile, sed et facillimum est, nempe et divitem ab affectu divitiarum purgari et sic salvari, et camelum per foramen acus transire, contrahendo totam cameli substantiam in punctum, ut contrahitur corpus Christi in S. Eucharistia.

So entſteht, wie Sie ſehen, eine neue Unterſuchung, ob es unſer Text mitbringe, ſich die beiden verglichenen Dinge, als auf irgend eine Weiſe mögliche, oder als ſchlechterdings unmögliche, Dinge vorzuſtellen. — Wer ſoll nun entſcheiden, ob wir mit Origenes das Erſte, oder mit Hieronymus das Zweyte für wahr halten ſollen?

W. Ich denke die Kirche und ihre Repräſentanten.

S. Meines Erachtens vielmehr das Haupt der Kirche ſelbſt, Jeſus Chriſtus. Ja, wenn wir nur mit unbefangenen Ohren ſeine Worte anhören und zuſammen faſſen, ſo werden wir finden, daß er ſelbſt hierüber aufs entſchiedenſte, unzweydeutigſte ſich ausgeſprochen hat; aber da dürfen wir nicht etwa nur jedes Wort für ſich allein, wir müſſen alles in ſeinem ganzen Zuſammenhange betrachten.

Es wandte ſich jemand aufs ehrerbiethigſte an Jeſum, wie Markus die Sache am ausführlichſten und genaueſten erzählt, und begehrte zu wiſſen, was er zu thun habe, um des ewigen (im Beſitze und Genuſſe himmliſcher Schätze, unvergänglicher, unveräußerlicher Güter beſtehenden) Lebens theilhaft zu werden. Jeſus zählt ihm die jedem Iſraeliten ohne Unterſchied geſetzlich vorgeſchriebenen Pflichten her, als die allgemeinen, erſten Bedingungen. Mit aller Zuverſicht bezeugt der Mann, dieſes alles von Jugend auf beobachtet zu haben, läßt aber deutlich merken, daß er einen Trieb empfinde, ſich mehr als dieſe geſetzliche Rechtlichkeit zu erwerben, und erkenne, man müſſe noch etwas mehr leiſten, um ein religiös-moraliſcher Menſch in der höhern Bedeutung zu

werden, die Jeſus durch Wort und Beyſpiel lehre. Mit Wohlgefallen erkannte Jeſus den Sinn und Trieb eines Mannes, der mit jener alltäglichen, ſchon von Moſes gebothenen, mehr Zwangs- als Gewiſſenspflichten halten- den Frömmigkeit nicht vergnügt, mehr als negative Tugend (Unſträflichkeit) der poſitive Tugend (Vollkom- menheit) erzielen wollte, und ſagte zu ihm freundlich: Eines fehlt dir noch. Veräußere, was du beſitzeſt, und gib es den Armen! Dann wirſt du mit ungetheilten Sinnen und Gedanken dich um das Himmliſche bewerben können, und ſo folge mir in jedes Ungemach! Dieſes Wort verleidete jenem ſein Vorhaben und er ging miß- muthig davon; denn er war ein Mann von ſehr großem Vermögen. Jeſus blickte dann umher und ſprach zu ſeinen Jüngern: Wie große Schwierigkeit haben die Be- güterten in den Staat Gottes einzutreten! Und da die Jünger über dieſes Wort ihr Befremden zeigten; wieder- hohlt es Jeſus, um ihnen zu erklären, daß es im vollen Ernſte geſprochen, ganz entſchiedene und ausgemachte Wahrheit ſey; aber mit einer Veränderung des Ausdru- ckes, den ſie ſchienen unrecht verſtanden zu haben. Kin- der, ſagt er, wie große Schwierigkeit haben die, welche auf ihren Reichthum trauen und bauen, in den Staat Gottes einzugehen! Es iſt leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelloch ſeinen Eingang finde, denn daß jemand, als ein Reicher, in den Staat Got- tes eintrete. Sie aber entſetzten ſich über die Maßen, und dachten bey ſich ſelbſt: Wer wird ſo ſelig werden können? Mit bedeutendem Blicke ſagt ihnen Jeſus: Bey den Menſchen iſt es freylich unmöglich; aber nicht bey Gott. Bey Gott ſind alle Dinge möglich.

Laßt uns jetzt aus dieſem Zuſammenhange die nöthi- gen Erklärungen ziehen. Wenn Jeſus ſagt: Bey den

Men-

Menſchen iſt dieſes unmöglich; was iſt hier das Subject der Rede — etwas anderes, als was eben den Jüngern unmöglich vorkam, — nähmlich, daß jemand ſelig werden, oder in den Staat Gottes eintreten könne?

W. Ja, dieß Beſeligtwerden wird für menſchenunmöglich erklärt.

S. Ich finde nun in dem Texte ſelbſt den Grund dieſer Unmöglichkeit, weil nach Jeſu Erklärung niemand als reich, d. i. auf ſeine zeitlichen Güter trauend und bauend, in den Staat Gottes eintreten kann; und weil es die allerſchwierigſte Sache von der Welt iſt, die Leute, welche zeitlichen Reichthum beſitzen, dahin zu vermögen, daß ſie darauf keinen Werth legen, ja deſſen Verzicht thun, um der ewigen Güter theilhaft zu werden — wie es Jeſu ſelbſt bey dem Manne nicht gelungen war, der ihn eben verlaſſen hatte. Bringt der Text dieſe Erklärung mit?

W. Ja.

S. Wenn nun Jeſus ſagt: Bey Gott iſt es nicht unmöglich; ſagt er alſo nicht: Gott kann einen Menſchen durch die Leitung ſeiner Schickſale, durch ſeine Heilsanſtalten überhaupt, dahin vermögen, daß er die zeitlichen Güter um der ewigen willen verachten lernt und ſich ihrer entäußert?

W. Allerdings.

S. Und wenn Jeſus ſagt: Bey Gott ſind alle Dinge möglich, muß dabey nicht alles gedacht werden, was zu ſeinem großen Zwecke dient: daß alle Menſchen ſelig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; alſo die Ueberwindung und Wegräumung aller noch ſo mächtigen Schwierigkeiten und Hinderniſſe, welche dieſem Zweck im Wege ſtehen, von welchen Umſtänden und Verhältniſſen ſie immer auch herkommen?

W. Dieß iſt unſtreitig der Sinn des Wortes.

S. Oder iſt es nicht Frevel, nicht Blaſphemie zu denken: Es ſey Gott möglich, ſeinem eigenen heiligen

Willen entgegen zu handeln, und einen Menſchen, der auf ſeine zeitlichen Güter traut und baut, der dem Mammon dient, der das Geld mehr liebt, als Gott, in ſeinen Staat aufzunehmen und zu beſeligen? — Iſt es denkbar, daß Gott den Grundgeſetzen, welche ſeine Weisheit der ſichtbaren Welt vorgeſchrieben hat, zuwider handle? Und ſo leicht es Gott nach ſeiner Allmacht möglich iſt, wird er dasſelbe nach ſeiner Weisheit wirklich jemahls thun können?

W. Wer wollte das behaupten!

S. So widerſpricht Bellarmin ſich ſelbſt, wenn er, um ein Geſetz der Körperwelt durch einen Beweis ab absurdo umzuſtoßen, ein anderes geltend macht, nähmlich majus non esse minus suo minore. Derſelbe führt den Auguſtin an, der in ſeinem Buche de Spiritu et Litera cap. 1. ausdrücklich ſage: posse camelum per Dei potentiam transire per foramen acus, licet id nunquam sit factum et nunquam fortasse futurum. Wenn alſo dieſes, nach Jeſu Wort das Leichtere, niemahls geſchehen iſt, und vielleicht nie geſchehen wird, iſt es zu glauben, das Schwerere, die Aufnahme eines Menſchen, als eines Reichen, in den Staat Gottes, ſey jemahls geſchehen, oder werde jemahls geſchehen?

W. Nein.

S. Victor, Presbyter von Antiochia, ſagt in ſeinem Commentar über den Evangeliſten Markus bey dieſer Stelle ausdrücklich: Gott ſey nichts Böſes möglich.*) Iſt

*) „Omnia possibilia dicens Jesus apud Deum, non etiam mala dicit. Non enim in omnibus Deo possibilibus mala numerantur. Ubi enim Deus dictum est, bonum sequitur. Neque quisquam animo concipere potuerit, mala Deo possibilia; neque impotentiam dixerit, mala non facere posse. Imbecillitas contra est facere mala." So ſpricht Victor in der gedachten Stelle.

aber etwas, das ſeiner Weisheit und Heiligkeit zuwider wäre, wodurch Gott ſich ſelbſt widerſpräche, der Geſetzgeber ſelbſt das gegebne Geſetz bräche, nicht böſe?

W. Unſtreitig.

S. Nichts dergleichen iſt alſo der Gottheit möglich?

W. Nein.

S. Es iſt alſo der Gottheit unmöglich, einen Diener des Mammons in ſeinen Staat aufzunehmen.

W. Ich muß es einräumen.

S. Ich will gern von ſelbſt meine Behauptung etwas einſchränken, und ſagen, daß wenn man einzig auf Gottes Allmacht Rückſicht nimmt, ihm ohne einige Ausnahme alles möglich, ja leicht ſey; daß aber wenn man ſich Gott, wie man ſoll, als wahrhaft, weiſe, gut und heilig denkt, ihm nur das Wahre, ſeiner Weisheit, Heiligkeit, Güte Angemeſſene, möglich ſey. Gott wird in Ewigkeit nichts thun, was ihm nur kraft ſeiner Allmacht, nicht aber zugleich kraft aller ſeiner andern Eigenſchaften möglich iſt. Trefflich ſagt Tertullian: Plane nihil Deo difficile; sed si tam abrupte in præsumtionibus nostris hac sententia utamur, quidvis de Deo confingere poterimus, quasi fecerit, quia facere potuerit. — Hac ratione aliquid et difficile Deo, id scilicet quodcunque non fecerit, non quia non potuerit, sed quia noluerit. Dei enim posse velle est, et non posse nolle. — Deo nihil impossibile, nisi quod non vult.

Jetzt nachdem erwieſen iſt, daß, wenn Jeſus im 26ſten Verſe unſers Textkapitels ſagt: Dieſes iſt bey Gott möglich, das Subject des Satzes keineswegs im 24ſten, ſondern im 25ſten Verſe zu ſuchen und zu finden ſey; und daß bey dem Worte: Bey Gott iſt alles möglich, Einſchränkungen und Bedingungen Statt finden, nach welchen es für die Meinung des Origenes keine Beweiskraft hat; ſo wollen wir nun, weil der 26ſte Vers uns keinen

Zwang mehr anlegt, die Worte des 24ſten ſo viel gelten laſſen, als ihr Gehalt mitbringt.

Wir fangen bey dem erſten Worte facilius an. Wenn Lucian ſagt: Citius quinque elephantos sub ala celes, quam unum cinædum, ſagt er damit: Es ſey leicht oder ſchwer, fünf Elephanten in der Achſelgrube zu verbergen?

W. Nein, er ſagt, es ſey unmöglich.

S. Wie verhalte ſich aber das Verbergen eines geilen Lüſtlings dagegen?

W. Dieſe Unmöglichkeit habe noch eine höhere Potenz, als jene phyſiſche.

S. Und wenn Seneca ſagt: Facilius inter philosophos, quam inter horologia conveniet; ſagt er damit, Uebereinkunft unter den Philoſophen und unter den Uhren ſey möglich?

W. Nein.

S. Was heißt denn facilius in dieſem Spruche des Seneca?

W. Es iſt eine Unmöglichkeit von nicht ſo hohem Grade.

S. Wenn man aber ſagen würde: Malo facilius, quam bono, invenies socium; was hieße dann facilius?

W. Einem Böſen findet man leichter einen Geſellen, als einem Guten.

S. Alſo in dieſem Spruche heißt facilius ein höherer Grad von Thunlichkeit, in jenem eine Unthunlichkeit von nicht ſo hohem Grade. Iſt es wohl willkürlich, ob man facilius ſo oder ſo überſetze?

W. Nein, der Inhalt muß es mitbringen.

S. Ja, es kommt darauf an, ob von Unmöglichkeiten oder von Thunlichkeiten die Rede ſey. Wir müſſen alſo dieſes unterſuchen, ehe wir uns für den einen oder andern Sinn des facilius entſcheiden. — Das Com-

paratum majus in dieſer Vergleichung iſt ein durch ein Nadelloch gehendes Kameel. Das Verhältniß zwiſchen dem größten aller vierfüßigen Thiere eines Landes, und der kleinſten ſichtbaren Oeffnung, als Eingang für daſſelbe — iſt das nicht ein ſo ungeheures Mißverhältniß, daß wir es für ſchlechterdings unmöglich erklären müſſen?

W. Ja.

S. Das Comparatum minus iſt ein Menſch, der als dives (d. i. confidens in pecuniis, vgl. Mark. 10: 24, 25, und alſo Mammonæ serviens, volens dives fieri, avarus) unmöglich durch das enge Thor, und den klemmen Weg, der zum Leben hinführt, in den Staat Gottes gelangen kann, laut ſo vieler der deutlichſten, und beſtimmteſten Ausdrücke der heiligen Schrift, die eben ſo unbedingt und ohne alle Einſchränkung verſtanden und ausgelegt werden müſſen, als ſie buchſtäblich lauten. Es iſt abſolute Unmöglichkeit, daß ein Menſch, ſo lang ihm ſolche Prädicate zukommen, in den Staat Gottes eintrete, des ewigen Lebens theilhaft werde; das iſt bey Gott nach ſeiner Heiligkeit eben ſo unmöglich, man könnte ſagen, noch unmöglicher als bey den Menſchen.

Muß ich Ihnen das erſt noch erweiſen?

W. Nein, wir haben es bereits ausgemacht.

S. Worin ſind wohl dieſe beiden Comparata weſentlich verſchieden? Sind ſie beide moraliſcher Natur?

W. Nein, das eine, ein Kameel, iſt phyſiſcher Natur.

S. Und was für eine Beſchaffenheit deſſelben iſt zu berückſichtigen?

W. Mehr als eine, die Größe des Thieres, ſeine krumme Geſtalt, ſeine Laſttragerey, und anderes, deſſen Origenes, Hilarius, Beda, Eraſmus gedenken.

S. Nicht auch, daß es dicke Schwielen an den Knien hat, daß es alle 24 Stunden nur Ein Mahl frißt, 4—14 Tage den Trank miſſen kann, ſich mit ſchlechtem

Graſe, ſtacheligen Stauden und Diſteln begnügt, das Waſſer, ehe es trinkt, trübe macht, und anderes dergleichen.

W. Nein, das ginge gar zu weit.

S. Es kommen alſo nicht alle und jede Eigenſchaften des Kameels bey dieſer Vergleichung in Betracht; aber welche?

W. Ich denke diejenigen, worin es dem Reichen ähnlich iſt.

S. Wenn man ſich ins Allegoriſiren einläßt, wie Origenes, ſo kann man für jede Eigenſchaft des Kameels eine Aehnlichkeit mit dem Reichen erwitzeln. Z. B. Wie das Kameel harte Schwielen hat, und willig darauf niederkniet, um ſich beladen zu laſſen; ſo iſt der Habſüchtige jeder Niederträchtigkeit fähig, und hat ein dickhäutiges Gewiſſen, wo etwas davon zu tragen iſt. Wie das Kameel Hunger und Durſt leiden kann, und das ſchlechteſte Futter ſich gefallen läßt, ſo darben die Geizigen, weil ſie jeder Aufwand auch für ihren eigenen Leib reut. Wie das Kameel ſein Trinkwaſſer trübe macht, ſo wird auch die Nahrung des Reichen durch unehrlichen Erwerb beſchmutzt. — Sie ſehen daraus, man muß eine andere Regel befolgen, wenn man beſtimmte, alle Willkürlichkeit ausſchließende Gränzen finden will; und dieſe Regel iſt meines Erachtens die, daß nur diejenige Beſchaffenheit des Verglichenen berückſichtigt werden dürfe, welche das Tertium comparationis erheiſcht; daß folglich alles, was drüber hinausgeht, der Exegeſe zuwider und abgeſchmackt ſey. Iſt Ihnen das einleuchtend?

W. Vollkommen.

S. Wenn nun die Unmöglichkeit hineinzukommen das Tertium comparationis iſt, und das bey dem Kameel durch die kleinſte ſichtbare Oeffnung; was für eine Beſchaffenheit des Kameels kommt einzig und ausſchließend in Betrachtung?

W. Nichts anders, als ſeine phyſiſche Größe.

S. Demnach verdient Euthymius mit ſeiner Erklärung den Vorzug, wenn er ſchreibt: Sicut foramen acus non est capax cameli propter nimiam angustiam sui et propter grandem illius molem; ita via, quæ ducit ad vitam, non capit divitem propter sui angustiam et propter hujus tumorem. Oportet ergo repellere tumorem juxta Apostolum; et tenuem fieri per voluntariam paupertatem. Alle jene allegoriſchen Erklärungen der genannten Kirchenväter hingegen ſind leerer Tand.

Zu dem muß man bedenken, daß die Redensart: Es geht kein Elephant oder Kameel durch ein Nadelloch, im Orient ein Sprichwort war, das von allen wirklichen oder ſcheinbaren Unmöglichkeiten gebraucht wurde, worin ſie immer auch ihren Grund haben mochten. So ſagt ein Unbemittelter bey Lucian, dem Samoſatenſer: „Heutzutage muß man entweder Ameiſe oder Kameel ſeyn, wie das Sprichwort lautet,“ das will ſagen: Es gibt keinen goldenen Mittelſtand mehr; und im Jevamoth, einer Rabbiniſchen Schrift, lieſt man: Es iſt, wie das gemeine Sprichwort ſagt: Ein Kameel tanzt in Medien auf einem Scheffel. — Wer alſo dieſe Sprichwörter hörte, dachte ſich dabey weiter nichts, als ein ungeheures Mißverhältniß der Größe, mochte man Kameel oder Elephant ſagen, und in der Schifferſprache würde auch ein Kabeltau denſelben Dienſt geleiſtet haben.

Ueberhaupt lehrt die Exegeſe, daß man ſprichwörtliche Redensarten und Denkſprüche in Rückſicht auf ihren Sinn nicht allzu ſehr auspreſſen, nicht allzu genau nehmen dürfe. Sie ſind, auch wenn ſie dem ungewohnten Ohre Erſtaunen verurſachen würden, durch den alltäglichen Gebrauch abgeſchliffen, ſo daß man nur das Allgemeinſte dabey denkt.

z. B. wenn Sie ſagen: Dieſe Idee iſt himmelweit von der Wahrheit entfernt, denken Sie ſich dabey etwas Beſtimmtes, eine gewiſſe Zahl von Erd-Diametern oder Sonnenfernen, als Maß des Abſtandes zwiſchen der Erde und dem Himmel?

W. Nein, ich denke mir nichts, als einen undenkbar weiten Abſtand.

S. Dergleichen Redensarten ſind alſo nur die ſtärkſten Superlative, die man zu brauchen weiß; und es kommt einzig darauf an, welche Bilder, als einem Volke gewohnt, in ſeine Sprache aufgenommen ſind. Wenn z. B. ein Schweizer ſagt: N. N. iſt ſo groß, wie ein Ochſe, ſagt er wohl in ſeinem Sinne durch dieſes Bild weniger, als wenn ein Araber ſagt: wie ein Kameel; ein Malabare: wie ein Elephant; ein Grönländer: wie ein Wallfiſch?

W. Nein, es iſt der höchſte Superlativ eines jeden.

S. Oder haben Sie ſchon die Erfahrung gemacht, daß einem Menſchen, der einen ſolchen ländlichen, alltäglichen, von den bekannteſten Dingen, von einem zahmen Thiere, hergenommenen Ausdruck hörte, davor die Haut ſchauerte?

W. Nein, das nicht.

S. Wie kamen Sie denn dazu, von einer Schauer erregenden Wahrheit zu ſprechen, die in dieſem Gleichniß liege?

W. Ich meinte in meiner Einfalt, Jeſus habe dieſe Vergleichung für ſeine Wahrheit beſonders ausgedacht, und ſie ſey den Zuhörern desſelben ſo neu und fremde geweſen, wie einem Kind im Entlibuch ein Kameel.

S. Wir ſind ſchon wieder aus dem Geleiſe gekommen. — Es war die Frage, von welcher Natur die beiden Comparata in unſerm Texte, und wir haben jetzt ausgemacht, das Kameel ſey phyſiſcher Natur, und es

komme weiter nichts, als ſeine phyſiſche Größe in Betrachtung. Sagen Sie mir nun, von welcher Natur iſt das andere?

W. Das andere, ein Menſch, iſt moraliſcher Natur.

S. Und was für eine Beſchaffenheit kommt in Betrachtung?

W. Das Vertrauen, welches auf den Reichthum geſetzt wird, und alle damit verbundenen Begierden und Leidenſchaften.

S. Jetzt müſſen wir der Logik eingedenk ſeyn, die uns lehrt: Tertium comparationis vel competit utrique comparatorum, vel alterutri vel neutri. Primo modo vocatur proprie s. liquido comparativa propositio; secundo improprie comparativa; tertio plane improprie, s. impropriissime comparativa. Ein Beyſpiel eines höchſt uneigentlich vergleichenden Satzes iſt: Scortatio est melior adulterio. Das Tertium comparationis iſt bonitas; die Comparata aber scortatio und adulterium.

Welchem von beiden kommt das Tertium, bonitas, zu?

W. Keinem von beiden.

S. Was kommt ihnen vielmehr zu?

W. Das Gegentheil, malitia.

S. Und wie findet ſich in majori Comparato dieſes Tertium?

W. In einem kleinern Maße.

S. In minori Comparato hingegen?

W. In größerm Maße.

S. Solche höchſt uneigentlich vergleichende Sätze gibt es in der Bibel hier und da. Wenn z. B. die Kinder Iſraels ſagen: Multo melius erat servire Aegyptiis, quam mori in solitudine; wenn der weiſe Sirach ſpricht: Mori est melius, quam indigere (nach der Vulgate, richtiger mendicare); wenn der Apoſtel Petrus ſagt: Melius erat illis non cognoscere viam justitiae, quam

post agnitionem retrorſum converti ab eo, quod illis traditum eſt — hat es den Sinn, daß Frohnen, oder Sterben, oder den Weg der Gerechtigkeit nicht erkennen, etwas Gutes ſey?

W. Nein, ſondern daß dieſe Dinge Uebel ſeyn, daß es aber noch größere Uebel gebe.

S. Von welcher Art iſt nun der vergleichende Satz unſers Textes? Kommt das Tertium, Möglichkeit, beiden, oder nur Einem oder keinem der beiden Verglichenen zu?

W. Keinem von beiden. Es iſt eine höchſt uneigentliche Vergleichung.

S. Was kommt ihnen denn zu?

W. Das Gegentheil, Unmöglichkeit.

S. Und wie kommt dieſe Unmöglichkeit dem Kameel zu, welches Comparatum majus iſt.

W. In minderm Maße.

S. Wie aber dem Menſchen?

W. In größerm Maße.

S. Jeſus ſagt alſo: Es iſt unmöglicher, als unmöglich, daß ein Menſch, als vertrauend auf ſeinen Reichthum, in den Staat Gottes eintrete.

W. Das ergab ſich aus unſerer Unterſuchung; aber wie kann etwas mehr als abſolut unmöglich ſeyn?

S. Allerdings gibt es dergleichen Dinge, die ihrer abſoluten Unmöglichkeit wegen unſerm Verſtande auf keine Weiſe begreiflich ſind, die aber doch Geſchöpfe unſerer Phantaſie abgeben können. Z. B. ein Pegaſus. — Iſt es nun der Phantaſie nicht möglich, mit dem einen Auge das Kameel durch ein verkleinerndes, mit dem andern ein Nadelloch durch ein vergrößerndes Glas zu betrachten, und ſo eine eingebildete Möglichkeit des durch ein Nadelloch gehenden Kameels zu erzeugen?

W. Ja.

S. Findet aber bey moraliſchen Ideen auch ein ſolches Spiel der Phantaſie Statt?

W. Nein.

S. Hat man alſo nicht Urſache, dasjenige, was nicht einmahl die Phantaſie ſich vorſtellen kann, noch unmöglicher zu nennen, als was nur dem Verſtande nicht begreiflich und denkbar iſt?

W. In der That.

S. Und was iſt der Gottheit ſelbſt unmöglicher, die von ihr beſtimmte Einrichtung und Ordnung der Körperwelt durch ihre Allmacht aufzuheben, oder die von ihr gegebenen Geſetze der moraliſchen Welt zu verletzen?

W. Das Letzte.

S. Ja, nach demſelben Verhältniß, nach welchem ein Menſch beſſer iſt, als viele Kameele. Himmel und Erde, die Körperwelt, iſt wandelbar, vergänglich; aber die moraliſche Welt iſt unvergänglich. — Maldonatus hat alſo Unrecht, wann er ſagt, non disputandum, quo modo difficilius sit hoc, quam illud, quia sit proverbialis hyperbole.

Dieſe unſere Erklärung iſt nur eine Entwickelung der uralten, die man bey Victor Presbyter findet, welcher ſchreibt: Quum dixisset Jesus difficile, procedens ostendit, etiam impossibile, et non simpliciter, sed etiam cum exaggeratione impossibile; bey Euthymius, der ſagt: Quam rem dixisset difficilem, hanc subjunxit impossibilem, nec simpliciter impossibilem, sed et impossibili magis impossibilem. Am genaueſten aber hat Zacharias von Chryſopolis die Sache ausgeführt in folgenden Worten: Facilius, id est minus difficile, et ideo minus difficile, quia minus impossibile. Impossibilius est enim, cupidum intrare in regnum cœlorum, quam p. f. a. transire camelum. Caritas enim, cujus dilatatio jungit Deo, contraria est cupiditati, cujus

angustia separat a Deo. Sicut ergo impossibilissimum est, nigrum, dum fuerit nigrum, albere, quia nigrum albo contrarium est; ita nihil impossibilius est, quam cupidum Deo jungi, dum fuerit cupidus. Quis non videt comparationis gradus inter impossibilia? Utique impossibilius est equum verti in lapidem, quam in asinum, a quo minus differt. Quomodo ergo plurimi divites intraverint regnum Dei, nisi quia Deo inspirante divitias pro nihilo habuerint? — Apud Deum omnia possibilia sunt. Hoc non ita accipiendum, quod cupidi sint intraturi, sed quod possibile est Deo, ut per verbum ejus a cupiditate temporalium ad caritatem convertantur æternorum.

Von den Exegeten unſerer Zeit hat keiner den Sinn dieſer Stelle beydes richtiger und ſchärfer eingeſehen, als Herr Antiſtes Heß, der in ſeiner Geſchichte Jeſu 7. Buch. 2 Kap. ad h. l. die Anmerkung ſetzt: „Wir glauben, daß die Worte Jeſu (Mark. 10: 25, und die gleich lautenden bey Matth. und Lukas) ſo zu überſetzen ſind: Es iſt leichter, daß ein Kameel ꝛc., als daß jemand reich ins Reich Gottes eingehe (nicht: als daß ein Reicher u. ſ. w.) Dieß gibt der Stelle einen merklich andern Sinn. Und daß der griechiſche Ausdruck dieſe Ueberſetzung erlaube, ja fodere, iſt um ſo weniger zu zweifeln, da wir ganz ähnliche Redensarten finden. Z. B. Es iſt beſſer, lahm oder verſtümmelt u. ſ. f. (nicht daß ein Lahmer oder Verſtümmelter u. ſ. f.) Matth. 18. Was Chriſtus in dieſer Stelle für unmöglich erklärt, iſt das Mitnehmen des Reichthums ins Reich Gottes. Was er für ſchwer, nicht für unmöglich erklärt, iſt das Seligwerden der Reichen. Man leſe die ganze Stelle bey Markus nach, der ſie am vollſtändigſten hat. — Einwürfe, die man gegen dieſe Erklärung machen könnte, hoffe ich anderswo zu beantworten."

Ganz übereinſtimmend mit Euthymius, welcher ſagt: Impossibile est, hominem, quatenus dives est, salvari. — Neque enim dixeris, salvatum esse divitem, qui sua dederit. Non enim dives salvatus est, sed quia pauper factus, seu cum dispensator esset, salvatus, non dives. Aliud enim est dispensator, aliud dives. Dives enim est, qui servat sibi pecunias; dispensator vero, qui concreditas habet propter alios. Und in demſelben Sinne ſchreibt Theophylaktus: Quamdiu dives et ipse habet superflua et alii ne necessaria quidem; non ingreditur. Postquam autem excusserit omnia, tunc non est dives et postea intrabit. — Dominus docet, non humana imbecillitate metiendam salutem, sed divina virtute. Nam si quis cœperit non plura appetere, proficiet ad superflua exhaurienda, exinde etiam progredietur ad necessaria deminuenda, itaque bonum successum habebit auxilio Dei.

Dieſe Erklärung aber beruht wieder auf einer den Lateinern unüberſetzbaren Eigenheit. Im Griechiſchen würde nähmlich vor dem Worte, welches die Vulgate mit divitem gegeben hat, wenn es Subjekt des verbi infiniti wäre, der Artikel ſtehen; ohne Artikel aber iſt es als Prädikat zu nehmen.

Laßt uns jetzt wieder die Reſultate unſerer Unterſuchung ſammeln! Um von dem Letzten anzuheben, ſo gibt es Ihnen eine Probe von jener grammatikaliſchen Subtilität, welche Eraſmus auch an Cyrillus rühmt, wenn er in der Vorrede zu ſeinen Annotationen ſagt: Cyrillus grande mysterium ex articulo Græco, id est unica literula, depromit; hinc velut inevitabile telum mutuatur, quod torqueat in hæreticos. Origenes hingegen hat in unſerm Texte den vielbedeutenden Umſtand, daß πλουσιον ohne Artikel ſteht, überſehen, was hieraus am meiſten erhellt, daß er als Ausleger τον πλουσιον ſagt. — Damit Sie, ungeachtet Ihnen die Kenntniß der Griechiſchen

Sprache abgeht, von der Sache einen Begriff bekommen, ſo ſagen Sie mir: was heißt lateiniſch: Gott? W. Deus. S. Was heißt: Der Gott? W. Deus. S. Ein Gott? W. Deus.

S. Begreifen Sie nun, daß es einen für den Verſtand und Sinn oft wichtigen Unterſchied macht, den Text in der Grundſprache, oder in einer noch ſo treuen Ueberſetzung zu leſen. Wenn ich ſage: Gott hat mir geholfen; ſo rede ich, als ein Monotheiſt; wenn ich ſage: Der Gott hat mir geholfen, ſo rede ich als ein Polytheiſt; und wenn ich ſage: Ein Gott hat mir geholfen, ſo rede ich uneigentlich von einem Menſchen, den ich ſeiner wohlthätigen Macht wegen über die gemeinen Menſchen erhebe. So könnte auch ein Atheiſt reden. Sie werden, hoff' ich, die Wichtigkeit ſolcher Unterſcheidungen fühlen, die ſich in einer lateiniſchen Ueberſetzung nicht wahrnehmen laſſen.

W. Allerdings.

S. Worin haben Sie ſich aber allermeiſt verſehen?

W. Daß ich den Sinn des Wortes facilius ganz verfehlte.

S. Ein Fehler, der um ſo ſeltſamer iſt, da ſein rechter Sinn in ſolchen Redensarten keineswegs von Kenntniß der Grundſprache abhängt, und keine Gelehrſamkeit erheiſcht. Ich bin verſichert, jedes Kind, jeder Bauer, wenn er nur ſeinen Mutterwitz walten läßt, muß bey dem erſten Anhören unſern Text in ſeinem rechten Sinne faſſen. Und doch, zu ihrem Troſte ſey es geſagt, konnten ſo gar Männer, wie Cajetanus und Clericus, den rechten Sinn verfehlen. Cajetanus nähmlich ſagt über unſern Text: Si verum est, hoc loco foramen acus esse nomen proprium portæ, explicatur magnitudo difficultatis. Apparet autem ex duobus, hunc esse sensum literalem. Primo ex eo, quod Jesus non dicit possibilius, sed facilius. Facilitas enim modum executionis significat

et præsupponit, posse fieri; ac per hoc nonnisi usurpative dicitur de impossibili. Secundo ex eo, quod inepte accommodatur transitus cameli foramini acus, quæ est instrumentum sutorium. Debuisset enim dici: Facilius est enim funem transire per foramen acus. Unde ex eo, quod transitum cameli per foramen acus affert pro faciliore; signum est, quod porta vel angustus locus, vulgari nomine appellatus foramen acus, significetur. Non enim est fas sentire, quod Jesus ineptas struxit similitudines. Und Clericus macht folgende Anmerkung: Proverbio hoc significatur rei difficultas, sed tamen est hyperbolicum. Nemo non videt, facilius esse, divitem recte divitiis suis uti, aut etiam eas deserere, ne iis servatis Deum offendat, cum res per se fieri possit et contigerit; quam facile est, rudentem per foramen acus transmitti, dum ejusdem est crassitiei, quia hoc nullo modo fieri potest. Verum ita loquitur de Divitibus Christus, quia perpauci sunt, qui divitias toto affectu non prosequuntur.

Wiſſen Sie aber, wodurch Sie und ihre Vormänner irre geleitet worden ſind?

W. Es iſt mir nicht ganz deutlich.

S. Erſtlich nahmen Sie nicht in Acht, daß der 24ſte Vers eine Art Widerruf (Palillogie, Palinodie) des 23ſten iſt, indem Jeſus die Worte, worüber die Jünger ſich befremdet hatten, gleichſam zurücknimmt, um dafür noch ſtärkere und ſchärfere zu ſetzen. Die Vulgata überſetzt hier die Partikeln παλιν δε keineswegs richtig mit et iterum; ſie ſollte ſagen: imo vero, oder wenigſtens rursus vero; da rursus auch zuweilen ſo viel als contra bedeutet, iterum aber nichts anderes als zum zweyten Mahl heißt. — Von der Vulgate verleitet meinten Sie nun, unſer Text ſey nur eine bloße Wiederhohlung (iteratio, tautologia) der vorhergehenden Worte, und enthalte keinen neuen Gedanken, was zum Theil

bey Markus im 23ſten und 24ſten Verſe des 10ten Kapitels der Fall iſt; ich ſage zum Theile, weil daſelbſt der für qui pecunias habent geſetzte Ausdruck confidentes in pecuniis gerade das Licht ertheilt, deſſen die Jünger bedurften. Durch den 25ſten Vers hingegen wird, was im 23ſten und 24ſten als ſchwierig dargeſtellt worden, für ganz unmöglich erklärt, und eben ſo in unſerm Texte. Dieſer ſteigende Fortſchritt iſt ihrem Auge entgangen.

Ferner haben Sie das Wort divitem mißverſtanden, als ob daſſelbe nichts anderes, als einen Menſchen bedeute, der ein großes Vermögen beſitzt, weil Sie Jeſu ſelbſteigene Erklärung ſeines Ausdrucks bey Mark. 10: 25. überſahen; und divitem ungeſchickter Weiſe für das Subject des ingredi in regnum Dei cælorum nahmen, was ohne den Artikel im Grundtexte nicht Statt findet. Jeſus ſagt alſo nicht: Einem Reichen iſt es unmöglich, ein Bürger des Himmelreiches zu werden; ſondern: Jedem Menſchen iſt es unmöglich, ein Bürger des Himmelreiches zu werden und dabey reich, d. i. ſeinen Reichthum als die Stütze ſeiner Glückſeligkeit achtend, zu bleiben; oder was eben ſo viel iſt: Gott und dem Mammon zugleich zu dienen; und eben darum, weil Geringſchätzung der irdiſchen Güter im Vergleiche mit den himmliſchen, Losreißung ſeines Herzens von jenen, unerlaßliche Bedingung des Eintrittes in das Himmelreich iſt, darum fällt es den Begüterten ſo ſchwer, Chriſten zu werden.

Endlich haben Sie, wie oben gezeigt worden, nicht eingeſehen, was im 26ſten Verſe unter hoc gedacht werden müſſe, und wie der Satz: apud Deum omnia poſſibilia sunt, zu verſtehen ſey.

Dieſes vielfachen Nichtverſtandes und Mißverſtandes wegen konnten Sie unmöglich den klaren und wahren Sinn unſers Textes erkennen. Allein ich muß Ihnen

sagen:

ſagen: Der geſunde Menſchenverſtand, geſchweige die Logik und die Regula Fidei, hätte Sie vor dem Unſinn, welchen Sie ausgeſprochen, bewahren können und ſollen.

Jetzt wieder etliche Nutzanwendungen! Sie meinten, die Exegeſe könne an dieſer Stelle nichts gewinnen, das für Dogmatik und Moral von Erheblichkeit wäre; nun aber iſt durch unſere Beleuchtung des Textes eine Beweisſtelle, die Bellarmin für die Transſubſtantiation ergrübelt hatte, wie ein Traumbild verſchwunden; und die gewiß nicht unwichtige Frage, was die Worte ſagen wollen: Gott iſt alles möglich, erörtert worden. Die chriſtliche Moral aber, die ſonſt an dieſer Stelle in Verlegenheit gerieth, hin und her ſchwankte, und mit der einen Hand gab, was ſie mit der andern nahm, ſieht nun dieſen Ausſpruch Jeſu mit allen andern, welche die irdiſchen Güter betreffen, ganz übereinſtimmend, und zwar, ohne daß man Jeſu Worten den geringſten Zwang anthun, deuteln und klügeln, von hyperboliſchen und uſurpativen Redensarten ſprechen, und die Bedeutung der Worte ſchwächen darf, was Eraſmus ſo gar an dem Hieronymus rügt: er mache aus dem, was Jeſus in unſerm Text als gänzliche Unmöglichkeit darſtellt, nur eine große Schwierigkeit und Seltenheit,*) wie auch in der oben angeführten Stelle Hi-

*) „Salvator — difficultatem rei proposuit, non impossibilitatem.“ Hieron. Commentar. in Esaj. lib. 17. Confer. Commentar. in Matth. cap. 19. im Widerſpruche mit Commentar. in Jeremiam cap. 31. — „Neque vero meo animo per omnia satisfacit, quod Hieronymus annotavit, non esse dictum a Christo: Impossibile est divitem intrare, sed difficile &c.“ Erasmus in Annotatt. ad hunc Evangelii locum.

larius. *) Auch dieſe exegetiſche Erörterung gibt einen Beweis von der Klarheit, Beſtimmtheit, Vollkräftigkeit der Worte Jeſu; und ſo lohnen die Reſultate reichlich den Aufwand von Mühe und Zeit.

Sie haben jetzt geſehen, wie die neuere Exegeſe, wenn ſie rechter Art iſt, zu Werke geht. Worin beſteht nun Ihres Bedünkens das Verfahren derſelben?

W. Sie erforſcht mit allen hiſtoriſch-grammatiſchen und kritiſchen Hülfmitteln, und beſonders mit tiefer Kenntniß der Bibel in ihren Grundſprachen nach Ausdruck und Inhalt, aufs genaueſte den Text, unabhängig und unbefangen von allem, was ältere und neuere Ausleger bereits geleiſtet haben; unterſucht aber dann auch alle Anſichten derſelben und beurtheilt ſie, ohne doch auf Autoritäten zu achten, ohne irgend ein Vorurtheil des Alterthums oder der Neuheit auf ſich wirken zu laſſen. —

S. Iſt das viel oder wenig?

W. Sehr viel.

S. Und was wird dazu erfodert?

W. Nicht nur viel Gelehrſamkeit, viel Scharfſinn und Tiefſinn, ſondern auch Geradſinn, Wahrheitliebe, und Freyheit des Geiſtes.

S. Muß ſie nicht, um ſo die Exegeten der Vorzeit zu prüfen und zu würdigen, an dieſen Eigenſchaften im Ganzen überlegen ſeyn?

W. Allerdings.

S. Und was findet die neuere Exegeſe bey der Unterſuchung der kirchenväterlichen Auslegungen, warum

---

*) Sogar Exegeten unſerer Zeit, Roſenmüller, Pfenninger, Morus, Paulus, der Verfaſſer des exegetiſchen Handbuchs in ſeinen Nachträgen (bey Kuinoel und andern kann ich eben nicht nachſehen), Heß ausgenommen, thun dem Texte nicht Genüge.

ſie dieſelben bey aller ſchuldigen Ehrfurcht unmöglich ſofort annehmen kann?

W. Daß dieſelben keineswegs von je her mit einander übereinſtimmen, ſondern die orthodoxeſten Repräſentanten der Kirche mit einander im Widerſpruche ſtehen.

S. Und welche Erfahrungen macht ſie in Betreff der authentiſchen lateiniſchen Ueberſetzung?

W. Daß ſie nicht nur die nothwendigen Unvollkommenheiten jeder Ueberſetzung hat, ſondern manchmahl vollkommner ſeyn könnte, und den Exegeten übel im Stiche läßt, wenn er die Grundſprachen nicht verſteht.

S. Sie ſagen nicht zu viel. Es ſteht freylich in der Vorrede der Compluteniſchen Bibel: Hieronymi translatio (wie irriger Weiſe die Vulgate genannt wird) merito ceteris antefertur, quia est verborum tenacior et perspicuitate sententiæ clarior; fügt aber bey: Nota, quod, ubicunque in libris Veteris Testamenti mendositas reperitur, recurrendum est ad volumina Hebræorum; si vero in libris Novi Testamenti, ad volumina Græcorum &c. Es kann aber unter den Ueberſetzungen eines Werks vor 300 Jahren eine die beſte geweſen ſeyn, und an ſich kaum von mittelmäßiger Güte, geſchweige vortrefflich; ja verglichen mit neuern in keine Betrachtung mehr kommen. Eine Synode unſerer Tage dürfte darum leicht etwas Anderes decretiren, als die Tridentiniſche. Einmahl nur 20 Jahre, nachdem die oben angeführte Vorrede der Complut. Bibel geſchrieben war, urtheilte der Cardinal und Erzbiſchof Cajetanus von der Vulgate weniger günſtig in folgenden Worten: Quia vulgata editio totius N. Testamenti quandoque minus fida est, et nos non interpretes, sed verum textum, intendimus exponere; ideo adhibuimus studium nostrum, ut textus corrigeretur judicio peritorum in utraque lingua.

Was iſt aber von den Reſultaten einer ſolchen neuern

Graſe, ſtacheligen Stauden und Diſteln begnügt, das Waſſer, ehe es trinkt, trübe macht, und anderes dergleichen.

W. Nein, das ginge gar zu weit.

S. Es kommen alſo nicht alle und jede Eigenſchaften des Kameels bey dieſer Vergleichung in Betracht; aber welche?

W. Ich denke diejenigen, worin es dem Reichen ähnlich iſt.

S. Wenn man ſich ins Allegoriſiren einläßt, wie Origenes, ſo kann man für jede Eigenſchaft des Kameels eine Aehnlichkeit mit dem Reichen erwitzeln. Z. B. Wie das Kameel harte Schwielen hat, und willig darauf niederkniet, um ſich beladen zu laſſen; ſo iſt der Habſüchtige jeder Niederträchtigkeit fähig, und hat ein dickhäutiges Gewiſſen, wo etwas davon zu tragen iſt. Wie das Kameel Hunger und Durſt leiden kann, und das ſchlechteſte Futter ſich gefallen läßt, ſo darben die Geizigen, weil ſie jeder Aufwand auch für ihren eigenen Leib reut. Wie das Kameel ſein Trinkwaſſer trübe macht, ſo wird auch die Nahrung des Reichen durch unehrlichen Erwerb beſchmutzt. — Sie ſehen daraus, man muß eine andere Regel befolgen, wenn man beſtimmte, alle Willkürlichkeit ausſchließende Gränzen finden will; und dieſe Regel iſt meines Erachtens die, daß nur diejenige Beſchaffenheit des Verglichenen berückſichtigt werden dürfe, welche das Tertium comparationis erheiſcht; daß folglich alles, was drüber hinausgeht, der Exegeſe zuwider und abgeſchmackt ſey. Iſt Ihnen das einleuchtend?

W. Vollkommen.

S. Wenn nun die Unmöglichkeit hineinzukommen das Tertium comparationis iſt, und das bey dem Kameel durch die kleinſte ſichtbare Oeffnung; was für eine Beſchaffenheit des Kameels kommt einzig und ausſchließend in Betrachtung?

W. Nichts anders, als ſeine phyſiſche Größe.

S. Demnach verdient Euthymius mit ſeiner Erklärung den Vorzug, wenn er ſchreibt: Sicut foramen acus non est capax cameli propter nimiam angustiam sui et propter grandem illius molem; ita via, quæ ducit ad vitam, non capit divitem propter sui angustiam et propter hujus tumorem. Oportet ergo repellere tumorem juxta Apostolum; et tenuem fieri per voluntariam paupertatem. Alle jene allegoriſchen Erklärungen der genannten Kirchenväter hingegen ſind leerer Tand.

Zu dem muß man bedenken, daß die Redensart: Es geht kein Elephant oder Kameel durch ein Nadelloch, im Orient ein Sprichwort war, das von allen wirklichen oder ſcheinbaren Unmöglichkeiten gebraucht wurde, worin ſie immer auch ihren Grund haben mochten. So ſagt ein Unbemittelter bey Lucian, dem Samoſatenſer: „Heutzutage muß man entweder Ameiſe oder Kameel ſeyn, wie das Sprichwort lautet," das will ſagen: Es gibt keinen goldenen Mittelſtand mehr; und im Jevamoth, einer Rabbiniſchen Schrift, liest man: Es iſt, wie das gemeine Sprichwort ſagt: Ein Kameel tanzt in Medien auf einem Scheffel. — Wer alſo dieſe Sprichwörter hörte, dachte ſich dabey weiter nichts, als ein ungeheures Mißverhältniß der Größe, mochte man Kameel oder Elephant ſagen, und in der Schifferſprache würde auch ein Kabeltau denſelben Dienſt geleiſtet haben.

Ueberhaupt lehrt die Exegeſe, daß man ſprichwörtliche Redensarten und Denkſprüche in Rückſicht auf ihren Sinn nicht allzu ſehr auspreſſen, nicht allzu genau nehmen dürfe. Sie ſind, auch wenn ſie dem ungewohnten Ohre Erſtaunen verurſachen würden, durch den alltäglichen Gebrauch abgeſchliffen, ſo daß man nur das Allgemeinſte dabey denkt.

Graſe, ſtacheligen Stauden und Diſteln begnügt, das Waſſer, ehe es trinkt, trübe macht, und anderes dergleichen.

W. Nein, das ginge gar zu weit.

S. Es kommen alſo nicht alle und jede Eigenſchaften des Kameels bey dieſer Vergleichung in Betracht; aber welche?

W. Ich denke diejenigen, worin es dem Reichen ähnlich iſt.

S. Wenn man ſich ins Allegoriſiren einläßt, wie Origenes, ſo kann man für jede Eigenſchaft des Kameels eine Aehnlichkeit mit dem Reichen erwitzeln. Z. B. Wie das Kameel harte Schwielen hat, und willig darauf niederkniet, um ſich beladen zu laſſen; ſo iſt der Habſüchtige jeder Niederträchtigkeit fähig, und hat ein dickhautiges Gewiſſen, wo etwas davon zu tragen iſt. Wie das Kameel Hunger und Durſt leiden kann, und das ſchlechteſte Futter ſich gefallen läßt, ſo darben die Geizigen, weil ſie jeder Aufwand auch für ihren eigenen Leib reut. Wie das Kameel ſein Trinkwaſſer trübe macht, ſo wird auch die Nahrung des Reichen durch unehrlichen Erwerb beſchmutzt. — Sie ſehen daraus, man muß eine andere Regel befolgen, wenn man beſtimmte, alle Willkürlichkeit ausſchließende Gränzen finden will; und dieſe Regel iſt meines Erachtens die, daß nur diejenige Beſchaffenheit des Verglichenen berückſichtigt werden dürfe, welche das Tertium comparationis erheiſcht; daß folglich alles, was drüber hinausgeht, der Exegeſe zuwider und abgeſchmackt ſey. Iſt Ihnen das einleuchtend?

W. Vollkommen.

S. Wenn nun die Unmöglichkeit hineinzukommen das Tertium comparationis iſt, und das bey dem Kameel durch die kleinſte ſichtbare Oeffnung; was für eine Beſchaffenheit des Kameels kommt einzig und ausſchließend in Betrachtung?

W. Nichts anders, als ſeine phyſiſche Größe.

S. Demnach verdient Euthymius mit ſeiner Erklärung den Vorzug, wenn er ſchreibt: Sicut foramen acus non est capax cameli propter nimiam angustiam sui et propter grandem illius molem; ita via, quæ ducit ad vitam, non capit divitem propter sui angustiam et propter hujus tumorem. Oportet ergo repellere tumorem juxta Apostolum; et tenuem fieri per voluntariam paupertatem. Alle jene allegoriſchen Erklärungen der genannten Kirchenväter hingegen ſind leerer Tand.

Zu dem muß man bedenken, daß die Redensart: Es geht kein Elephant oder Kameel durch ein Nadelloch, im Orient ein Sprichwort war, das von allen wirklichen oder ſcheinbaren Unmöglichkeiten gebraucht wurde, worin ſie immer auch ihren Grund haben mochten. So ſagt ein Unbemittelter bey Lucian, dem Samoſatenſer: „Heutzutage muß man entweder Ameiſe oder Kameel ſeyn, wie das Sprichwort lautet," das will ſagen: Es gibt keinen goldenen Mittelſtand mehr; und im Jevamoth, einer Rabbiniſchen Schrift, lieſt man: Es iſt, wie das gemeine Sprichwort ſagt: Ein Kameel tanzt in Medien auf einem Scheffel. — Wer alſo dieſe Sprichwörter hörte, dachte ſich dabey weiter nichts, als ein ungeheures Mißverhältniß der Größe, mochte man Kameel oder Elephant ſagen, und in der Schifferſprache würde auch ein Kabeltau denſelben Dienſt geleiſtet haben.

Ueberhaupt lehrt die Exegeſe, daß man ſprichwörtliche Redensarten und Denkſprüche in Rückſicht auf ihren Sinn nicht allzu ſehr auspreſſen, nicht allzu genau nehmen dürfe. Sie ſind, auch wenn ſie dem ungewohnten Ohre Erſtaunen verurſachen würden, durch den alltäglichen Gebrauch abgeſchliffen, ſo daß man nur das Allgemeinſte dabey denkt.

z. B. wenn Sie ſagen: Dieſe Idee iſt himmelweit von der Wahrheit entfernt, denken Sie ſich dabey etwas Beſtimmtes, eine gewiſſe Zahl von Erd-Diametern oder Sonnenfernen, als Maß des Abſtandes zwiſchen der Erde und dem Himmel?

W. Nein, ich denke mir nichts, als einen undenkbar weiten Abſtand.

S. Dergleichen Redensarten ſind alſo nur die ſtärkſten Superlative, die man zu brauchen weiß; und es kommt einzig darauf an, welche Bilder, als einem Volke gewohnt, in ſeine Sprache aufgenommen ſind. Wenn z. B. ein Schweizer ſagt: N. N. iſt ſo groß, wie ein Ochſe, ſagt er wohl in ſeinem Sinne durch dieſes Bild weniger, als wenn ein Araber ſagt: wie ein Kameel; ein Malabare: wie ein Elephant; ein Grönländer: wie ein Wallfiſch?

W. Nein, es iſt der höchſte Superlativ eines jeden.

S. Oder haben Sie ſchon die Erfahrung gemacht, daß einem Menſchen, der einen ſolchen ländlichen, alltäglichen, von den bekannteſten Dingen, von einem zahmen Thiere, hergenommenen Ausdruck hörte, davor die Haut ſchauerte?

W. Nein, das nicht.

S. Wie kamen Sie denn dazu, von einer Schauer erregenden Wahrheit zu ſprechen, die in dieſem Gleichniß liege?

W. Ich meinte in meiner Einfalt, Jeſus habe dieſe Vergleichung für ſeine Wahrheit beſonders ausgedacht, und ſie ſey den Zuhörern desſelben ſo neu und fremde geweſen, wie einem Kind im Entlibuch ein Kameel.

S. Wir ſind ſchon wieder aus dem Geleiſe gekommen. — Es war die Frage, von welcher Natur die beiden Comparata in unſerm Texte, und wir haben jetzt ausgemacht, das Kameel ſey phyſiſcher Natur, und es

komme weiter nichts, als ſeine phyſiſche Größe in Betrachtung. Sagen Sie mir nun, von welcher Natur iſt das andere?

W. Das andere, ein Menſch, iſt moraliſcher Natur.

S. Und was für eine Beſchaffenheit kommt in Betrachtung?

W. Das Vertrauen, welches auf den Reichthum geſetzt wird, und alle damit verbundenen Begierden und Leidenſchaften.

S. Jetzt müſſen wir der Logik eingedenk ſeyn, die uns lehrt: Tertium comparationis vel competit utrique comparatorum, vel alterutri vel neutri. Primo modo vocatur proprie s. liquido comparativa propositio; secundo improprie comparativa; tertio plane improprie, s. impropriissime comparativa. Ein Beyſpiel eines höchſt uneigentlich vergleichenden Satzes iſt: Scortatio est melior adulterio. Das Tertium comparationis iſt bonitas; die Comparata aber scortatio und adulterium.

Welchem von beiden kommt das Tertium, bonitas, zu?

W. Keinem von beiden.

S. Was kommt ihnen vielmehr zu?

W. Das Gegentheil, malitia.

S. Und wie findet ſich in majori Comparato dieſes Tertium?

W. In einem kleinern Maße.

S. In minori Comparato hingegen?

W. In größerm Maße.

S. Solche höchſt uneigentlich vergleichende Sätze gibt es in der Bibel hier und da. Wenn z. B. die Kinder Iſraels ſagen: Multo melius erat servire Aegyptiis, quam mori in solitudine; wenn der weiſe Sirach ſpricht: Mori est melius, quam indigere (nach der Vulgate, richtiger mendicare); wenn der Apoſtel Petrus ſagt: Melius erat illis non cognoscere viam justitiae, quam

post agnitionem retrorsum converti ab eo, quod illis traditum est — hat es den Sinn, daß Frohnen, oder Sterben, oder den Weg der Gerechtigkeit nicht erkennen, etwas Gutes ſey?

W. Nein, ſondern daß dieſe Dinge Uebel ſeyn, daß es aber noch größere Uebel gebe.

S. Von welcher Art iſt nun der vergleichende Satz unſers Textes? Kommt das Tertium, Möglichkeit, beiden, oder nur Einem oder keinem der beiden Verglichenen zu?

W. Keinem von beiden. Es iſt eine höchſt uneigentliche Vergleichung.

S. Was kommt ihnen denn zu?

W. Das Gegentheil, Unmöglichkeit.

S. Und wie kommt dieſe Unmöglichkeit dem Kameel zu, welches Comparatum majus iſt.

W. In minderm Maße.

S. Wie aber dem Menſchen?

W. In größerm Maße.

S. Jeſus ſagt alſo: Es iſt unmöglicher, als unmöglich, daß ein Menſch, als vertrauend auf ſeinen Reichthum, in den Staat Gottes eintrete.

W. Das ergab ſich aus unſerer Unterſuchung; aber wie kann etwas mehr als abſolut unmöglich ſeyn?

S. Allerdings gibt es dergleichen Dinge, die ihrer abſoluten Unmöglichkeit wegen unſerm Verſtande auf keine Weiſe begreiflich ſind, die aber doch Geſchöpfe unſerer Phantaſie abgeben können. Z. B. ein Pegaſus. — Iſt es nun der Phantaſie nicht möglich, mit dem einen Auge das Kameel durch ein verkleinerndes, mit dem andern ein Nadelloch durch ein vergrößerndes Glas zu betrachten, und ſo eine eingebildete Möglichkeit des durch ein Nadelloch gehenden Kameels zu erzeugen?

W. Ja.

S. Findet aber bey moraliſchen Ideen auch ein ſolches Spiel der Phantaſie Statt?

W. Nein.

S. Hat man alſo nicht Urſache, dasjenige, was nicht einmahl die Phantaſie ſich vorſtellen kann, noch unmöglicher zu nennen, als was nur dem Verſtande nicht begreiflich und denkbar iſt?

W. In der That.

S. Und was iſt der Gottheit ſelbſt unmöglicher, die von ihr beſtimmte Einrichtung und Ordnung der Körperwelt durch ihre Allmacht aufzuheben, oder die von ihr gegebenen Geſetze der moraliſchen Welt zu verletzen?

W. Das Letzte.

S. Ja, nach demſelben Verhältniß, nach welchem ein Menſch beſſer iſt, als viele Kameele. Himmel und Erde, die Körperwelt, iſt wandelbar, vergänglich; aber die moraliſche Welt iſt unvergänglich. — Maldonatus hat alſo Unrecht, wann er ſagt, non disputandum, quo modo difficilius sit hoc, quam illud, quia sit proverbialis hyperbole.

Dieſe unſere Erklärung iſt nur eine Entwickelung der uralten, die man bey Victor Presbyter findet, welcher ſchreibt: Quum dixisset Jesus difficile, procedens ostendit, etiam impossibile, et non simpliciter, sed etiam cum exaggeratione impossibile; bey Euthymius, der ſagt: Quam rem dixisset difficilem, hanc subjunxit impossibilem, nec simpliciter impossibilem, sed et impossibili magis impossibilem. Am genaueſten aber hat Zacharias von Chryſopolis die Sache ausgeführt in folgenden Worten: Facilius, id est minus difficile, et ideo minus difficile, quia minus impossibile. Impossibilius est enim, cupidum intrare in regnum cœlorum, quam p. f. a. transire camelum. Caritas enim, cujus dilatatio jungit Deo, contraria est cupiditati, cujus

angustia separat a Deo. Sicut ergo impossibilissimum est, nigrum, dum fuerit nigrum, albere, quia nigrum albo contrarium est; ita nihil impossibilius est, quam cupidum Deo jungi, dum fuerit cupidus. Quis non videt comparationis gradus inter impossibilia? Utique impossibilius est equum verti in lapidem, quam in asinum, a quo minus differt. Quomodo ergo plurimi divites intraverint regnum Dei, nisi quia Deo inspirante divitias pro nihilo habuerint? — Apud Deum omnia possibilia sunt. Hoc non ita accipiendum, quod cupidi sint intraturi, sed quod possibile est Deo, ut per verbum ejus a cupiditate temporalium ad caritatem convertantur æternorum.

Von den Exegeten unſerer Zeit hat keiner den Sinn dieſer Stelle beides richtiger und ſchärfer eingeſehen, als Herr Antiſtes Heß, der in ſeiner Geſchichte Jeſu 7. Buch. 2 Kap. ad h. l. die Anmerkung ſetzt: „Wir glauben, daß die Worte Jeſu (Mark. 10: 25, und die gleich lautenden bey Matth. und Lukas) ſo zu überſetzen ſind: Es iſt leichter, daß ein Kameel ꝛc., als daß jemand reich ins Reich Gottes eingehe (nicht: als daß ein Reicher u. ſ. w.) Dieß gibt der Stelle einen merklich andern Sinn. Und daß der griechiſche Ausdruck dieſe Ueberſetzung erlaube, ja fodere, iſt um ſo weniger zu zweifeln, da wir ganz ähnliche Redensarten finden. Z. B. Es iſt beſſer, lahm oder verſtümmelt u. ſ. f. (nicht daß ein Lahmer oder Verſtümmelter u. ſ. f.) Matth. 18. Was Chriſtus in dieſer Stelle für unmöglich erklärt, iſt das Mitnehmen des Reichthums ins Reich Gottes. Was er für ſchwer, nicht für unmöglich erklärt, iſt das Seligwerden der Reichen. Man leſe die ganze Stelle bey Markus nach, der ſie am vollſtändigſten hat. — Einwürfe, die man gegen dieſe Erklärung machen könnte, hoffe ich anderswo zu beantworten."

Ganz übereinſtimmend mit Euthymius, welcher ſagt: Impossibile est, hominem, quatenus dives est, salvari. — Neque enim dixeris, salvatum esse divitem, qui sua dederit. Non enim dives salvatus est, sed quia pauper factus, seu cum dispensator esset, salvatus, non dives. Aliud enim est dispensator, aliud dives. Dives enim est, qui servat sibi pecunias; dispensator vero, qui concreditas habet propter alios. Und in demſelben Sinne ſchreibt Theophylaktus: Quamdiu dives et ipse habet superflua et alii ne necessaria quidem; non ingreditur. Postquam autem excusserit omnia, tunc non est dives et postea intrabit. — Dominus docet, non humana imbecillitate metiendam salutem, sed divina virtute. Nam si quis cœperit non plura appetere, proficiet ad superflua exhaurienda, exinde etiam progredietur ad necessaria deminuenda, itaque bonum successum habebit auxilio Dei.

Dieſe Erklärung aber beruht wieder auf einer den Lateinern unüberſetzbaren Eigenheit. Im Griechiſchen würde nähmlich vor dem Worte, welches die Vulgate mit divitem gegeben hat, wenn es Subjekt des verbi infiniti wäre, der Artikel ſtehen; ohne Artikel aber iſt es als Prädikat zu nehmen.

Laßt uns jetzt wieder die Reſultate unſerer Unterſuchung ſammeln! Um von dem Letzten anzuheben, ſo gibt es Ihnen eine Probe von jener grammatikaliſchen Subtilität, welche Eraſmus auch an Cyrillus rühmt, wenn er in der Vorrede zu ſeinen Annotationen ſagt: Cyrillus grande mysterium ex articulo Græco, id est unica literula, depromit; hinc velut inevitabile telum mutuatur, quod torqueat in hæreticos. Origenes hingegen hat in unſerm Texte den vielbedeutenden Umſtand, daß πλουσιον ohne Artikel ſteht, überſehen, was hieraus am meiſten erhellt, daß er als Ausleger τον πλουσιον ſagt. — Damit Sie, ungeachtet Ihnen die Kenntniß der Griechiſchen

Sprache abgeht, von der Sache einen Begriff bekommen, ſo ſagen Sie mir: was heißt lateiniſch: Gott? W. Deus. S. Was heißt: Der Gott? W. Deus. S. Ein Gott? W. Deus.

S. Begreifen Sie nun, daß es einen für den Verſtand und Sinn oft wichtigen Unterſchied macht, den Text in der Grundſprache, oder in einer noch ſo treuen Ueberſetzung zu leſen. Wenn ich ſage: Gott hat mir geholfen; ſo rede ich, als ein Monotheiſt; wenn ich ſage: Der Gott hat mir geholfen, ſo rede ich als ein Polytheiſt; und wenn ich ſage: Ein Gott hat mir geholfen, ſo rede ich uneigentlich von einem Menſchen, den ich ſeiner wohlthätigen Macht wegen über die gemeinen Menſchen erhebe. So könnte auch ein Atheiſt reden. Sie werden, hoff' ich, die Wichtigkeit ſolcher Unterſcheidungen fühlen, die ſich in einer lateiniſchen Ueberſetzung nicht wahrnehmen laſſen.

W. Allerdings.

S. Worin haben Sie ſich aber allermeiſt verſehen?

W. Daß ich den Sinn des Wortes facilius ganz verfehlte.

S. Ein Fehler, der um ſo ſeltſamer iſt, da ſein rechter Sinn in ſolchen Redensarten keineswegs von Kenntniß der Grundſprache abhängt, und keine Gelehrſamkeit erheiſcht. Ich bin verſichert, jedes Kind, jeder Bauer, wenn er nur ſeinen Mutterwitz walten läßt, muß bey dem erſten Anhören unſern Text in ſeinem rechten Sinne faſſen. Und doch, zu ihrem Troſte ſey es geſagt, konnten ſo gar Männer, wie Cajetanus und Clericus, den rechten Sinn verfehlen. Cajetanus nähmlich ſagt über unſern Text: Si verum est, hoc loco foramen acus esse nomen proprium portæ, explicatur magnitudo difficultatis. Apparet autem ex duobus, hunc esse sensum literalem. Primo ex eo, quod Jesus non dicit possibilius, sed facilius. Facilitas enim modum executionis significat

et præsupponit, posse fieri; ac per hoc nonnisi usurpative dicitur de impossibili. Secundo ex eo, quod inepte accommodatur transitus cameli foramini acus, quæ est instrumentum sutorium. Debuisset enim dici: Facilius est enim funem transire per foramen acus. Unde ex eo, quod transitum cameli per foramen acus affert pro faciliore; signum est, quod porta vel angustus locus, vulgari nomine appellatus foramen acus, significetur. Non enim est fas sentire, quod Jesus ineptas struxit similitudines. Und Clericus macht folgende Anmerkung: Proverbio hoc significatur rei difficultas, sed tamen est hyperbolicum. Nemo non videt, facilius esse, divitem recte divitiis suis uti, aut etiam eas deserere, ne iis servatis Deum offendat, cum res per se fieri possit et contigerit; quam facile est, rudentem per foramen acus transmitti, dum ejusdem est crassitiei, quia hoc nullo modo fieri potest. Verum ita loquitur de Divitibus Christus, quia perpauci sunt, qui divitias toto affectu non prosequuntur.

Wiſſen Sie aber, wodurch Sie und ihre Vormänner irre geleitet worden ſind?

W. Es iſt mir nicht ganz deutlich.

S. Erſtlich nahmen Sie nicht in Acht, daß der 24ſte Vers eine Art Widerruf (Palillogie, Palinodie) des 23ſten iſt, indem Jeſus die Worte, worüber die Jünger ſich befremdet hatten, gleichſam zurücknimmt, um dafür noch ſtärkere und ſchärfere zu ſetzen. Die Vulgata überſetzt hier die Partikeln παλιν δε keineswegs richtig mit et iterum; ſie ſollte ſagen: imo vero, oder wenigſtens rursus vero; da rursus auch zuweilen ſo viel als contra bedeutet, iterum aber nichts anderes als zum zweyten Mahl heißt. — Von der Vulgate verleitet meinten Sie nun, unſer Text ſey nur eine bloße Wiederhohlung (iteratio, tautologia) der vorhergehenden Worte, und enthalte keinen neuen Gedanken, was zum Theil

bey Markus im 23ſten und 24ſten Verſe des 10ten Kapitels der Fall iſt; ich ſage zum Theile, weil daſelbſt der für qui pecunias habent geſetzte Ausdruck confidentes in pecuniis gerade das Licht ertheilt, deſſen die Jünger bedurften. Durch den 25ſten Vers hingegen wird, was im 23ſten und 24ſten als ſchwierig dargeſtellt worden, für ganz unmöglich erklärt, und eben ſo in unſerm Texte. Dieſer ſteigende Fortſchritt iſt ihrem Auge entgangen.

Ferner haben Sie das Wort divitem mißverſtanden, als ob daſſelbe nichts anderes, als einen Menſchen bedeute, der ein großes Vermögen beſitzt, weil Sie Jeſu ſelbſteigene Erklärung ſeines Ausdrucks bey Mark. 10: 25. überſahen; und divitem ungeſchickter Weiſe für das Subject des ingredi in regnum Dei cælorum nahmen, was ohne den Artikel im Grundtexte nicht Statt findet. Jeſus ſagt alſo nicht: Einem Reichen iſt es unmöglich, ein Bürger des Himmelreiches zu werden; ſondern: Jedem Menſchen iſt es unmöglich, ein Bürger des Himmelreiches zu werden und dabey reich, d. i. ſeinen Reichthum als die Stütze ſeiner Glückſeligkeit achtend, zu bleiben; oder was eben ſo viel iſt: Gott und dem Mammon zugleich zu dienen; und eben darum, weil Geringſchätzung der irdiſchen Güter im Vergleiche mit den himmliſchen, Losreißung ſeines Herzens von jenen, unerlaßliche Bedingung des Eintrittes in das Himmelreich iſt, darum fällt es den Begüterten ſo ſchwer, Chriſten zu werden.

Endlich haben Sie, wie oben gezeigt worden, nicht eingeſehen, was im 26ſten Verſe unter hoc gedacht werden müſſe, und wie der Satz: apud Deum omnia poſſibilia ſunt, zu verſtehen ſey.

Dieſes vielfachen Nichtverſtandes und Mißverſtandes wegen konnten Sie unmöglich den klaren und wahren Sinn unſers Textes erkennen. Allein ich muß Ihnen

ſagen:

ſagen: Der geſunde Menſchenverſtand, geſchweige die Logik und die Regula Fidei, hätte Sie vor dem Unſinn, welchen Sie ausgeſprochen, bewahren können und ſollen.

Jetzt wieder etliche Nutzanwendungen! Sie meinten, die Exegeſe könne an dieſer Stelle nichts gewinnen, das für Dogmatik und Moral von Erheblichkeit wäre; nun aber iſt durch unſere Beleuchtung des Textes eine Beweisſtelle, die Bellarmin für die Transſubſtantiation ergrübelt hatte, wie ein Traumbild verſchwunden; und die gewiß nicht unwichtige Frage, was die Worte ſagen wollen: Gott iſt alles möglich, erörtert worden. Die chriſtliche Moral aber, die ſonſt an dieſer Stelle in Verlegenheit gerieth, hin und her ſchwankte, und mit der einen Hand gab, was ſie mit der andern nahm, ſieht nun dieſen Ausſpruch Jeſu mit allen andern, welche die irdiſchen Güter betreffen, ganz übereinſtimmend, und zwar, ohne daß man Jeſu Worten den geringſten Zwang anthun, deuteln und klügeln, von hyperboliſchen und uſurpativen Redensarten ſprechen, und die Bedeutung der Worte ſchwächen darf, was Eraſmus ſo gar an dem Hieronymus rügt: er mache aus dem, was Jeſus in unſerm Text als gänzliche Unmöglichkeit darſtellt, nur eine große Schwierigkeit und Seltenheit,*) wie auch in der oben angeführten Stelle Hi-

*) „Salvator — difficultatem rei propoſuit, non impoſſibilitatem.“ Hieron. Commentar. in Eſaj. lib. 17. Confer. Commentar. in Matth. cap. 19. im Widerſpruche mit Commentar. in Jeremiam cap. 31. — „Neque vero meo animo per omnia ſatisfacit, quod Hieronymus annotavit, non eſſe dictum a Chriſto: Impoſſibile eſt divitem intrare, ſed difficile &c.“ Eraſmus in Annotatt. ad hunc Evangelii locum.

larius. *) Auch dieſe exegetiſche Erörterung gibt einen Beweis von der Klarheit, Beſtimmtheit, Vollkräftigkeit der Worte Jeſu; und ſo lohnen die Reſultate reichlich den Aufwand von Mühe und Zeit.

Sie haben jetzt geſehen, wie die neuere Exegeſe, wenn ſie rechter Art iſt, zu Werke geht. Worin beſteht nun Ihres Bedünkens das Verfahren derſelben?

W. Sie erforſcht mit allen hiſtoriſch-grammatiſchen und kritiſchen Hülfmitteln, und beſonders mit tiefer Kenntniß der Bibel in ihren Grundſprachen nach Ausdruck und Inhalt, aufs genaueſte den Text, unabhängig und unbefangen von allem, was ältere und neuere Ausleger bereits geleiſtet haben; unterſucht aber dann auch alle Anſichten derſelben und beurtheilt ſie, ohne doch auf Autoritäten zu achten, ohne irgend ein Vorurtheil des Alterthums oder der Neuheit auf ſich wirken zu laſſen. —

S. Iſt das viel oder wenig?

W. Sehr viel.

S. Und was wird dazu erfodert?

W. Nicht nur viel Gelehrſamkeit, viel Scharfſinn und Tiefſinn, ſondern auch Geradſinn, Wahrheitliebe, und Freyheit des Geiſtes.

S. Muß ſie nicht, um ſo die Exegeten der Vorzeit zu prüfen und zu würdigen, an dieſen Eigenſchaften im Ganzen überlegen ſeyn?

W. Allerdings.

S. Und was findet die neuere Exegeſe bey der Unterſuchung der kirchenväterlichen Auslegungen, warum

---

*) Sogar Exegeten unſerer Zeit, Roſenmüller, Pfenninger, Morus, Paulus, der Verfaſſer des exegetiſchen Handbuchs in ſeinen Nachträgen (bey Kuinoel und andern kann ich eben nicht nachſehen), Heß ausgenommen, thun dem Texte nicht Genüge.

ſie dieſelben bey aller ſchuldigen Ehrfurcht unmöglich ſofort annehmen kann?

W. Daß dieſelben keineswegs von je her mit einander übereinſtimmen, ſondern die orthodoxeſten Repräſentanten der Kirche mit einander im Widerſpruche ſtehen.

S. Und welche Erfahrungen macht ſie in Betreff der authentiſchen lateiniſchen Ueberſetzung?

W. Daß ſie nicht nur die nothwendigen Unvollkommenheiten jeder Ueberſetzung hat, ſondern manchmahl vollkommner ſeyn könnte, und den Exegeten übel im Stiche läßt, wenn er die Grundſprachen nicht verſteht.

S. Sie ſagen nicht zu viel. Es ſteht freylich in der Vorrede der Complutenſiſchen Bibel: Hieronymi translatio (wie irriger Weiſe die Vulgate genannt wird) merito ceteris antefertur, quia est verborum tenacior et perspicuitate sententiæ clarior; fügt aber bey: Nota, quod, ubicunque in libris Veteris Testamenti mendositas reperitur, recurrendum est ad volumina Hebræorum; si vero in libris Novi Testamenti, ad volumina Græcorum &c. Es kann aber unter den Ueberſetzungen eines Werks vor 300 Jahren eine die beſte geweſen ſeyn, und an ſich kaum von mittelmäßiger Güte, geſchweige vortrefflich; ja verglichen mit neuern in keine Betrachtung mehr kommen. Eine Synode unſerer Tage dürfte darum leicht etwas Anderes decretiren, als die Tridentiniſche. Einmahl nur 20 Jahre, nachdem die oben angeführte Vorrede der Complut. Bibel geſchrieben war, urtheilte der Cardinal und Erzbiſchof Cajetanus von der Vulgate weniger günſtig in folgenden Worten: Quia vulgata editio totius N. Testamenti quandoque minus fida est, et nos non interpretes, sed verum textum, intendimus exponere; ideo adhibuimus studium nostrum, ut textus corrigeretur judicio peritorum in utraque lingua.

Was iſt aber von den Reſultaten einer ſolchen neuern

Exegeſe nach der gegebnen Probe zu halten? Bringt ſie viele neue Entdeckungen, viele unerhörte Auslegungen hervor?

W. Nein, das nicht. Sie ſagten ſelbſt, wann Sie meinten auf etwas Neues gekommen zu ſeyn, ſo hätten Sie es nachher bey einem alten Exegeten gefunden.

S. Sie haben Recht. Es iſt bald nicht mehr möglich, auf einem ſo fleißig und vielfach bearbeiteten Boden etwas Neues aufzutreiben. Worin muß daher die Wirkſamkeit der neuern Exegeſe vornehmlich beſtehen?

W. Darin, daß ſie aus den ältern und älteſten Auslegungen je die beſte, die richtige hervorſucht, als ſolche erweist, und über allen Widerſpruch erhebt.

S. Ja, und da hat ſie noch lange Arbeit genug und ſchwere Arbeit, weil der Auslegungen ſo ungeheuer viele ſind, und weil oft die gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Theologen ganz widerſprechende Meinungen mit ſo großem Scheine der Wahrheit und Gründlichkeit gegen einander verfochten, oft beide Gegner Recht haben, und es ſchwer iſt die Syntheſis der ſtreitigen Meinungen zu finden. Je mehr ſich aber die Acten angehäuft haben; *) deſto dringender iſt es, an eine Ordnung und Schließung derſelben zu denken. Sonſt wird zuletzt ein endloſes Gewirre. Schon jetzt iſt man in großer Gefahr, oft das Beſte zu überſehen, wie z. B. bey unſerm Texte, was Theodorus, Victor, Zacharias v. Chryſopolis, ja ſelbſt Eraſmus, gegeben haben.

Ich muß Sie noch auf einen Schacht der Exegeſe aufmerkſam machen, der in unſern Tagen noch lange nicht erſchöpft iſt. — Die ältern Kirchenväter konnten bey den Leſern und Hörern der heiligen Schrift noch ſo viele

*) Man ſehe in Christoph. Wolfii Curis das Verzeichniß der Schriften über unſern Text nach, das leicht aufs Zwiefache verſtärkt werden könnte!

Kenntniß der Grundſprachen und des Alterthümlichen vorausſetzen, daß ſie oft nicht im Falle waren, einen ſpätern Mißverſtand zu ahnen oder eine der Nachwelt nöthige Erklärung zu geben, z. B. was foramen acus ſey. Später vernachläſſigte man über allegoriſchen Deutungen oder dogmatiſchen Streitigkeiten den buchſtäblichen Sinn, und als die Barbarey einbrach, wurde nichts Kluges mehr in dieſem Fache gethan; man wärmte nur wieder auf, oft ungenießbar verdorben, was die Alten überliefert hatten. Kenntniß der orientaliſchen Sprachen, ja des Orients überhaupt, mangelte gänzlich. Hier hauptſächlich both ſich der neuern Exegeſe ein unermeßlicher Schwall von Arbeit an, und oft wenn man ſich einbildete, es seyn nur Nebenſachen, erfuhr man hintennach, daß dergleichen Erörterungen tief in die Hauptſachen eingreifen, und auch darüber ein neues Licht ergießen.

Zudem wurde das Chriſtenthum in neuern Zeiten von mancher Seite aufs heftigſte und gefährlichſte befehdet, die ehemahls in ſicherm Frieden ruhend von den Kirchenvätern nicht befeſtigt und vertheidigt worden; hier findet nun die Exegeſe manches neue Stück Arbeit, wofür ſie bey den Alten umſonſt Vorarbeiten und Hülfmittel ſucht.

Endlich iſt es die After-Exegeſe — denn in dem Reiche Gottes wächst bis zum Ende der Tage Unkraut unter dem Weizen, und wer jenes ausrotten wollte, würde zugleich dieſes verderben — die After-Exegeſe ſelbſt, je mehr ſie heutzutage wuchert und in neuen Geſtalten erſcheint, deſto mehr bekommt die echte Exegeſe zu ſchaffen; aber deſto mehr wird ſie ſelbſt auch geübt und geprüft, deſto mehr in alle auch die verborgenſten, von den alten Auslegern überſehenen Falten der heiligen Schrift hineingeführt, und ſo das Innerſte der heiligen Schrift mehr ergründet, als jemahls.

Aus alle dem ergibt ſich der Werth und Nutzen der neuern Exegeſe, der ohne Zweifel vielfach und groß iſt, wenn ſie

1.) alle Erklärungen und Auslegungen der heiligen Schrift, welche ſeit Entſtehung des Chriſtenthums von Orthodoxen und andern hervorgebracht worden, bekannt macht, und mit ihren Urſachen und Gründen verſtehen lernt, was allerdings ohne ſehr umfaſſende Kenntniß der Grundſprachen und auch der Kirchengeſchichte nicht möglich iſt;

2.) und weil von allen gegebenen Erklärungen eines Textes nur eine oder auch keine ganz richtig und wahr ſeyn kann, entweder dieſe einzig richtige und wahre, als ſolche, gegen alle andere erhärtet und ſo begründet, daß weiter kein Zweifel mehr Statt findet; oder

3.) im Falle, daß keine der ältern, noch vorhandenen Auslegungen (denn viel Gutes und Vortreffliches hat auch in dieſem Fache der Strom der Zeiten verſchlungen) dem Texte ſo wohl, als der Regula Fidei, volle Genüge leiſtet, und alle Schwierigkeiten und Einwendungen, die dagegen vorgebracht werden, zu heben geeignet iſt, eine neue Auslegung verſucht, wozu eben die Einſicht und Vergleichung aller ſchon gegebenen Erklärungen, und die Unterſuchung und Erwägung aller Widerſprüche und Zweifel, denen ſie unterliegen, am eheſten und beſten leitet;

4.) wenn ſie auf ſolche Weiſe der chriſtlichen Dogmatik, Moral und Apologetik den Fond, aus welchem ſie ſchöpft, die Belege, deren ſie ſich bedient, ſo viel in unſern Zeiten möglich iſt, ſichert, unzweifelhaft und unbeſtreitbar macht.

Iſt es möglich, daß Sie den Nutzen einer ſolchen Exegeſe für zweydeutig oder unbedeutend anſehen?

W. Nein, wenn ſolches die neuern Exegeten thun, und nicht eher alles Andere.

S. Sie wiſſen ja: Bart und Mantel macht nicht den Philoſophen, und eine Stola nicht den Prieſter, wie Plutarch ſagt. Sagen Sie immer, ſo ſtark Sie wollen, daß, wer nicht ſolches leiſtet, kein Exegete ſey! Wenn ſich jemand für einen Exegeten ausgibt, ja Berufs und Amtes wegen ein Exegete ſeyn ſollte, und das Gegentheil thut, ſo belangen Sie ihn bey Nahmen und Geſchlecht vor dem Publikum und vor ſeinen rechtmäßigen Obern; und inſofern ich ſelbſt ein ſolcher bin, und Sie es zu erweiſen im Stande ſind, ſo verfahren Sie mit mir aufs allerſtrengſte! Aber alle neuere Exegeten ohne Unterſchied verdammen — iſt beides, die größte Dummheit und Ungerechtigkeit; und die Exegeſe ſelbſt um ſolcher willen verſchmähen, die ſich dazu mit falſchem Munde bekennen, iſt Sünde gegen die Wahrheit, ich möchte ſagen, gegen den heiligen Geiſt. Mit eben dem Rechte könnte man das Chriſtenthum ſelbſt verdammen, weil es mehr Nahmenchriſten, als echte Chriſten, gibt.

Allein laßt uns noch einmahl zum Texte zurück gehen, und ſehen, ob wir einmahl denſelben als Exegeten vollſtändig abgehandelt haben! Ich ſchreibe denſelben hier an die Tafel: Et iterum dico: Facilius est camelum per foramen acus transire, quam divitem intrare in regnum cælorum. Unter den 12 erſten Wörtern des Textes ſind nicht weniger, als die unterſtrichenen 9, wo ſich zeigte, daß Sie, durch die Vulgate oder durch Auslegungen verleitet, den Text falſch oder doch unvollkommen verſtanden haben. Noch iſt die Redensart in regnum cælorum intrare übrig. Da Sie ihr Verſtändniß derſelben nicht an den Tag gelegt haben, ſo weiß ich nicht, ob Sie die damit bezeichnete Idee des göttlichen

Reiches, dieſe Grund-Idee des Evangelium, richtig gefaßt haben. Gefällt es Ihnen, ſich darüber zu äußern?

W. Nein, wir wollen es dahin geſtellt ſeyn laſſen. Das möchte ſonſt in neue Weitläufigkeiten hineinführen.

S. Wie Sie wollen. Es iſt in der That vorauszuſetzen, daß wer die 18 erſten Kapitel des Matthäus recht verſtehen gelernt, in dem 19ten dabey nicht mehr anſtehen werde. Allein, um nichts zu unterlaſſen, was der Exegete bey dieſem Texte beyzubringen ſchuldig iſt, nicht allein um den Ausdruck, ſondern auch um den Inhalt zu erklären, ſollten wir noch die Parallel-Stellen der jüdiſchen und heidniſchen Weiſen vor und nach Chriſti Geburt anführen, zur Vergleichung mit dem Ausſpruche Jeſu, weil eine ſolche Vergleichung erſt recht zeiget, daß hier in dem Evangelium mehr Weisheit und höhere Vernunft iſt, als bey allen Propheten und Philoſophen der Vorzeit, und hierdurch unſere Ueberzeugung deſto voller und lebendiger wird. Was die Bibel betrifft, ſo können wir freylich auf jede gute Concordanz verweiſen; und auch die Parallel-Stellen des heidniſchen Alterthums finden ſich in verſchiedenen Sammlungen, von denen ich nur diejenige anführen will, die wir den gelehrten Mönchen, Antonius und Maximus, verdanken, welche nicht nur aus dem N. und A. Teſtament, und aus den Kirchenvätern, ſondern auch aus den griechiſchen Dichtern und Philoſophen, die Lehrſprüche der Gottſeligkeit und Lebensweisheit geſammelt, und unter Rubriken gebracht hinterlaſſen haben; ein Werk, womit man, wie mit den Schriften des Juſtinus Martyrs, des Clemens Alexandrinus und andern, beweiſen kann, daß die ältere Kirche zwiſchen der chriſtlichen und der profanen Litteratur keine ſo unendliche Kluft wiſſen wollte, ja die Zuziehung der heidniſchen Weisheit für die beſſere Einſicht und größere Ueberzeugung der Lehre Jeſu nützlich fand. Nach

ihrem Beyſpiele könnte ich nun vieles beybringen; ich könnte mit Origenes von dem Cyniker Krates reden, der ſein großes Erbgut verkaufte und die erlösten 200 Talente an ſeine Mitbürger verſchenkte; ich könnte noch ältere Philoſophen von dieſer Denkart, und was mehr ſagen will, von dieſer Handelnsweiſe, einen Democritus, Anacharſis, erwähnen. Allein ſtatt aller laßt uns den größten aller Philoſophen des Alterthums hören, den göttlichen Plato, wie ihn die Griechen nannten, der in ſeinem 5ten Buche von den Geſetzen alſo ſpricht: „Es iſt eine Unmöglichkeit, daß ein Volk zugleich hochreich und tugendhaft ſey. Ich verſtehe unter Reichen nach dem allgemeinen Sprachgebrauche den weit kleinern Theil der Menſchen, die an Geld und geldeswerthen Dingen Ueberfluß haben, wozu auch ein laſterhafter Menſch gelangen kann. Und wenn es an dem iſt, ſo werde ich den Weltleuten nimmermehr einräumen, daß der Reiche wahrhaft glückſelig ſey, wofern er nicht auch tugendhaft iſt, und es für eine Unmöglichkeit anſehen, daß ein ausnehmend Reicher zugleich ausnehmend tugendhaft ſey. Wie ſo? wird man vielleicht fragen; und meine Antwort iſt: Weil der Erwerb mit Recht und Unrecht zwey- und dreymahl größer iſt, als der, ſo nur allein mit rechten Zügen geſchieht; und weil der Aufwand deſſen, den jede Ausgabe reut, ſie mag ihm Ehre oder Schande machen, allezeit zwey- und dreymahl kleiner ſeyn wird, als der Aufwand des Ehrenmannes, der immer zu jeder löblichen Ausgabe willig und geneigt iſt. Hiermit kann dieſer niemahls ſo reich oder noch reicher, als jener ſeyn, der doppelt ſo viel einnimmt und nur halb ſo viel ausgibt. Dieſer aber iſt tugendhaft, jener, ſo lange er nur ſparſam iſt, nicht laſterhaft; manchmahl

aber auch ſehr laſterhaft, gewiß, wie geſagt, niemahls tugendhaft."

„Nach unſern Begriffen iſt das der Hauptzweck der Geſetze, daß die Bürger ſehr glückſelig ſeyn, und daß die beſte Freundſchaft unter ihnen walte. Dieſe Freundſchaft aber findet nicht Statt, wo es viele Prozeſſe gibt, und wo man einander allerley Unrecht thut, ſondern nur da, wo dieſes ſehr ſelten begegnet und von dem kleinſten Belang iſt. Darum ſollten nach meinem Rathe die Bürger weder Gold noch Silber haben, auch nicht durch niederträchtigen Wucher oder Fabriken oder Viehhandel ſich bereichern, ſondern mit dem Gewinne ſich begnügen, den die Landwirthſchaft einträgt, und auch dieſes Gewerbe ſoll nicht ſo weit getrieben werden, daß irgend jemand in die Nothwendigkeit geſetzt wäre, diejenigen Dinge darüber zu verwahrloſen, für welche Habe und Gut gemacht ſind; und dieſe ſind die Seele und der Leib, welche ohne Bildung und Erziehung ſehr ſchlecht bleiben würden. Darum haben wir ſchon mehrmahls dem Fleiße, ein großes Vermögen zu erwerben, den letzten Rang angewieſen. Denn unter den drey Stücken, die alles begreifen, womit ſich des Menſchen Fleiß und Mühe beſchäftigt, iſt es die dritte und niedrigſte, in welche der rechtmäßige Fleiß, Habe und Gut zu erwerben, gehört; die Sorge für die Vollkommenheit des Leibs gehört in die mittlere, und die für die Vollkommenheit der Seele in die oberſte." *)

Man bemerke die Aehnlichkeit zwiſchen dem Reiche Gottes, das Jeſus verkündete, und der Idee einer Staatsverfaſſung, welche Plato in ſeinen Büchern von den Geſetzen aufſtellt; die Gleichheit, welche der Begriff des Reichſeyns nach Plato mit demjenigen hat, welcher ſich aus

*) Nach der Ueberſetzung meines ſel. Vaters, J. Georg Schultheß.

dem Evangelium Matth. 6: 19 ff. 13: 22. Luk. 12: 16 ff. 16: 1 ff. Mark. 12: 41 ff. ergibt; man ermeſſe die Frage des Jünglings: Was fehlt mir noch bey meiner geſetzlichen Rechtſchaffenheit? und Jeſu Antwort: Wenn du willſt vollkommen ſeyn ꝛc. wodurch der Ausdruck Jeſu: Ins Reich Gottes eingehen (Klemens von Alexandria vertauſcht ihn mit φιλοσοφειν) den prägnanteſten Sinn erhält, und halte Platos Ausdrücke dagegen: Ausnehmend tugendhaft, wahrhaft glückſelig ſeyn? — Celſus gerieth ſo gar auf den Gedanken, Jeſus habe den Inhalt unſers Textes von Plato geborgt, und man möchte ſich für den Origenes ſchämen, daß er dem Widerſacher des Chriſtenthums auf dieſen Einwurf nicht geiſtreicher und gründlicher zu begegnen wußte, als daß er hinter das Kameel ſich verſteckte, mit der Nadel focht, und über die Geheimniſſe eine wichtige Miene machte, welche in dem allegoriſchen Sinne dieſes Gleichniſſes liegen. Leider trat Chryſoſtomus in ſeine Fußſtapfen, und Hilarius kopirte ſie treulich.

Wozu, meinen Sie nun, dient mir dieſe Stelle des Plato, oder der kurze Spruch eines Seneca: Erras, qui inter divitias illuc (ad bonam mentem) venturum te speras; und jene Verſe des Cato Dionyſius:

Despice divitias, si vis animo esse beatus!
Quas qui suspiciunt, mendicant semper avari.

W. Sie werden doch damit die Wahrheit der göttlichen Offenbarung nicht beweiſen wollen?

S. Nein, mein Herr! Aber es gibt Leute, die bey unſerm Texte, wo nicht laut ſagen, doch leiſe denken: Das iſt eine harte Rede; wer mag ſie hören? — die dieſe traurige Wahrheit aus dem Evangelium wegwünſchen, oder ſich bereden, ſie gelte nur für die Zeiten Jeſu, wo bey den heftigen Verfolgungen die Jünger Jeſu immer gefaßt ſeyn mußten, und oft in den Fall

kamen, alles zu verlaſſen, oder auch für ihre um des Evangelium willen in Dürftigkeit und Noth gerathene Glaubensgenoſſen ihr zeitliches Vermögen größten Theils zu verwenden, um den Vorſchriften der Bruderliebe Genüge zu thun. Denen ſoll dieſe Vergleichung unſers Textes mit den Begriffen der heidniſchen Philoſophen zeigen, daß er nicht eine ſich nur auf ehemahlige Zeiten und längſt verwichene Umſtände beziehende, uns nicht mehr geltende Vorſchrift enthalte; daß es eine ewige, nicht allein von der Offenbarung, ſondern auch von der Vernunft ausgeſprochene, in der Natur der Sache und in der Beſchaffenheit des menſchlichen Herzens gegründete, nicht allein der Religion, ſondern auch jeder reinen Moral angehörige Wahrheit ſey; daß alſo unſer göttlicher Heiland, der ſonſt auf alle Weiſe bedacht war, ſein Joch ſanft, ſeine Laſt leicht zu machen, nicht anders konnte, als auch dieſe ſo ſchwer ſcheinende Pflicht der Chriſtenheit vorzuſchreiben. — Iſt das Ihres Bedünkens wohl gethan, oder nicht?

W. Es iſt allerdings wohl gethan.

S. Ich würde aber auch zeigen, daß Jeſus nicht nur die Pflicht vorſchreibe, ſondern auch dazu Beweggründe gebe, wie kein Philoſoph ſie zu geben wußte; dazu Muth einflöße, Kraft und Beyſtand gewähre, wie nur der Sohn Gottes konnte; daß er nicht, wie Plato, ein Ideal von Staat ſich träume, in dem dieſe Pflicht realiſirt werden ſoll; nicht, wie Diogenes, durch Iſolirung des Einzelnen von der wirklichen Welt, die Vollbringung dieſer Pflicht erzielt haben wolle; ſondern fodere, daß man in der Welt, wie ſie iſt, mitten in den Verſuchungen und Anfechtungen derſelben, auch in dieſer Hinſicht von der Welt ſich unbefleckt bewahre; daß alſo die Tugend, welche das Evangelium erheiſche, auf einer viel höhern Stufe ſtehe, als die platoniſche und cyniſche Tugend.

Hätte wohl auch dieſes Ihren Beyfall?

W. Ja, vollkommen.

S. Sie würden aber doch eine Erklärung und Behandlung unſers Textes nach Origenes, Hilarius u. ſ. w. vorzüglicher finden, und in der Meinung ſtehen, damit vor erleuchteten, d. i. hell denkenden und tief empfindenden Chriſten unſerer Zeit mehr Andacht erwecken, größere Erbauung wirken zu können?

W. Nein! unſern Tagen wäre ſolche Behandlung nicht angemeſſen, ſo gut ſie für jenes Zeitalter geweſen ſeyn mag.

S. Da ſehen Sie, auch die praktiſche Bibelerklärung, und die Lehre des Chriſtenthums muß, ſeinem Weſen unbeſchadet, mit den Zeiten fortſchreiten, wenn nicht die Ehre und Wirkſamkeit des Evangeliums Noth leiden ſoll.

Und wie, däucht es Sie eine kleine Aufgabe, eine Nebenſache, die nicht in die Hauptlehren des Chriſtenthums eingreife, dieſen Text für die Homiletik, die Asketik, die Moral überhaupt ſo zu behandeln, daß man zwiſchen der Scylla und Charybdis, dem möchiſchen Cynicismus, und dem der heutigen Frivolität ſchmeichelnden Eudämoniſmus oder Epicureiſmus, glücklich hindurchkomme. Iſt es wohl unwichtig, aus dieſer von unſerm göttlichen Meiſter mit ſolchem Ernſte ausgeſprochenen Wahrheit, ohne ihr etwas von ihrer Stärke und ihrem Umfange zu vergeben, beſtimmte Grundſätze und klare Vorſchriften herzuleiten, die der unbefangenen Menſchenvernunft, als wirklich anwendbar im häuslichen und öffentlichen Leben, als heilſam und beſeligend für Zeit und Ewigkeit, einleuchten, als Gottes Kraft und Gottes Weisheit erſcheinen, und ſo zur lebendigen Erkenntniß, zur Seele und Geiſt beherrſchenden Ueberzeugung werden? Was denken Sie davon?

W. Ja, dieß iſt allerdings eine eben ſo wichtige, als ſchwere Aufgabe.

S. Und unter den Erfoderniſſen iſt wahrlich dieß, zwar eines von vielen, aber doch eines der erſten, ganz weſentlich und ſchlechterdings unentbehrlich, daß man den Ausſpruch Jeſu vollkommen verſtanden und ausgeforſcht habe, nicht mehr und nicht weniger daraus ziehe, nichts anderes ihm unterlege, als unſer Herr damit wollte zu verſtehen geben. — Dieß iſt meines Erachtens der Leitſtern des Chriſtenlehrers, den er nie aus dem Auge verlieren darf.

W. Ich muß es auch ſo finden.

S. Das würde Ihnen erſt ganz helle werden, wenn ich Ihnen nun eine Predigt, eine Katecheſe, und eine Moral für begüterte und reiche Chriſten, auf meine Exegeſe gegründet, nach dem gegebenen Fonde und nach den angedeuteten Geſichtpuncten vortrüge. Ich lebe der Hoffnung, Ihnen wenigſtens zu zeigen, daß die echte Exegeſe den Geiſt nicht tödtet, Kopf und Herz nicht ſteif und dürftig macht.

W. Nein, ich bitte. Ein ander Mahl werde ich wieder mit Vergnügen Ihr Zuhörer ſeyn, wenn Sie ſo viel Mühe nehmen wollen. Jetzt hat mich die übermäßig lange Lection ſchon allzuſehr ermüdet.

S. Es thut mir leid, mein Herr! Ich muß noch um ein Bißchen Geduld bitten zu mehreren wichtigen Nutzanwendungen, wofür ich dieſe Lection angeſtellt habe.

Fürs Erſte hab' ich Ihrem letzten Worte abgemerkt, daß Ihnen die Weitläufigkeit ſolcher exegetiſchen Operationen mißfällig iſt. Sie denken bey ſich ſelbſt: Dieſes Studium iſt allzu zeitfreſſend und mühſelig, als daß ein Menſch, der noch anderes zu ſchaffen hat und auch ſeines Lebens genießen will, ſich damit abgeben möchte. Nicht wahr?

W. Sie ſprechen mir aus der Seele.

S. Aber was meinen Sie, ein Jüngling, der bereits an der Mutterſprache und an der lateiniſchen Sprache die Grammatik gründlich erlernt, auch zwar nicht Philoſophie und Dogmatik, wie Sie von ihren Studenten rühmen, aber doch Logik und Rhetorik getrieben, und ein wenig Kenntniß der beiden Grundſprachen hätte; würde der nicht über unſern Text in einer kleinen Viertelſtunde zu verſtändigen ſeyn? — Wir laſſen es, wenn Ihnen beliebt, auf eine Probe ankommen.

W. Nein, ich will es Ihnen gelten laſſen.

S. Finden Sie nicht, daß ſolche Unterſuchungen und Erörterungen überaus dienlich ſind, um den Kopf der Jünglinge aufzuhellen, und alle die Fähigkeiten, die ich unter dem Nahmen Verſtand begreife, zu entwickeln und zu üben?

W. Allerdings.

S. Oder könnte man für künftige Religionslehrer dazu einen intereſſantern und angemeſſenern Stoff nehmen; könnte man auf eine andere Weiſe bewirken, daß Ihnen alles in der Bibel, ſo viel möglich, vertraut, durchdacht, ausgemacht würde?

W. Nein.

S. Allein nach Ihrem Befinden iſt das ein niedriges, kleinliches, ſchnödes Geſchäft. Sie betrachten (S. 24. Ihres Wortes) die neuern Exegeten, als Hühner, die in einem Haufen leerer Hülſen wühlen und mit mühſeliger Arbeit endlich auch das Bruchſtück eines Kerns erſpähen. — Sie machen ſich alſo die Idee von der heiligen Schrift, ſie ſey ein Spreuhaufen, zu nichts mehr nütze, als daß man ihn mit Feuer verbrenne, oder hinauswerfe und von den Leuten vertreten laſſe, indem die darin allenfalls noch ſteckenden Bruchſtücke eines Kerns doch keine „lebendige, unentbehrliche Frucht" ſeyn, welche die Mühe des Wühlens und Spähens

lohnete. — Sagen Sie mir doch, wo iſt denn das ausgedroſchene Korn, die lebendige unentbehrliche Frucht, in ihrem vollem Maße, ganz unverdorben aufbewahrt? — Etwa in den Schriften der Kirchenväter? — In gewiſſen Magazinen der Kirche?

W. Ja.

S. Ich bin anderer Meinung. Meines Erachtens ſind die heiligen Schriften für jeden, welcher ſie zur Hand nimmt, Schalen, welche lebendige, unentbehrliche Frucht, das Wort Gottes, enthalten. Nirgends bleibt es ſo unverdorben, unverfälſcht, kräftig und nahrhaft, als eben in dieſen ſeinen natürlichen Schalen. Wie ein verſtändiger Bauer ſein Korn nicht eher, als bis er dasſelbe zu gebrauchen hat, ausrellen läßt, und weiß, daß es von ſeinen Hülſen entblößt dem Verderbniß mehr ausgeſetzt iſt; ſo wird jeder Kenner und Freund des göttlichen Wortes dasſelbe am liebſten unmittelbar aus den Schalen ſich zueignen, ja ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen, die Erfahrung aller Zeit und die vervollkommnete Kunſt benutzend, die Körner reiner und vollſtändiger aus den Fäſen herauszugewinnen, als jemahls vor ihm geſchehen iſt — und wenn es ihm gelingt, ſo nur etliche Körner oder Bruchſtücke eines Korns mehr zu gewinnen; freut er ſich darüber, als wenn er Perlen gefunden hätte. Was er gewonnen hat, davon hat er auch die lebendige Ueberzeugung, daß es Wort Gottes iſt, lauter und rein, wie aus der Quelle geſchöpftes Waſſer, und nicht nur etwa für Gottes Wort ausgegeben, aber mit mancherley Zuſätzen vermiſcht oder halb verdorben. Frangat nucem, qui e nuce nucleum esse vult; wer dieß könnte, aber zu bequem und träge iſt, um es zu thun, iſt des Kerns nicht werth. — Zudem ſchmeckt auch der Kern demjenigen viel beſſer, der ſelbſt ihn aus der Schale genommen hat, und

ſo

ſo friſch genießt. *) — Können Sie mir dagegen etwas einwenden?

W. Nein.

S. Sie räumen ein, daß heutzutage durch die Exegeſe noch etwas erzielt werden könne, aber nur „in Nebendingen.“ Was immer Neues und Beſſeres durch die Exegeſe erzielt werden könne und ſolle, im Weſentlichen und Hauptſächlichen und in Nebendingen, iſt bereits geſagt worden. — Bey der Stelle, welche Sie mir Anlaß gegeben zu erörtern, meinten Sie freylich, wäre die Exegeſe nicht im Falle, wie Sie wollen, „eine Haupt-

---

*) Quibus vetus illa (antiquior dominatu, quem Pontifex Romanus in Christianum orbem usurpavit) Theologia magis arridet, ii magnum habent adminiculum (per Linguas Orientales), quo nituntur, eluctandi. Rursus, qui hujus recentioris (scholasticæ, quæ seculo decimo quinto regnabat) Theologiæ studio veterem negligit, habet is quoque, quo sua, quæ mavult, certius ac fidelius tractet. Et ut nihil hinc accedat utilitatis; nihil certe perditurus est de suo, si hæc accesserint iis, qui Divinas Litteras e purissimis fontibus malint, quam ex qualibuscunque rivulis ac lacunis haurire, toties aliunde alio transfusis, ne dicam, ungulis suum et asinorum perturbatis. Ut gratius est pomum, quod tuis manibus ex ipsa matre decerpseris arbore; ut dulcior aqua, quam ex ipso fonte subscatentem hauseris; ut jucundius vinum, quod ex eo depromseris dolio, in quo primum fuerat conditum; ita Divinæ Litteræ nescio quid habent nativæ fragrantiæ, nescio quid spirant Suum ac Genuinum, si eo sermone legantur, quo primum scripserunt ii, qui partim e sacro illo ac cælesti hauserunt ore, partim ejusdem afflati spiritu nobis tradiderunt. — Proinde si cui aut non licet aut non libet in his sacris versari deliciis, certe ne obstrepat, ne obturbet, ne invideat meliora conantibus! Eraſmus in der Vorrede ſeiner Anmerkungen z. N. Teſtament. 1515.

lehre der chriſtlichen Religion nun endlich nach tauſend und tauſend Jahren" (wie Sie ſich S. 24. Ihres Wortes auszudrücken belieben. Sagen Sie mir doch, iſt das Chriſtenthum nach ihrem Sinne ſchon 2000 Jahre alt; oder wie viele Jahre zählt man zu Luzern ſeit Chriſti Geburt?) „in ihr wahres, göttliches Licht zu ſetzen."

Allein hat es ſich bey unſerer exegetiſchen Operation nicht ergeben, daß ein in unſerm Texte bey drey Evangeliſten vorkommender Ausdruck Jeſu ſeit 1600 Jahren Anſtoß gegeben, und vorzügliche Gelehrte jeden Zeitalters, katholiſche und proteſtantiſche, was ihnen ungereimt vorkam, durch Aenderung der Leſeart und verſchiedene Erklärungen haben wegräumen wollen; daß wirklich etwas Seltſames und Geſchmackloſes nicht in den Worten des Textes, ſondern in dem bisherigen Verſtande desſelben liege, was aber ſo gleich wegfalle, wenn man die zwey Wörter foramen und acus, und ihr Verhältniß gegen einander, recht verſtehe, was wer weiß wie lange mißverſtanden worden iſt. Zugleich haben wir in dieſer Stelle ein bisher überſehenes Muſter von der didaktiſchen Klugheit Jeſu wahrgenommen, und hingegen eine witzelnde Anſpielung auch des richtig verſtandenen Ausdrucks, der dem Geiſte Jeſu nicht geziemt, obſchon bereits Origenes ihm dieſelbe beylegen wollte, in ihr Nichts zurückgewieſen; alles dieſes auf eine Art, daß in Zukunft jedermann, der unſere Erörterung kennt, die Sache für entſchieden und ausgemacht halten wird. — Haben wir nicht gefunden, daß Sie von 12 Worten des Textes nicht weniger als 9 entweder gar nicht, oder nicht genug verſtanden? — daß der ganze Text an ſich, und in ſeinem Zuſammenhange, für Dogmatik und Moral in ſehr wichtigen Puncten gemißbraucht und falſch erklärt worden ſey, auf eine die wahre Erkenntniß Gottes und deſſen, den er geſendet hat, verdunkelnde Weiſe; und haben wir

nicht den wahren richtigen Verſtand, den wahren Sinn und Geiſt unſers Textes, der ſelbſt heutzutage bey weitem nicht allgemein ergriffen iſt, von allen Seiten dargethan, und gegen irrige und falſche Anſichten aufs beſte verwahrt?

W. Ja, ſo viel haben Sie wirklich geleiſtet.

S. Iſt es aber eine geringfügige, verächtliche Sache, die Richtigkeit des Ausdrucks und Sinnes von einem Worte Jeſu erörtert, das Geſchmackloſe und Ungereimte der grammatikaliſchen und allegoriſchen Erklärung entfernt, und die Lehrweisheit Jeſu dargethan zu haben, wo ſie bisher überſehen und verkannt worden?

W. Nein; man kann es ihrer dießfälligen Operation nicht abſprechen; Sie haben alles geleiſtet, was man nur wünſchen konnte.

S. Sie wiſſen jenes Wort: Wer im Kleinſten treu iſt, der iſt auch im Großen treu; und wer im Kleinſten untreu iſt, der iſt es auch im Großen. Können wir davon nicht mit allem Fuge dieſe Anwendung auf den Exegeten machen: Wer auch in einer Stelle der heiligen Schrift, die weniger wichtig ſcheint, die größte Genauigkeit, den durchgreifendſten und erſchöpfendſten Fleiß beweist, und alle mögliche Mittel, alle erſinnliche Wege kennt und benutzt, um ihren Sinn zu erforſchen und ins hellſte Licht zu ſetzen, und wem es dabey gelingt; dem iſt es auch gegeben, in wichtigen und den wichtigſten Stellen, in den Beweisſtellen jeder Hauptlehre des Chriſtenthums, ein befriedigendes Reſultat herauszubringen; durch Abwiſchung von altem Roſte oder neuem Schmutze die Klarheit des Inhaltes darzuſtellen, ſeine Wahrheit unwiderſprechlicher und faßlicher, ſeine Glaubwürdigkeit und Heilſamkeit einleuchtender zu machen, als jeder andere, dem jene Mittel und Wege unbekannt, jener im Kleinen geübte und bewährte Fleiß fremd iſt?

W. Ja, wenn der Exegete ſo beſchaffen iſt, wie Sie ihn ſchildern, ſo muß ich Ihnen beyſtimmen.

S. Wo habe ich ein Wort verloren, woraus man vermuthen könnte, daß ich für etwas anderes, als für die ihres Nahmens würdigen Exegeten ſpreche? Ich möchte nur jene Wahrheit wieder zu Gemüthe führen, die Erasmus in folgenden Worten ausgeſprochen: Ac ne ipsa quidem disciplinarum omnium regina Theologia ducet indignum, admoveri sibi manus ac debitum exhiberi officium a pedissequa Grammatica, quæ tametsi nonnullis est dignitate posterior, nullis certe operá est magis necessaria. In minimis versatur, sed sine quibus nemo evasit maximus; nugas agitat, sed quæ seria ducant. — Illud audio quosdam dicere, veteres interpretes, trium linguarum peritos, satis explicuisse, sicubi fuit opus. Primum malim ego meis oculis cernere, quam alienis; deinde, ut plurima dixerint, multa posteris dicenda reliquerunt. Quid quod, ut ea enarrantes intelligas, opus est mediocri linguarum peritia.

Sagen Sie mir endlich, ob Sie noch in der Meinung ſtehen, daß ich mir zu viel getraue bey dem Anerbiethen, „den Sinn einer Stelle, den ich ohne Einſicht des Grundtextes niemahls entdeckt haben würde, meiſtens auch dem Layen aus dem Zuſammenhange, aus der Uebereinſtimmung mit den Ideen und Begriffen, mit der Denk- und Sprechweiſe des Schriftſtellers, aus der Angemeſſenheit zum Zwecke desſelben, gegen jeden Unverſtand und Mißverſtand, welchem bisher die Stelle unterworfen war, zu rechtfertigen?"

W. An dieſer Stelle haben Sie in der That geleiſtet, was Sie verſprochen hatten.

S. Glauben Sie nicht, einem Bauer ohne Vorurtheil, einem zehnjährigen Kinde hätte ſich der Sinn unſers Textes kürzer und leichter beybringen laſſen, als Ihnen?

W. Es mag ſeyn.

S. Wie finden Sie endlich eine Auslegung ſolcher Art, was ihre Sicherheit anlangt? Wollen Sie ihr die Eigenſchaft der Sicherheit abſprechen oder zuſprechen?

W. Ich vermiſſe nichts in dieſer Hinſicht.

S. Sie behaupten aber S. 20 Ihres Wortes: „Die

Exegeſe iſt dem Katholiken nur dann eine ſichere Auslegung, wenn ſie herfließt aus den Auslegungen, wie ſolche von der Kirche und ihren natürlichen Organen, den Päpſten und Biſchöfen, von jeher gegeben worden."

W. Ja, ich meine nur in den Hauptſachen. In den Hauptſachen würde ich weder Ihrer Einſicht und Gelehrſamkeit, noch meiner eigenen Ueberzeugung genug trauen, wenn ſie nicht von der Kirche beſtätigt würde.

S. Sie ſind auch ſchon von etwas in der Welt recht überzeugt geweſen, oder ſind es jetzt noch?

W. Freylich.

S. So ſagen Sie mir: Können wir einer wirklichen, lebendigen Ueberzeugung entſagen; können wir ſie nicht nur abläugnen, ſondern wirklich in unſerm Herzen vertilgen, wenn jemand ſie nur mit einem Machtſpruch mißbilligt und verdammt, ohne daß er uns ihre Grundloſigkeit erweist?

W. Schwerlich.

S. Und wodurch kann die Kirche die Grundloſigkeit und Falſchheit einer durch Exegeſe bewirkten Ueberzeugung erweiſen — durch Nicht-Exegeſe?

W. Nein, durch Exegeſe.

S. Die Exegeſe oder Auslegung der Kirche muß alſo gründlicher und bündiger ſeyn, als die meinige, wenn ſie die von mir bey mir ſelbſt bewirkte Ueberzeugung aufheben ſoll.

W. Ja, und ich habe das Vorurtheil, die Auslegung der Kirche werde das ſeyn in *allen* Fällen, wo dieſelbe eine Auslegung nicht genehmigen kann.

S. Ich müßte ſehr unbeſcheiden ſeyn und meine Schwäche nicht fühlen, wenn ich dieſes Vorurtheil nicht theilte. Und wir würden uns leicht mit einander über Theorie und Praxis vereinigen können, wenn wir noch Zeit hätten mit einander auszuforſchen, was in den Worten liege: Schrift-Auslegungen, wie ſolche von der Kirche von je her gegeben worden. — Wir wollen für Ein Mahl zum Ende eilen. Sagen Sie mir nur: Iſt es alſo nicht die Exegeſe der Kirche, die meine Exegeſe ſichern ſoll?

W. Allerdings.

S. Alſo wird die Exegeſe durch nichts anderes, als wieder durch Exegeſe geſichert oder berichtigt, wenn ſie

in gewiſſen Individuen oder Corporationen noch gründlicher und bündiger zu finden iſt.

W. Ich muß es zugeben.

S. Was nun die ſich ſelbſt, obſchon durch verſchiedene Subjecte, gewährende und vollendende und bekräftende Exegeſe ausgemacht, iſt dieſes nicht für den wahren Inhalt und Sinn der heiligen Schriften anzuſehen?

W. Gewiß.

S. Wenn nun ein Exegete eine Stelle der heiligen Schrift erklärt hat, und die Kirche weiß keine gründlichere und bündigere Erklärung zu geben, kann ſie denn anders als der Erklärung des Exegeten beyſtimmen?

W. Nein.

S. Und wenn ſie einer Erklärung der heiligen Schrift beyſtimmen muß, hangt es von der Willkür der Kirche ab, ob ſie der heiligen Schrift nach dieſer Erklärung wolle Glauben beymeſſen?

W. Es iſt mir nicht möglich dieſes zu behaupten. Die Kirche hat ſich ja die Erklärung eines Exegeten zu eigen gemacht, wenn ſie nicht eine andere, wenigſtens eben ſo gute, jener entgegen ſtellen kann; und einer Erklärung der heiligen Schrift, welche ſich die Kirche zu eigen gemacht, kann ſie ſelbſt nicht widerſtreben.

S. Gibt es alſo einen höhern Glaubensgrund für die Kirche, als die heilige Schrift nach je der gründlichſten und bündigſten Erklärung *), mag ihr dieſelbe von einem

*) Nicht die Exegeſe iſt der Kirche untergeordnet, indem ſie ſelbſt ein Amt der Kirche, und gleichſam ihre Seele ſeyn ſoll; allein die einzelnen Exegeten ſind mit ihren Erzeugniſſen dem Urtheil ihrer Mitexegeten untergeben: Spiritus prophetarum prophetis subjecti sunt, ſagt der Apoſtel Paulus. Der Chriſtenheit iſt mit und zu den Gaben der Schriftkenntniß und der Bibelerklärung auch die discretio spirituum verliehen, welche das ausübt, wozu der Apoſtel nicht etwa nur die Repräſentanten, ſondern alle Mitglieder der Kirche auffodert: Prophetias nolite spernere! Omnia autem probate; quod bonum est, tenete! Und kein echter Exegete wird etwas anderes anſprechen, als daß man die Reſultate ſeines Forſchens prüfe, nicht ungeprüft verurtheile, daß man prüfe nicht nach eigenmächtiger Willkür, ſondern nach den apoſtoliſchen Grundſätzen. Kor. I, 12: 3. Joh. I, 2: 22. 4: 2, 3.

Exegeten mitgetheilt, oder von ihr ſelbſt gefunden worden ſeyn?

W. Geben Sie mir Zeit dieſen Satz reiflich zu erwägen! Er iſt allzu folgenreich.

S. Ja überlegen Sie ihn reiflich! Jetzt nur noch eine Frage: Wenn die Kirche die Auslegungen der Exegeten recht verſtehen, prüfen und beurtheilen — wenn ſie ſelbſt je die gründlichſten und bündigſten Auslegungen geben will, wodurch die von andern weniger guten Auslegungen bewirkte Ueberzeugung aufgehoben werde; muß nicht die Kirche, oder müſſen nicht die natürlichen Organe derſelben, die Päpſte, Biſchöfe ꝛc. vorzügliche Meiſter der Exegeſe ſeyn; muß ihnen nicht alles zu Gebothe ſtehen, was einer Auslegung Gründlichkeit und Bündigkeit geben kann, und müſſen ſie nicht mit ausgezeichnetem Eifer und Fleiße dieſem Studium obliegen, und hierin alles übertreffen, was außer der Kirche von Häretikern und Schismatikern geleiſtet wird? *) — Muß alſo nicht die Kirche das Studium der Exegeſe in ihrem Schooße auf jede Weiſe ermuntern, pflegen, födern, beloben?

W. Ja, das bringt die Natur der Sache mit.

---

*) Das iſt wohl die Urſache, warum das Concilium Basiliense verordnet hat, daß die Cardinäle Perſonen von vorzüglicher Gelehrſamkeit ſeyn, und wenigſtens der dritte oder vierte Theil aus Magiſtern oder Licentiaten in der Heiligen Schrift, alſo aus Exegeten, beſtehen ſolle. Sacrosancta Generalis Synodus Basileensis, in Spiritu Sancto legitime congregata, universalem Ecclesiam repræsentans, ad perpetuam rei memoriam. Sess. 33. n. 4. De numero et qualitate Cardinalium. „Sint viri in scientia moribusque ac rerum experientia excellentes, non minores triginta annis, magistri, doctores seu licentiati cum rigore examinis in jure divino vel humano. Sit saltem tertia vel quarta pars de magistris aut licentiatis in Sacra Scriptura! Wäre die hohe und höchſte Cleriſey beſonders auch zur Zeit der Reformation aus ſolchen Perſonen beſtanden; hätte nicht Leo, der Zehnte, in der Moria von Eraſmus als ſeiner Perſon gebührenden Antheil empfangen und hingenommen, quod Pontifex Romanus mundanis negotiis totus immersus non habeat otium ea præstandi, quæ proprie suæ sunt functionis, quæque veteres illi præstiterunt; wäre an Papſt und Kaiſer das fromme Gebeth deſſelben Eraſmus erfüllt worden, daß uterque religionis Christianæ negotium selectis et incorruptis viris committat, qui nec abutantur potestate Cæsaris, nec Pontificis auctoritatem reddant in-

S. Dieſes Geſtändniß iſt mir zu köſtlich, als daß ich unſerer Unterredung eine andere Krone aufſetzen möchte. — Auch darin trügt mich mein Glaube nicht: daß ich mit jedem Gegner von ſchweizeriſcher Redlichkeit, wenn er mir zur Rede ſteht und mich anhört, wie ich ihn anhöre, zufrieden und vergnügt werden könne. Herr Alt-Fiskal, leben Sie wohl! Das Uebrige, was Sie gegen mich auf dem Herzen haben, wollen wir bey guter Muße auch verhandeln.

W. Es preſſirt gar nicht. Ich werde von heute lange einen ſchweren Kopf behalten. Gott befohlen, mein Herr!

S. Ich wünſche von Herzen gute Beſſerung, und rathe Ihnen, zu einer folgenden Unterredung, ein oder zwey Gelehrte, als Secundanten, mitzubringen, wenn, was mir freylich unglaublich iſt, ein Gelehrter in oder außer der Schweiz einer ſo wurmſtichigen Sache ſich annehmen mag.

---

vidiosam orbi, sed sinceris studiis Christi causam agant, cujus tum negotium agitur, quoties sepositis privatis affectibus consulitur veræ pietati; hätten die Päbſte und Biſchöfe zu jener Zeit die Heilige Schrift mehr gekannt und beſſer verſtanden; wären ſie nicht hierin, wie überhaupt an Gelehrſamkeit, Wiſſenſchaft und geiſtigen Waffen ſo viel ſchwächer, als ihre Gegner, geweſen; ſo wäre die Spaltung der Kirche nicht erfolgt, die aus ganz andern Urſachen herrührt, als aus dem Satze, daß die Heilige Schrift der oberſte Glaubensgrund ſey, und von den Bemühungen der neuern Exegeſe. Ich behaupte darum, daß Mangel an Schriftkenntniß und Exegeſe auf Seiten der römiſch-katholiſchen Parthey eine Haupturſache von der Spaltung der Kirche geweſen ſey, und ſo lange die Proteſtanten darin die Ueberlegenheit haben werden, Wiedervereinigung unmöglich bleibe, ja die römiſch-katholiſche Kirche für ſich ſelbſt viele Flecken und Runzeln, die keineswegs ihr angeboren, ſondern in jenen finſtern und rohen Jahrhunderten zugewachſen ſind, und ihre urſprüngliche Schönheit verunſtalten, unmöglich ablegen könne. —

Berichtigungen.

Seite 26. Zeile 20 von oben, Feinde anſtatt Freunde.

Seite 37. Zeile 15 von oben, einen Elephanten anſtatt ein Elephant.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulthess, Johannes,

Das Kameel ein friedmüthiges Gespräch von Joh. Widmer u. Jos. Schultheß

Zürich 1813

Polem. 1441 pn
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774454-5